

BAYERISCHES ARMEEMUSEUM

INGOLSTADT



Stahlhelme

vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums
Band 8

Herausgegeben von Ernst Aichner



Sonderausstellung

Stahlhelme

vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Friedrich Schwerd,
dem Konstrukteur des Deutschen Stahlhelms,
zum Gedächtnis

Bearbeitet von
Jürgen Kraus

Ingolstadt 1984



Kat.-Nr. 27 E. Vollbehr mit Schutzhelm 1915

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Historische Vorläufer des Stahlhelms (Kat.-Nr. 1–10)	9
2. Der Wandel in Waffenwirkung und Kriegführung (Kat.-Nr. 11–16)	15
3. Die Rolle der Kopfverletzungen (Kat.-Nr. 17–20)	19
4. Vorstufen zum Stahlhelm im Ersten Weltkrieg (Kat.-Nr. 21–29)	24
5. Die ersten Stahlhelme: Frankreich und Großbritannien 1915 (Kat.-Nr. 30–44)	31
6. Der deutsche Stahlhelm 1915–1918 (Kat.-Nr. 45–68)	39
7. Friedrich Schwerd, der Konstrukteur des ersten deutschen Stahlhelms (Kat.-Nr. 69–79)	62
8. Deutsche Stahlhelme 1918–1945 (Kat.-Nr. 80–116)	69
9. Der deutsche Stahlhelm als Symbol (Kat.-Nr. 117–140)	82
10. Stahlhelme als Symbolträger (Kat.-Nr. 141–145)	94
11. Stahlhelm und Politik (Kat.-Nr. 146–176)	100
12. Typologie der Stahlhelmformen (Kat.-Nr. 177–238)	110
13. Die Stahlhelme der Bundeswehr (Kat.-Nr. 239–250)	132
14. Helme aus Chemiefasern – das Ende des Stahlhelms? (Kat.-Nr. 251–253)	138
Abgekürzt zitierte Literatur	142
Abkürzungen	142

Vorwort

Seit mein Amtsvorgänger, Peter Jaeckel, im Jahre 1972 eine große Sammlung von Stahlhelmen aus Privatbesitz für das Bayerische Armeemuseum erwarb, gab es Überlegungen, diesem Thema eine Sonderausstellung zu widmen. Der damalige Ankauf schloß nicht nur Lücken, welche der Zweite Weltkrieg gerissen hatte, vielmehr bestand nunmehr auch die Möglichkeit, die Entwicklung in anderen Staaten umfassender zu dokumentieren. Es bedurfte aber einer weiteren Sternstunde in der Geschichte des Bayerischen Armeemuseums, daß sich derartige Überlegungen konkretisierten: Im Jahre 1980 erhielt das Museum den Nachlaß von Professor Friedrich Schwerd als Dauerleihgabe. Hierfür sind wir Herrn Friedrich Bechmann, der für die Familie des Verstorbenen die Verhandlungen mit dem Bayerischen Armeemuseum führte, zu großem Dank verpflichtet. Mit dieser Ausstellung ist ein gegebenes Versprechen – den Nachlaß auszuwerten und nach Möglichkeit zu publizieren – wenigstens teilweise erfüllt worden. Die Ausstellung ist auch deswegen Friedrich Schwerd gewidmet worden, weil der von ihm geschaffene Stahlhelm das letzte bedeutende Ausrüstungsstück deutscher Soldaten ist, welches direkt mit dem Namen eines genialen Konstrukteurs verbunden werden kann. Hat sich doch gerade im 20. Jahrhundert die Tendenz verstärkt, daß Waffen und Ausrüstungsstücke von meist anonym bleibenden Gruppen entworfen werden.

Millionen deutscher Soldaten haben den Schwerdschen Stahlhelm getragen, nicht wenige verdanken dem Helm ihr Leben oder sind durch ihn vor schweren Verletzungen bewahrt worden. Wie ausgereift diese Konstruktion war, mag man am besten daran sehen, daß sich der in den Vereinigten Staaten von Amerika derzeit in Einführung befindliche, neue Schutzhelm äußerlich sehr stark an dem alten deutschen Stahlhelm orientiert.

Bewußt wurde diese Ausstellung aber nicht auf Deutschland eingeeignet: Die am Bayerischen Armeemuseum vorhandenen deutschen Stahlhelme werden zwar komplett gezeigt, darüber hinaus zum weitaus größten Teil aber auch die ausländischen Modelle. Die Gestaltung der Ausstellung sowie die Bearbeitung des Kataloges oblagen Herrn Konservator Dr. Jürgen Kraus, der die Entwicklung des Stahlhelms nicht nur im Hinblick auf militärische oder technische Anforderungen darstellt, sondern auch die politische Dimension herausarbeitet. Es darf ja nicht übersehen werden, daß der so unverwechselbare deutsche Stahlhelm für viele (insbesondere die Kriegsgegner) zu einem typisch deutschen Symbol und damit zu einem Attribut wurde, mit dem negative Begriffe wie Militarismus oder Aggression assoziiert wurden. Den akribischen Nachforschungen von Herrn Dr. Kraus ist es auch zu verdanken, daß er im Bayerischen Kriegsarchiv neue Quellen entdeckte, welche hier erstmals publiziert werden. Damit wird unser Wissen um die Geschichte des deutschen Stahlhelms während des Ersten Weltkrieges in bemerkenswerter Weise erweitert. Hervorzuheben ist auch, daß der Verfasser von bereits eingeschlagenen Bahnen abweicht und nicht nach Ländern ordnet, vielmehr eine Typologie nach Formen zusammenstellt. Daß es im deutschen Sprachraum ein erster Überblick über die weltweite Entwicklung der Stahlhelme ist, soll nicht verschwiegen werden. Zu einigen Kapiteln dieses Werkes gab es bislang keine Vorarbeiten oder Veröffentlichungen. Das Bayerische Armeemuseum ist daher Herrn Dr. Kraus zu großem Dank für diese Arbeit verpflichtet.

Besonderer Dank gilt

Herrn Lieutenant General John Galvin,
Kommandierendem General des VII. Corps, Stuttgart, und
Herrn Major General M. C. M. Steele,

Joint Services Liaison Organisation, Bonn,
welche dafür sorgten, daß das Bayerische Armeemuseum auch die neuesten Entwicklungen aus den Vereinigten Staaten von Amerika und aus Großbritannien zeigen kann. Danken darf

ich außerdem folgenden Institutionen, welche unser Vorhaben in vielfältiger Weise unterstützt haben:

Schuberth-Werk, Braunschweig

Freiwillige Feuerwehr, Ingolstadt

Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung (BA V5), Koblenz

Bundesarchiv, Koblenz

Heeresamt (Abt. III 5), Köln

Imperial War Museum, London

National Army Museum, London

Historisches Museum, Luzern

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abt. IV Kriegsarchiv, München

Grenzschutzkommando Süd, München

Stadtmuseum, München

Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge, München.

Ohne die Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus wäre es nicht möglich gewesen, die Ausstellung in diesem Rahmen durchzuführen, was in großer Dankbarkeit erwähnt werden soll. Hervorzuheben ist ferner die große Hilfe der Stadt Ingolstadt, wofür ich Herrn Oberbürgermeister Peter Schnell und dem Kulturreferenten, Herrn Dr. Siegfried Hofmann, herzlich danken möchte.

Besonders zu erwähnen ist die Hilfe des „Vereins der Freunde des Bayerischen Armeemuseums“, wofür ich dem 1. Vorsitzenden, Herrn Ministerialdirektor Dr. Rainer Keßler, herzlich danken möchte. Es sei auch nicht vergessen, daß es ohne die Unterstützung von Herrn Dr. Wilhelm Reissmüller unmöglich gewesen wäre, die Reihe „Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums“ zu beginnen. Hervorheben möchte ich außerdem die Bemühungen meines hochgeschätzten Kollegen, des Museumsdirektors a. D. Dr. Hugo Schneider aus Watt (Schweiz), welcher uns half, eine wichtige Lücke zu schließen.

Herzlich danken darf ich allen Mitarbeitern des Bayerischen Armeemuseums, welche zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen haben.

Ingolstadt, im Mai 1984

Dr. Ernst Aichner

Museumsleiter

und Oberkonservator

1. Historische Vorläufer des Stahlhelms

Der Stahlhelm ist ein Produkt des Ersten Weltkrieges. In den Jahren 1915 und 1916 wurde er von den kriegführenden Staaten unter großem Zeitdruck entwickelt, um möglichst rasch einen relativ sicheren Kopfschutz gegen die furchtbare Waffenwirkung zur Hand zu haben. Die Einführung von Stahlhelmen ist also, wie noch zu erläutern sein wird, durch die gewandelte Kriegsführung und die ungeheuer gestiegene Vernichtungskraft der Waffen veranlaßt worden, die im Ersten Weltkrieg in bis dahin ungeahnter Weise zur Entfaltung kamen. Seine Voraussetzung fand der Stahlhelm aber in den materiell-technischen Fortschritten, die die Metallindustrie seit dem 19. Jahrhundert auf dem Gebiet der Stahlerzeugung (Thomasverfahren, Siemens-Martin-Ofen) erfahren hatte. Der große Aufschwung in der Stahlerzeugung und -verarbeitung hatte zunächst in der Rüstungsindustrie die Waffentechnik umgewälzt und zu einer Steigerung der Vernichtungskraft der leichten wie schweren Waffen geführt. Auf der anderen Seite bereitete diese Entwicklung in dem steten Wechselspiel von Waffe und Körperschutz auch die Möglichkeit vor, erstmals einen gegen Feuerwaffen relativ sicheren Kopfschutz zu konstruieren. Hierzu schufen gerade strukturelle Veränderungen der Stahlproduktion die erforderlichen Grundlagen, als sie mit dem Anbruch des 20. Jahrhunderts auf hochlegierten Qualitätsstahl zusteueren. Seine Verarbeitung zu Helmformen setzte die von der Stahlindustrie mitentwickelten leistungsfähigen Werkzeugmaschinen und Walztechniken voraus.¹ Erst diese Stufe der Stahlproduktion und -verarbeitung ermöglichte überhaupt die Herstellung von widerstandsfähigen Stahlhelmen, die eine ausreichende Schußfestigkeit mit einem erträglichen Gewicht verbanden.

Vor diesem Hintergrund ist der Stahlhelm Ausdruck eines neuen Abschnittes in der Waffentechnik wie auch der Metallverarbeitung. Daß sich der Stahlhelm mehr oder weniger schnell in der ganzen Welt ausbreitete und bis heute Verwendung findet, zeigt, wie die Grundzüge dieser Entwicklung bis in die heutige Zeit fortwirken (vgl. Abschnitt 12). Darüber hinaus bedeutete die Konzeption des Stahlhelms als reiner Schutzhelm auch einen neuen Schritt im Militärwesen, war seine Form doch im allgemeinen für alle Waffengattungen und Dienstgrade gleich und brach hierdurch mit der sorgsam entwickelten Tradition, die Kopfbedeckungen möglichst nach Truppengattung und Dienstrang zu differenzieren. Allerdings haben in dieser Hinsicht viele Staaten traditionelle Elemente und Zierat einzubringen verstanden (vgl. Abschnitt 10).

Produktionstechnisch stellt der Stahlhelm zwar ein Novum dar, wie es nur auf dieser erreichten Stufe der technischen Entwicklung hergestellt werden konnte. Seiner Funktion und Formgebung nach lassen sich aber sehr wohl historische Vorläufer benennen. Abgesehen von antiken und orientalischen Vorbildern, die in vieler Hinsicht formgebend weiterwirkten, sind diese vor allem in dem mittelalterlichen Helm zu suchen, weniger in dem geschlossenen Helm des Reiterkriegers, der zunehmend das ganze Gesicht umschloß, als in dem offenen Schutzhelm des Fußkämpfers. Dieser nämlich war ebenfalls auf eine möglichst einfache Form und geringe Einschränkung der Bewegungsfreiheit angelegt. Grundtypen solcher Helme für Fußkämpfer kehrten daher, in mehr oder weniger bewußter Anlehnung, bei den Stahlhelmkonstruktionen wieder und sollen hier nur unter dem Gesichtspunkt der Formgebung in einer Auswahl vorgestellt werden.²

Eine der einfachsten Formen stellte, neben dem frühmittelalterlichen halbkugeligen Kalottenhelm, die seit dem 13. Jahrhundert getragene Hirnhaube dar (Kat.-Nr. 1). In ihrer schlichten Ausführung erinnert sie am ehesten an den modernen Stahlhelm, wurde allerdings stets in Verbindung mit einem Ringpanzer getragen, der weite Teile von Gesicht und Hals schützte. Aus dem gleichen Zeitraum entstammte der Eisenhut, ein in Europa gerade von Fußtruppen bevorzugter Helm (Kat.-Nr. 2). Seine breite Krempe schützte Kopf und Schultern wesentlich besser als die Hirnhaube und bewahrte seinen Träger vor Verletzungen durch Schläge oder

Geschosse von oben; auch zum Eisenhut wurde ein Ringpanzer angelegt.

Aus der Beckenhaube, einer mehr den ganzen Kopf umschließenden Helmform, entwickelte sich im 15. Jahrhundert die italienische „Schaller“ (von Schale) und fand rasch weite Verbreitung (Kat.-Nr. 3). Mit ihrem weiten Gesichtsausschnitt und relativ kurzen Nackenschirm verweist sie stark auf die spätere Form des deutschen Stahlhelms, in höherem Maße eigentlich als die deutsche Schaller, die mit eingearbeitetem Augenschlitz und überlangem Nackenschirm aus dem Eisenhut hervorgegangen ist (Kat.-Nr. 4). Im Kampf konnte die gewöhnlich hochgeschobene Schaller heruntergezogen werden, so daß große Teile des Gesichts geschützt wurden. Außerdem legten Fußknechte dazu noch einen sog. „Bart“ aus Eisen an, der an der Harnischbrust festgesteckt wurde und die Kinn- und Halspartie schützte. Die Schaller bildete während des 15. Jahrhunderts die charakteristische Kopfbedeckung der Fußknechte und Söldner.

Während sich bis zu diesem Zeitpunkt die Bemühungen stets auf einen möglichst widerstandsfähigen und ausgearbeiteten Kopfschutz richteten, erfolgte im 16. Jahrhundert der Umschwung zu einem leichten, offenen Helm für das Fußvolk. Wegweisend wurde die vermutlich in Italien im 15. Jahrhundert aus der Schaller abgeleitete Sturmhaube. Ein Augenschirm, bewegliche Wangenklappen und ein zunächst noch heruntergezogener Nackenschirm kennzeichneten sie, bisweilen auch ein Kamm, der sie zu dem „Morion“ in Verbindung setzt, einem aus den romanischen Ländern stammenden Helm des 16. Jahrhunderts. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurden die Sturmhauben leichter und, um eine Massenproduktion zu erlauben, immer einfacher gestaltet, so daß sich aus ihnen die Schützenhaube entwickelte (Kat.-Nr. 5). Zusammen mit dem verwandten Birnhelm, der eine spitze, rückwärtsgerichtete Glocke aufwies, blieb die Schützenhaube bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts als Standardausrüstung der Infanterie und leichten Reiter in Gebrauch, auch als bereits die Körperpanzerung von diesen Truppen abgelegt worden war.

Die Schützenhaube, nunmehr massenweise aus dünnem Eisenblech gefertigt, konnte nur mehr schwache Stöße auffangen. Während im Mittelalter jeder Helm alle denkbaren Schläge und Geschosse abhalten mußte, konnte die Schutzbewaffnung seit dem 16. Jahrhundert diesen Anforderungen nicht mehr genügen. Sie war der verstärkten Durchschlagskraft der Feuerwaffen nicht nachgekommen, sondern hatte förmlich vor dieser Entwicklung kapituliert und sich auf schwaches Eisenmaterial beschränkt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts triumphierte die Forderung nach Beweglichkeit und leichter Ausrüstung, so daß, zumindest bei den Fußsoldaten, die Metallhelme vollständig verschwanden. Eine lange Entwicklung eiserner Kopfbedeckung war damit zu Ende gegangen, da sie gegenüber den Handfeuerwaffen, die nunmehr das Kriegsbild beherrschten, keinen Schutz mehr zu gewähren vermochten.

Lediglich für besondere Einsätze im Belagerungskrieg vor Festungen kamen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schußfeste Sappen- und Tranchéhelme auf. Sie lehnten sich in der Form an den Eisenhut, die Sturmhaube oder Schützenhaube an, waren aber aus starkem Eisen geschmiedet, um überhaupt gegen Gewehrketten Sicherheit zu bieten. Dadurch stieg ihr Gewicht fast ins Unerträgliche und überstieg bei weitem das der schweren mittelalterlichen Helme. Sie konnten nur zeitweise zu besonders gefährlichen Einsätzen in vorderster Linie angelegt werden. Ihr hohes Gewicht zeigt, daß im Hinblick auf die Schußfestigkeit im Eisenhelm keine Lösung mit erträglichem Gewicht mehr gefunden werden konnte.³ Sie blieben bis in das 19. Jahrhundert hinein bei Pionieren (Sappeuren) in Gebrauch (Kat.-Nr. 7, 8).

Hatte man auch bei den Fußtruppen den Kopfschutz zugunsten einer größeren Beweglichkeit aufgegeben, so war dies bei der Kavallerie eigentlich nie der Fall. Die schwere Reiterei behielt bis zum Anbruch des 18. Jahrhunderts eine eiserne Sturmhaube mit gutem Gesichtsschutz, um sie dann gegen einen Hut einzutauschen, wie es bereits zuvor bei der leichten Kavallerie geschehen war. Allerdings trugen die Reiter hierzu während des gesamten 18. Jahrhunderts einen aus kreuzweise gelegten eisernen Bändern bestehenden Einsatz, „Eisernes Hutkreuz“ oder „Kaskett“ genannt.⁴ Der Reiter blieb also am Kopf nicht schutzlos, nur konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf Verletzung durch Blankwaffen, wie sie im Reitergefecht im

Nahkampf besonders häufig auftreten konnten. Zu einer Rückkehr zum Metallhelm war es daher kein weiter Schritt – der zuerst in Frankreich vollzogen wurde, als im Jahre 1746 ein Freiwilligen-Regiment Bügelhelme aus Metall erhielt.⁵ Erst erheblich später, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, schlossen sich zahlreiche europäische Staaten dieser Maßnahme an. In Frankreich aber, seinem Ursprungsland, erfuhr der Metallhelm mit hoch aufragendem Kamm durch verschwenderische Attribute seine prachtvollste Entfaltung (Kat.-Nr. 9). In anderen Ländern fanden sie vor allem bei der schweren Kavallerie, den Kürassieren, Nachahmung und konnten sich, allmählich in der Größe reduziert, vielfach bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges halten. In Preußen erhielten Kürassiere in der Mitte des 19. Jahrhunderts statt der Bügelhelme metallene Pickelhauben (Kat.-Nr. 10). Allerdings bestanden diese metallenen Kavalleriehelme nur aus Eisenblech oder gar Messing und konnten nur Hiebe von Blankwaffen, keinesfalls aber Schüsse aus Handfeuerwaffen abhalten. Sie leiteten insofern nicht zum Stahlhelm über, wenn auch bei seiner Entwicklung oftmals ein Anknüpfen an den metallenen Kavalleriehelm versucht werden sollte.

¹ Hans Motteck/Walter Becker/Alfred Schröter, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. III, Berlin 1975, S. 25, 63 f., 169

² Für das Folgende im wesentlichen Müller-Kunter, S. 16–60; Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890, Nachdr. Graz 1966, S. 23–60

³ Müller-Kunter, S. 60, 177; Ake Meyerson, Stormpottar – Belägringshjälmar, in: Livrustkammaren XII (1970–72), S. 345–348

⁴ Müller-Kunter, S. 74, 178

⁵ Tavad, S. 37 f.

1 *Hirnhaube, Nürnberg, 15. Jahrhundert*

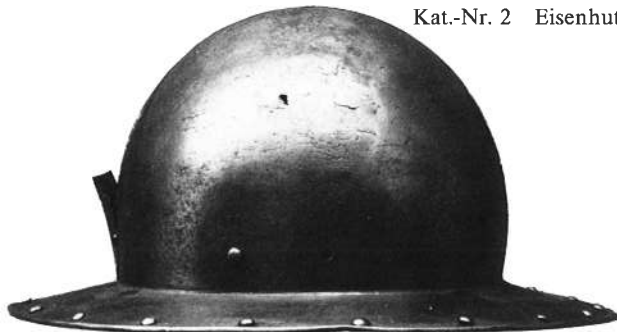
Eisen

L 20,5 cm, B 18,5 cm, H 10,5 cm, G 500 g, Inv.-Nr. A 9145

Helmglocke mit Nürnberger Stadtmarke in Form einer flachen Halbkugel getrieben. Am Rand ein Lochkranz, in den der Panzer aus Ringgeflecht eingehängt wurde. – Die Hirnhaube wurde seit dem 13. Jahrhundert getragen und schützte nur geringe Teile des Schädels. Im 17. Jahrhundert, als der Schutzhelm weitgehend abgelegt wurde, lebte sie wieder auf als unscheinbarer Kopfschutz, den vor allem Musketiere unter dem Hut trugen. Hieraus entwickelte sich ein kreuzförmiger Huteinsatz, von Kavalleristen bis in das 18. Jahrhundert getragen. Auch im Ersten Weltkrieg griff man auf diesen einfachen Kopfschutz zurück (vgl. Kat.-Nr. 24).

Lit.: Müller-Kunter, S. 89, 327

Kat.-Nr. 2 Eisenhut



2 *Eisenhut 15. Jahrhundert*

Eisen

L 35 cm, B 30,5 cm, H 18 cm, G 1750 g, Inv.-Nr. AM 39

Aus einem Stück getriebene Glocke, im Scheitel mit Grat, hinten eine Tülle angesetzt. Breite, am Rand gebördelte Krempe, rundum mit Futternieten besetzt. – Der Eisenhut ent-

stand ebenfalls im 13. Jahrhundert, indem man die Grundform der Hirnhaube mit einer breiten, oftmals tief heruntergezogenen Krempe versah, eine direkte Anlehnung an den zivilen Hut. Wegen seiner guten Schutzeigenschaften erfreute er sich bei Fußsöldnern großer Beliebtheit und wurde beispielsweise von Pikenieren noch bis in das 17. Jahrhundert getragen. Er stellt die Grundform für den späteren britischen Stahlhelm dar (Kat.-Nr. 39).

Lit.: Claude Blair, *European Armour circa 1066 to circa 1700*, London 1958, S. 91, 198 f.



Kat.-Nr. 3
Italienische Schaller

3 *Italienische Schaller um 1470*

Eisen

L 31 cm, B 20 cm, H 23 cm, G 1800 g, Inv.-Nr. AM 41

Glocke mit niedrigem Grat und aufgenieteter Stirnverstärkung. Niedriger Gesichtsausschnitt und langer, beweglicher Nackenschirm. – Die italienische Schaller, auch „Salade“ (von italienisch „celata“) genannt, kam im 15. Jahrhundert auf. Mit ihrem weiten Gesichtsausschnitt ist sie der Beckenhaube entlehnt und hat, verbunden mit ihrem tiefen Nackenschirm, auf zahlreiche Stahlhelmmodelle formbildend gewirkt (vgl. Abschnitt 12).

Lit.: Müller-Kunter, S. 96, 329 f.

4 *Deutsche Schaller um 1480*

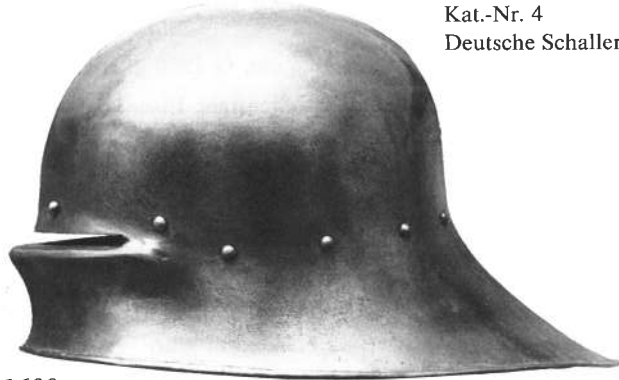
Eisen

L 39 cm, B 24 cm, H 23 cm, G 3100 g, Inv.-Nr. 31/66

Aus einem Stück getriebene Glocke mit niedrigem Grat und langem, spitz zulaufendem Nackenschirm. Kinnteil spitz vorspringend, darüber breiter Sehspalt. Ringsum mit Futternieten besetzt. – Die deutsche „Schaller“ (von Schale), eine Weiterentwicklung der italienischen Form, ist durch den Augenschlitz und besonders tiefen Nackenschirm gekennzeichnet. Im Kampf zog man den Helm so tief herunter, daß er fast das ganze Gesicht bedeckte und der Sehspalt vor den Augen lag. Vom 15. bis frühen 16. Jahrhundert war diese gotische Helmform bei den Fußkriegern allgemein verbreitet. Im Ersten Weltkrieg wurde sie als besondere deutsche Kopfbedeckung herausgestellt und zu dem deutschen Stahlhelm in Verbindung gesetzt (vgl. Abschnitte 6, 9).

Lit.: Müller-Kunter, S. 96 f., 329

Kat.-Nr. 4
Deutsche Schaller



5 *Deutsche Schützenhaube um 1600*

Eisen

L 30 cm, B 24 cm, H 21 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. A 815

Helmglocke aus zwei Teilen mit halbem, oben gebördeltem Kamm. Flache, vorn und hinten zugespitzte Krempe. Am unteren Glockenrand Futternieten, Wangenklappen mit Lederschlaufe; geschwärzt. – Als letzte Form des Helmes für Fußtruppen bildete sich im 16. Jahrhundert aus der Sturmhaube die Schützenhaube heraus. Massenweise in vielfältigen Formen gefertigt, bestand sie nur noch aus dünnem Eisenblech und bot gegen die mittlerweile gesteigerte Durchschlagskraft der Handfeuerwaffen keinen Schutz mehr, sondern konnte nur noch Verletzungen durch Blankwaffen verhüten.

Lit.: Müller-Kunter, S. 164, 348

6 *Musketier beim Laden seines Luntenschloßgewehrs um 1610*

Kolorierte Federzeichnung nach Jacob de Geyn, Waffenhandlung von den Rören, Musquetten und Spiessen, 's Gravenhage 1608, Fig. 26

33,3 × 21,1 cm, Inv.-Nr. G 902

Der mit dem Laden seiner Muskete beschäftigte Musketier – gerade stößt er mit dem Ladestock Kugel und Pulver in den Lauf – trägt als letzten Rest der ehemals vollständigen Körperrüstung nur noch die eiserne Schützenhaube. Da die Metallstärken der Rasanz abgefeuerter Kugeln ohnehin nicht mehr standhalten konnten, hatte man die Schutzausrüstung zugunsten einer größeren Beweglichkeit des Schützen geopfert.

7 *Bayerischer Sappeurhelm um 1830*

Eisen, Leinen, Leder

L 43 cm, B 22 cm, H 17 cm, G 4600 g, Inv.-Nr. E 673

Einteilige Glocke mit Grat, angenietet zugespitzter Vorder- und Hinterschirm, große, im Scharnier bewegliche Wangenklappen; geschwärzt. Leinenfutter mit ledernem Schweißband. – Nachdem der Helm für Fußtruppen allgemein außer Gebrauch gekommen war, kamen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überschwere Sappenhelme auf, die man nur zeitweise bei Grabenarbeiten im Belagerungskrieg tragen konnte. Sie veranschaulichen, welche Metallstärke Helme seither erreichen mußten, um gegen Handfeuerwaffen Sicherheit zu gewähren. Ihre Schußfestigkeit wurde, wie an den Einbeulungen sichtbar, durch Beschußproben getestet. Auch im 19. Jahrhundert fanden derartige Sappenhelme noch Verwendung. Dieses Modell wurde im Jahr 1828 in der bayerischen Armee für Sappeure eingeführt.

Lit.: Ernst Aichner (Hrsg.), Pioniere. Ingenieurtruppen in vier Jahrhunderten (VeröffBayAM 2), Ingolstadt 1981, S. 67 f.

8 *Pickelhaube für bayerische Sappeure um 1840*

Eisen, Leinen

L 27 cm, B 20 cm, H 23,5 cm, G 1900 g, Inv.-Nr. E 669

Aus einem Stück mehrschichtiger Eisenlagen gearbeitete, nach oben verjüngte und zu einer Spitze auslaufende, geschwärzte Glocke mit schwarzer Futterleinwand und Schuppenketten. – Zur Verbesserung des schweren eisernen Sappenhelmes experimentierte man in Bayern im Jahre 1836 mit eisernen und kupfernen Pickelhauben, deren Form sich stark an die zu einem Zipfel auslaufenden mittelalterlichen Beckenhauben anlehnte. Die Versuchshelme hielten jedoch der Beschußprobe nicht stand, wie an den Durchschüssen dieses Exemplars erkennbar ist, und wurden deshalb nicht eingeführt. Sie stellen aber einen interessanten Schritt zum schußsicheren Helm dar, der nach dem damaligen Stand der Metallurgie schwerlich erreichbar war.

Lit.: Karl Müller/Louis Braun, *Die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Königlich bayerischen Armee von 1806 bis zur Neuzeit*, München 1906, S. 793

9 *Helm für Mannschaften der französischen Kürassiere Modell 1858*

Eisen, Messing, Roßhaar, Seehundfell, Leder

L 25 cm, B 21 cm, H 38 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. H 12651

Blanke Eisenglocke mit Messingkamm, Roßhaarbusch fehlt. – Nachdem die Kavallerie ihre Metallhelme zu Beginn des 18. Jahrhunderts allgemein abgelegt hatte, griff Frankreich sie zuerst wieder auf, indem 1743 ein Freiwilligen-Regiment, 1762 dann sämtliche Dragoner mit Messinghelmen ausgestattet wurden. Diese Helme besaßen nach antikem Vorbild einen metallenen Kamm, den vorn ein Medusenhaupt schmückte, waren mit Fell umkleidet und trugen einen lang herabhängenden Roßschweif. In der napoleonischen Zeit wurde er weiteren Kavallerietruppen ausgegeben, so den Kürassieren seit 1804. Dem Zeitgeschmack entsprechend steigerten sich die Höhe und Verzierungsform des Bügelhelmes immer mehr, wovon das Modell 1858 noch einen Eindruck vermittelt. Seitdem wurde ihre Höhe zunehmend reduziert.

Lit.: Tavard, S. 37–84; Müller-Kunter, S. 251, 370 f.

10 *Probe des preußischen Kürassierhelmes mit abnehmbarer Spitze
Berlin, 25. 8. 1915*

Stahlblech, Leder, Eisen

L 28,5 cm, B 20 cm, H 26 cm, G 850 g, Inv.-Nr. H 10384

Aus blankem Stahlblech mit langem Nackenschirm. Innen bez. „C. E. JUNCKER/1915“. – Im Jahre 1843 erhielten in Preußen die Kürassier-Regimenter einen eisernen Helm, aber nicht nach französischem Vorbild mit Kamm, sondern mit Spitze. Daß er ausschließlich vor Verletzungen durch Blankwaffen schützen sollte, zeigt die Art, wie der neue Helm erprobt wurde: Mehrere Helme wurden auf mannshohe Pfähle gestülpt und sodann durch kräftige Hiebe mit Pallasch und Säbel bearbeitet. Bei dieser Prozedur zeigte sich deutlich die Überlegenheit des eisernen Helmes gegenüber dem früheren Lederhelm. Der anfänglich noch recht voluminöse und hohe Helm verlor im Laufe der Zeit bei späteren Modellen an Größe und Gewicht. Seine letzte, 1915 festgelegte Form bestand aus blankem Stahlblech und besaß eine abschraubbare Spitze. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges trugen im Deutschen Reich neben den preußischen Kürassieren nur die Jäger zu Pferd und die schweren sächsischen Reiter Metallhelme.

Lit.: Georg Petschke, *Die Bekleidung und Ausrüstung der preußischen Kürasserie 1809–1918*, in: *Zeitschrift für Heeres- und Uniformkunde* Jg. 23 (1959), S. 110–114, Jg. 24 (1960), S. 44–48

2. Der Wandel in Waffenwirkung und Kriegführung

Durch waffentechnische Erfindungen und produktionstechnische Errungenschaften hatte die Waffenwirkung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine derartige Steigerung erfahren, daß sich eine völlige Umwälzung in der Kriegführung anbahnte, deren Grundzüge bis heute fortwirken. Hatte die Durchsetzung der Feuerwaffen im 16. Jahrhundert zu einer Abschaffung der Schutzhelme und Körperpanzerung geführt, so schuf die Vernichtungskraft der neuen Waffen auf dem Schlachtfeld Bedingungen, die wieder einen entsprechenden Kopfschutz für den Soldaten zur dringenden Forderung machten.

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg hatten die europäischen Mächte eine allgemeine Verbesserung ihrer Heeresbewaffnung vorgenommen. Als Hauptwaffe diente nunmehr ein Mehrlader, der mehrere Schüsse in der Minute ermöglichte, wenn auch die Patronenmenge in einem Magazin zumeist auf fünf Stück beschränkt blieb. Die Schußentfernung, in der Treffgenauigkeit durch ein spitz zulaufendes Geschoß verstärkt, reichte über 2000 m. Gleichzeitig konnte durch das rauchschwache Pulver die feuernde Infanterie im Gelände nicht mehr erkannt werden. Unter Ausnutzung der natürlichen Deckungen wurde es ihr somit möglich, bereits auf große Entfernungen, in der Praxis etwa auf 800 m, den Feuerkampf aus Deckungen heraus zu beginnen. Ihre Feuerkraft fand noch Unterstützung durch schwerpunktmäßig eingesetzte Maschinengewehre. Erst wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in den verschiedenen Heeren eingeführt, war ihre Anzahl bei Kriegsausbruch zunächst noch relativ gering. Ihre enorme Vernichtungskraft mit rund 200–300 Schuß pro Minute ließen sie aber rasch zum eigentlichen Rückhalt des Infanteriefeuers werden. Große Reichweite und hohe Feuergeschwindigkeit kennzeichneten demnach die Wirkung der neuen Infanteriewaffen.¹ Auch die Geschütze der Artillerie hatten in dieser Richtung Verbesserungen erfahren. Mit der Einführung des Rohrrücklaufs blieb das Feldgeschütz beim Schuß fest in seiner Position und brauchte anschließend nicht mehr von neuem gerichtet zu werden. Hiermit war der entscheidende Durchbruch zu einer Feuergeschwindigkeit von 10–20 Schuß in der Minute gelungen. Daneben war allgemein der Wirkungsbereich der Feldartillerie auf 7 bis 8 km erhöht worden.² Als Geschosse verwendeten die Artillerien Brisanzgranaten – mit Sprengstoff geladene Hohlgeschosse, die bei der Explosion in möglichst zahlreiche Splitter zerspringen sollten – und Schrapnells – mit 300 bis 500 Bleikugeln gefüllte Granaten, die bei der Explosion in der Luft ihre Füllung kegelförmig gegen das Ziel schleuderten. Diese enorm gesteigerte Vernichtungskraft machte es unmöglich, sich in der bislang üblichen, dicht gestaffelten Aufstellung dem Gegner zu nähern. Bereits mit dem Eintreten in eine Zone von etwa 8 km, in der die tödliche Wirkung der Artilleriewaffen einsetzte, mußte sich die angreifende Infanterie in einzelne Schützenketten auflösen, um – über einen möglichst weitflächigen Raum verteilt – den Geschossen eine geringe Zielfläche zu bieten. Sobald sie in den Feuerbereich der feindlichen Gewehre geriet, war nur noch an ein sprungweises Vorgehen kleiner Gruppen von Deckung zu Deckung zu denken. Weithin wirkendes, rasantes Schnellfeuer zwang den Soldaten zu Boden, um im Liegen oder hinter Deckungen dem feindlichen Feuer standhalten zu können. Mit seinem mitgeführten kurzen Spaten mußte er jederzeit in der Lage sein, eine notdürftige Deckung auszuheben.

Obwohl die gesteigerte Waffenwirkung ganz wesentlich die Defensivkraft einer kämpfenden Truppe gesteigert hatte, setzten alle beteiligten Mächte beim Kriegsbeginn 1914 auf eine offensive Kampfführung. Besonders in der deutschen Armee hatte dieses Denken nachhaltig Schule gemacht. Im Westen erschöpften sich jedoch die Kräfte nach dem anfänglichen Bewegungskrieg rasch, so daß nach der Marneschlacht, einem der Wendepunkte, im Herbst 1914 an ein weiteres Vordringen nicht mehr zu denken war. Da man den gewonnenen Raum nicht preisgeben wollte, begannen das französisch-englische und das deutsche Heer, sich in teilweise nahe gegenüber liegenden Stellungen in die Erde einzugraben. Die blutigen Verluste der Bewegungsschlachten hatten dem deutschen Heer weitgehend seine Stoßkraft geraubt. Gleich-

zeitig zwang der unvorhergesehene Munitionsmangel zu einer Atempause, verschoß doch die deutsche Artillerie an einem einzigen Großkampftag des Ersten Weltkrieges mehr Munition, als sie im gesamten Verlauf des Krieges von 1870/71 verbraucht hatte!

Nach dem Übergang zum Stellungskrieg, der bald auch im Osten folgte, erwies es sich für beide Seiten als unmöglich, den Gegner aus seiner Stellung zu werfen und die Initiative wieder an sich zu reißen. Zu stark wirkte die zusammengefaßte Feuerkraft von Infanteriewaffen und Artillerie. Jeder über das Niemandsland zwischen den feindlichen Gräben vorgetragene Angriff mußte im rasenden Abwehrfeuer zusammenbrechen, wenn sich nicht vorher die Abwehrkraft der Grabenbesetzung ausschalten ließ. Im Endeffekt konnte dies nur der Artillerie gelingen, indem sie die gegnerischen Stellungen unter heftiges Feuer legte oder diese, sofern sie genau auszumachen waren, direkt zusammenschöß. Durch den Grabenkrieg wuchs die Bedeutung des massiert eingesetzten Artilleriefuers stark an. Der Artillerie kam die Aufgabe zu, die Stellungen durch „Trommelfeuer“ niederzukämpfen oder zumindest die Grabenbesetzungen beim Angriff niederzuhalten. „Sperrfeuer“ sollte das Heranziehen von Reserven oder feindliche Angriffe unterbinden. Durch tagelanges Vorbereitungsfeuer wurde an Brennpunkten Meter um Meter des Erdbodens durch Granaten umgepflügt, wahrhaft „zertrommelt“, um jedes Leben in diesem Raum auszulöschen. Die Infanterie konnte nicht mehr, wie im Bewegungskrieg, dem massierten Artilleriefuer ausweichen, sondern mußte tagelang bis zur völligen nervlichen Erschöpfung in den vordersten Linien aushalten. Erst allmählich ging man dazu über, Ausweichgräben zu beziehen, da auch noch so stark ausgebaute Unterstände dem Artilleriefuer auf die Dauer nicht gewachsen waren. Wenn das feindliche Feuer beendet war, kehrten die Soldaten wieder in die Ausgangsstellungen zurück, um den erwarteten Sturmangriff abzuwehren.³

Vier Jahre lang wurde an der Westfront in furchtbarer Weise um die Grabenstellungen gerungen. Immer neue Waffen sollten dazu dienen, das allmählich immer tiefer reichende Stellungssystem des Gegners aufzubrechen. Granatwerfer, Minenwerfer, Handgranaten und Flammenwerfer, dann Flugzeuge und Tanks erhöhten zwar die Offensivkraft, konnten aber im Endeffekt die Feuerkraft des Verteidigers nicht brechen. Selbst wenn Durchbrüche gelangen, brachten sie nur geringe Geländegewinne, bis sie in Gegenangriffen zum Erliegen kamen. An der gesamten, von der Kanalküste bis zur Schweizer Grenze reichenden Westfront konnte bis zum Zusammenbruch der Mittelmächte im Jahre 1918 keine wesentliche Veränderung erreicht werden.

Durch die ungeheuer gesteigerte Feuerkraft der Waffen hatte sich für den Soldaten die Situation auf dem Schlachtfeld also durchgreifend verändert. Er wurde bereits auf mehrere Kilometer vom Artilleriefuer erfaßt und auf viele hundert Meter von rasantem Schnellfeuer aus feindlichen Gewehren bedroht. Mit der im Ersten Weltkrieg entfalteten Massenwirkung der Artillerie entlud sich über ihm eine bis dahin unvorstellbare Vernichtungskraft. Konnte er diesem Feuer im Bewegungskrieg schon wegen der großen Reichweite nur bedingt ausweichen, so blieb er den Granaten im Stellungskrieg unweigerlich ausgesetzt. Diese gewandelte Art der Kriegführung mußte aber auch Auswirkungen auf die Verwundungen und Verlustzahlen haben.⁴

¹ Handbuch zur deutschen Militärgeschichte, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. IV, 1, München 1975, S. 351–360, und Bd. V, Frankfurt a. M. 1968, S. 160 f., 172 f.

² Max Schwarte (Hrsg.), Die Technik im Weltkriege, Berlin 1920, S. 15–81; Max Köhler, Der Aufstieg der Artillerie bis zum Großen Kriege in Umrissen und Zeittafeln, München 1938, S. 131–157

³ W. Balck, Entwicklung der Taktik im Weltkriege, 2. Aufl., Berlin 1922, S. 73–140, 314–342; Handbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. IX, München 1979, S. 498–528

⁴ Über die Wirkung der Kampfmittel auf den Körper vgl. Otto von Schjerning (Hrsg.), Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg 1914/1918, Bd. I, Leipzig 1922, S. 3–26.



Kat.-Nr. 12 Deutscher Schützengraben 1914

11 *Deutsche Infanterie beim Ausschwärmen*
Foto

Die Aufnahme aus einem Manöver kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeigt, wie sich die Infanterie beim Eintritt in die Zone, die von feindlicher Artillerie bestrichen werden kann, in breite Schützenketten auseinandergezogen hat. In dieser taktischen Aufstellung vollzog sich auch der Vormarsch bei Kriegsausbruch 1914. Die Ausrüstung der Soldaten war möglichst leicht, auf den Bewegungskrieg ausgerichtet und bot gegen Artilleriebeschuss keinerlei Schutz.

12 *Deutscher Schützengraben mit Maschinengewehr, Westfront 1914*
Foto

Nach den blutigen Sommer- und Herbstschlachten 1914 erstarrte die Front zu einem kilometerlangen Grabensystem, das vom Atlantik bis zur Schweizer Grenze verlief. Sofern die Schützen, wie bei der MG-Bedienung, nicht durch Stahlschilde geschützt waren, lieferte der nun anhaltende Grabenkrieg den Kopf des Soldaten besonderen Gefahren aus. Besonders nachteilig wirkte sich beim deutschen Helm die Spitze aus, die – wie auf dem Foto sichtbar – leicht den Grabenrand überragte und dem Gegner als Visierpunkt diente.

13 *Französische Infanterie im Graben vor dem Angriff, Westfront 1914*

Foto

Ständige Versuche, durch Angriffe dem Gegner einzelne Grabenabschnitte wegzunehmen, sollten die Fronten wieder aufweichen und den Übergang zum Bewegungskrieg herbeizwingen. Durch die enorme Defensivkraft der Waffenwirkung waren diese Bemühungen zum Scheitern verurteilt. Allein mit massivem Artillerieeinsatz konnte eine Grabenbesatzung niedergehalten oder ein Graben gar sturmreif geschossen werden. Ein solcher Beschuß mußte jedem Angriff vorausgehen. – Auf dem Foto beobachten französische Soldaten, vorsichtig über den Grabenrand spähend, die Artillerieeinschläge in deutschen Stellungen. Ihre nur mit Mützen bedeckten Köpfe waren jeder Splitterwirkung bei Beschuß schutzlos ausgeliefert.

14 *Stellung des K. B. 19. Infanterie-Regiments im Bois Brûle, Westfront 1915*

Foto

KA Bildsammlung III K 1 a, Nr. 178 grün

Während die Grabenstellungen immer verzweigter und beschußsicherer ausgebaut wurden, wie z. B. auf dem Foto mit Sandsäcken, wuchs andererseits die Bedeutung der Artillerie als wichtigstes Kampfmittel. Massiert eingesetzt, belegten Geschütze bald Tag für Tag, Stunde für Stunde die Gräben mit ihren tödlichen Geschossen. Die Landschaft verwandelte sich allmählich in ein Trümmerfeld.

15 *Granateneinschlag unmittelbar vor französischen Soldaten, Westfront 1916*

Foto

Die überwältigende Rolle, welche die Artillerie im Grabenkrieg einnahm, führte dazu, daß die meisten Verletzungen auf Artilleriebeschuß und nicht mehr auf Infanteriegeschosse zurückgingen. Bei der Explosion setzte die Granate eine Unzahl kleiner und kleinster Splitter frei, die mit großer Wucht im weiten Umkreis umhergeschleudert wurden. – Auf dem Bild geraten französische Soldaten bei Verdun unter Artilleriebeschuß.

16 *Trichterlandschaft vor Verdun, Westfront 1916*

Foto

Wie eine Feuerwalze zerfurchte die Artillerie das Kampfgebiet mit Granaten. In der heftig umkämpften Landschaft bei Verdun wurde das Gelände im wahren Sinne „zertrommelt“ – der Krieg war zur „Materialschlacht“ geworden.

3. Die Rolle der Kopfverletzungen

Die enorm gesteigerte Waffenwirkung fügte den beteiligten Heeren des Ersten Weltkrieges so verheerende Verluste zu, wie sie bislang undenkbar gewesen waren. Für das deutsche Heer erreichten sie gleich zu Beginn des Krieges einen schrecklichen Höhepunkt. Während der Hauptschlachten im August büßte das sieben Armeen starke deutsche Westheer innerhalb von zehn Tagen 61 770 Verwundete und 13 923 Gefallene ein; somit fanden täglich durchschnittlich 1392 Soldaten den Tod, und 6177 wurden verwundet. Noch einschneidendere Verluste traten während der Marneschlacht und beim Übergang zum Stellungskrieg im Monat September ein, dem verlustreichsten Monat des Krieges überhaupt. Während der Schlacht bei Verdun verlor die hier eingesetzte deutsche Armee 1916 in einem Zeitraum von rund sechs Monaten 241 860 Verwundete (42,2%) und 41 632 Gefallene (7,3%). Im gleichen Rahmen bewegten sich etwa die Verluste der beiden an der Sommeschlacht beteiligten Armeen, die bis zu 40% Verwundete und 8,4% Gefallene zu verzeichnen hatten. Die Gesamtverluste durch Waffeneinwirkung sind für das deutsche Landheer im Ersten Weltkrieg auf 1,9 Millionen Gefallene und 4,2 Millionen Verwundete berechnet worden.¹

Doch die veränderte Kriegstechnik hatte auch das Verhältnis, in dem die verschiedenen Waffen auf den Soldaten einwirkten und Verletzungen hervorriefen, in vollkommen neue Bahnen gelenkt.

Wurden im Krieg von 1870/71 noch über 90% der Schußverletzungen im deutschen Heer durch Gewehrschüsse und nur etwa 9% durch Artilleriegeschosse hervorgerufen, so war der Anteil der Verluste durch Artillerieeinwirkung im Ersten Weltkrieg ganz erheblich gestiegen. Bis zum Jahre 1917, als das Sanitäts-Departement umfangreiche statistische Erhebungen über die Art der Verwundungen vornahm, war die Verlustrate durch Artillerie mit insgesamt 52% bereits ausschlaggebend geworden. Nach Verwundeten und Gefallenen getrennt, ergibt sich für beide Kriege an deutschen Verlusten durch Schußwaffen folgendes Bild (sonstige Verletzungen ausgeklammert):

	Verwundete		Gefallene	
	1870/71	1914-17	1870/71	1914-17
Gewehrschüsse %	91,6	54,2	90,9	41,7
Artilleriegeschosse %	8,4	45,8	9,1	58,3
untersuchte Fälle	61 146	1 895 013	7664	14 486

Nachdem diese statistischen Untersuchungen abgeschlossen waren, stieg die Bedeutung der Artillerie noch weiter an. Ein deutscher Armeearzt verzeichnete innerhalb eines Monats im Jahre 1917 unter 6289 Verwundeten sogar 76 % durch Artilleriegeschosse gegenüber nur 18 % durch Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Diese starke Veränderung wurde besonders durch den Stellungskrieg hervorgerufen, während im Bewegungskrieg noch relativ hohe Verluste durch Gewehrschüsse entstanden waren. Daß auch bei den anderen Nationen die Verhältnisse ähnlich lagen, zeigt folgende Tabelle:

Verwundet durch	Deutsche	Briten	Amerikaner	Franzosen	
	1914-17	unbestimmt	1918	1914-17	1918
Gewehrschüsse %	50,9	39,0	14,0	16,0	30,0
Artilleriegeschosse %	43,0	60,7	34,6	76,0	58,0
Sonstige %	6,1	0,3	50,7	8,0	12,0
untersuchte Fälle	2 019 101	212 659	147 651	?	?



Kat.-Nr. 18
Gefallene im Argonnerwald 1915

Bei den Amerikanern ist die hohe Prozentzahl unter „Sonstige“ darauf zurückzuführen, daß die Ursachen dieser Verwundungen nicht bestimmt werden konnten. Die Aufteilung für die französischen Soldaten bietet insofern interessante Aufschlüsse, als sie den Stellungskrieg vom Bewegungskrieg im Jahr 1918 trennt und dadurch den gestiegenen Anteil der Schußverletzungen durch Gewehre deutlich macht.²

Die einzelnen Körperteile wurden in recht unterschiedlicher Weise von Verletzungen betroffen. Die meisten Verwundungen fielen auf die Gliedmaßen. Über zwei Drittel der Verletzungen bei den verschiedenen Armeen betrafen Arme und Beine, wobei die Beinverletzungen noch überwogen. Dieses Verhältnis unterschied sich nicht grundsätzlich von dem Bild früherer Kriege. Das übrige Drittel verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf Kopf und Rumpf. Genauerer Einblick gewährt die 1917 in den deutschen Lazaretten durchgeführte Statistik aller Verwundungen, die außerdem einen Vergleich mit den Todesursachen der Gefallenen erlaubt:

Verletzungen an	Verwundet	Gefallen
Kopf %	14,5	47,2
Hals %	1,5	2,7
Wirbelsäule %	5,9	5,9
Rumpf %	14,6	33,3
linker Arm %	20,1	0,9
rechter Arm %	14,4	1,3
Beine %	29,0	8,7

Wie die Gegenüberstellung zeigt, überwog bei Verwundungen zwar die Verletzung der Gliedmaßen, bei tödlichen Verwundungen aber fast zur Hälfte die Verletzung des Kopfes. Mit anderen Worten: Von 100 Gefallenen waren 47 an Kopfverletzungen gestorben. Verschiedene Umstände hatten zu dieser überaus großen Gefährdung des Kopfes geführt. Zunächst war der Soldat durch die entwickelte Waffentechnik und große Schußweiten gezwungen worden, vorwiegend im Liegen und hinter Deckungen zu kämpfen. Schon hierbei war der zum Gegner vorgeneigte Kopf stärker gefährdet als die anderen Körperteile. Als dann im Herbst 1914 die Heere im Westen zum Stellungskrieg übergingen, wurde der Schädel des Soldaten noch in viel höherem Maß Verwundungen preisgegeben. Ein unvorsichtiges Kopfhoben oder Spähen über den Grabenrand zog das feindliche Gewehrfeuer automatisch auf den sichtbar werdenden, nur ungenügend geschützten Kopf. Darüber hinaus bedrohte aber, wie bereits bei der Wirkung der einzelnen Waffen deutlich wurde, in viel stärkerem Maße das Artilleriefeuer die Soldaten. Detonierende Granaten ließen Schrapnells und Splitter aller denkbaren Ausmaße freiwerden und auf die Köpfe der Grabenbesatzung niederfahren. Tatsächlich stellten Artilleriegeschosse die stärkste Bedrohung dar und verursachten den größten Anteil der Kopfverletzungen³:

Kopfverletzung durch	Verwundet	Gefallen
Blanke Waffen %	0,5	0,2
Gewehr- und Pistolenschüsse %	37,5	47,8
Handgranaten %	3,5	1,2
Artillerie %	54,0	48,2
andere Schüsse %	4,5	2,6

Dabei waren weniger die Schrapnellkugeln ausschlaggebend. Vielmehr führten kleine und kleinste Granatsplitter zu dem außergewöhnlich hohen Anteil der Kopfverletzungen.

Waffenentwicklung und Stellungskrieg hatten die Kopfverletzung zur dominierenden Ursache für tödliche Verluste werden lassen. Nahezu die Hälfte aller Gefallenen waren Schädelverletzungen unmittelbar erlegen. Nach späteren Berechnungen starb aber von den Überlebenden später noch etwa die Hälfte an der schweren Verwundung. Demnach mußten fast 75 % aller Kopfverletzungen als tödlich angesehen werden! Diese hohe Zahl wird dann verständlich, wenn man insbesondere die Gefährdung des Gehirns bei Schädelsschüssen bedenkt.⁴

Der entscheidende Wandel war bereits in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in der Waffenwirkung eingetreten. In der folgenden Zeit wurde die Vernichtungskraft der Waffen weiter perfektioniert, bei der Artillerie vor allem in der Hinsicht, daß die Geschosse in kleinste Splitter zersprangen und damit eine vermehrte Trefferzahl wahrscheinlich machten. Gleichzeitig steigerte sich die Kraft der einzelnen Splitter, so daß selbst winzigen Sprengteilen eine ungeheure Wucht bei der Explosion einer Granate zukam. Ein Splitterstück von nur 0,4 g Gewicht konnte z. B. ohne weiteres einen Knochen durchschlagen. Als neue Waffen kamen Bomben und Landminen hinzu, deren Splitterwirkung sich ebenfalls erhöhte und die vor allem mehrfache Verletzungen bei Soldaten hervorriefen. Diese Entwicklungen bedeuteten zwar eine weitere Steigerung, nicht aber eine grundsätzliche Veränderung in der Art, wie Geschosse und Minen auf den Soldaten einwirkten.⁵

Dementsprechend gestaltete sich das Bild der Verletzungen im Zweiten Weltkrieg nicht wesentlich verschieden zu den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges. Im Bewegungskrieg überwogen wiederum die Verletzungen durch Infanteriegeschosse. Sobald jedoch feste Stellungen eingenommen und gehalten wurden, traten Verwundungen durch Artilleriegranaten in den Vordergrund. Soweit erkennbar, ist die Verteilung der einzelnen Verwundungen in diesem Krieg im deutschen Heer nicht systematisch, sondern nur partiell untersucht worden. Wie aus

dem nur begrenzten Zahlenmaterial deutlich wird, verteilen sich die Verwundungen auf die einzelnen Körperteile durchaus in einem ähnlichen Verhältnis wie im Ersten Weltkrieg⁶:

Verletzungen an	Polen 1939	Ostfront 1944
Kopf %	3,7	8,5
Rumpf %	28,3	15,4
Arme %	21,7	} 54
Beine %	30,0	
Sonstige %	16,3	22,1

Ein spürbarer Rückgang ist bei den Kopfverletzungen zu verzeichnen, eine Entwicklung, die in erster Linie auf die konsequente Verwendung eines entsprechenden Kopfschutzes zurückzuführen ist – des Stahlhelms.

¹ Sanitätsbericht über das Deutsche Heer im Weltkriege 1914/1918, Bd. III, Berlin 1934, S. 35–61

² Ebd., S. 67, 71–73

³ Ebd., S. 74–77

⁴ W. Tönnis, Frische Hirnverletzungen und ihre Behandlung, in: Der Deutsche Militärarzt Jg. 4 (1939), S. 446–454, hier S. 452

⁵ Elmar Hellenthal, Neuere Erfahrungen an Schußverletzungen im jetzigen Kriege, in: Der Deutsche Militärarzt Jg. 7 (1932), S. 92–98

⁶ W. Reichold, Erfahrungen einer Sanitätskompanie in Polen, in: Der Deutsche Militärarzt Jg. 5 (1940), S. 109 f.; Ernst Melzner, Der Frontchirurg auf dem Hauptverbandplatz des Ostens, in: Der Deutsche Militärarzt Jg. 9 (1944), S. 20–42, hier S. 29

17 *Verwendung eines Riesenmagneten bei Schädeloperationen, um 1917*

Foto

Schädelsteckschüsse und Splitterverletzungen im Schädel stellten die Chirurgen vor große Probleme, da die in den Schädel gelangten Metallstücke möglichst schonend entfernt werden mußten. Sie wurden mit Hilfe eines Röntgenapparates genau lokalisiert und teilweise mit Hilfe eines hierzu konstruierten Riesenmagneten durch eine Sonde entfernt. Bei zahlreichen Kopfverletzungen blieben jedoch nachhaltige gesundheitliche Schäden.

Lit.: Sanitätsbericht über das Deutsche Heer im Weltkriege 1914/1918, Bd. I, Berlin 1935, S. 141

18 *Französische Soldaten bergen Gefallene im Laufgraben, Argonnerwald um 1915*

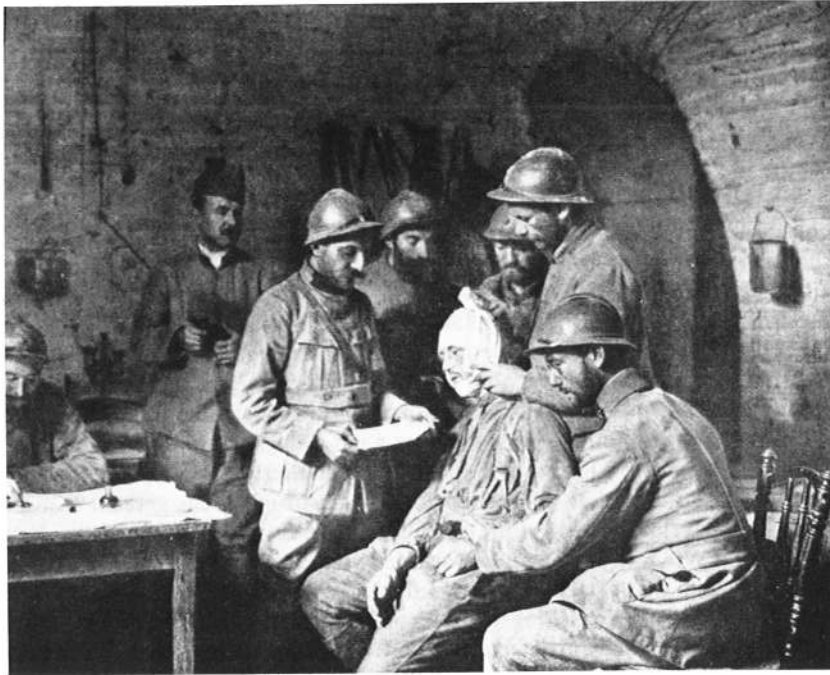
Foto

Im Grabenkrieg nahm durch den ständigen Artilleriebeschuß die Anzahl der Schädelverletzungen in bisher ungeahnter Weise zu. Bei den Gefallenen wurde sie schließlich zur hauptsächlichen Todesursache. Auf dem Foto ist vorn ein gefallener Franzose mit einer Kopfverletzung erkennbar; er hatte versucht, durch den Laufgraben zum Verbandsplatz zu gelangen, wurde dabei aber vom feindlichen Feuer überrascht.

19 *Französische Soldaten behandeln einen Kopfverletzten, Château de Combles 1916*

Foto

Auch kleinste Splitter genügten oft, Schädelverletzungen mit furchtbaren Auswirkungen hervorzurufen, deren Diagnose und richtige Behandlung äußerst schwierig waren. Auf dem Foto wird einem verwundeten Franzosen in einem schußsicheren Gewölbe ein Kopfverband angelegt. Die Soldaten tragen bereits den Stahlhelm „Adrian“.



Kat.-Nr. 19 Kopfverletzter 1916

20 *Erste Hilfe für einen verwundeten deutschen Soldaten, Frankreich 1944*
Foto

Im Zweiten Weltkrieg ging, dank der konsequenten Anwendung des Stahlhelms, die Anzahl der Kopfverletzungen insgesamt zurück, ohne daß sich der genaue Prozentsatz angeben ließe. Häufiger als in früheren Kriegen kamen jedoch mehrfache Verletzungen eines Soldaten vor, vor allem auf die Verwendung von Minen und die vergrößerte Splitterwirkung von Artilleriegranaten und Bomben. – Die Aufnahme entstand bei den Kämpfen nach der Invasion der Alliierten im Juli 1944.

4. Vorstufen zum Stahlhelm im Ersten Weltkrieg

Die hohe Anzahl von Kopfverletzungen hatte wenige Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei allen kriegführenden Staaten die völlige Unzulänglichkeit der bisherigen Kopfbedeckung hervortreten lassen. Die am stärksten in Mitleidenschaft gezogenen Fußtruppen trugen in den meisten Armeen leichte Stoffmützen, nur die deutschen Truppen den ebenso unzureichenden Lederhelm mit Spitze, die Pickelhaube. Versuche, hierin Abhilfe zu schaffen, setzten bereits im Herbst des Jahres 1914 ein. Dabei wurden zwei verschiedene Wege eingeschlagen: Auf deutscher Seite, wo bereits ein Helmmodell vorhanden war, suchte man dieses durch die Verwendung anderer Materialien möglichst schußsicher zu gestalten. Dagegen konstruierten die anderen Armeen ganz neue, schußfeste Kopfbedeckungen, die behelfsmäßig unter der Mütze oder an ihrer Stelle getragen werden konnten.

Erste Anstöße, für die deutschen Truppen eine sichere Kopfbedeckung zu schaffen, gingen von der Rüstungsindustrie aus, die kurz nach Kriegsbeginn mit kugelsicheren Schutzpanzern Werbung betrieb. Derartige Angebote spekulierten mit dem Sicherheitsbedürfnis der Soldaten, konnten aber bei weitem ihrem Anspruch nicht gerecht werden. Das preußische Kriegsministerium sah sich im Dezember 1914 veranlaßt, vor solchen „Kugelschutzpanzern“ zu warnen. Wie z. B. Probeschüsse auf den von der Firma G. Schneider in Roschitz (Sachsen) angepriesenen „Kugelschutz gegen Infanterie-Geschosse“ bewiesen, wurden die Panzer von den Geschossen durchschlagen und konnten hierbei schwere Verwundungen verursachen.¹ Zahlreiche Firmen wurde der Verkauf derartiger Schutzpanzer untersagt. Nur wenn die Platten von der Gewehr-Prüfungs-Kommission geprüft waren, durften sie in den Handel gebracht werden. Bis zum Mai 1915 konnten allein die Stahlwerke Becker A.G. in Willich bei Krefeld und Röchling in Völklingen widerstandsfähige Stahlplatten herstellen, die den Ansprüchen genügten. Die „Schaumann'schen Kompositionsplatten“ mußten z. B. wieder aus dem Handel zurückgezogen werden.²

Ließ sich schon ein widerstandsfähiger Körperschutz kaum mit herkömmlichen Metallen konstruieren, so lagen die Verhältnisse für einen schußfesten Helm noch weitaus schwieriger, denn bei Schutzhelmen mußte das Gewicht ohnehin möglichst niedrig gehalten werden. Hauptsächlich bestand das Problem in der Verwendung einer geeigneten Metallegierung, die genügend Härte aufwies. Unter den zahlreichen, auch von privaten Konstrukteuren Ende 1914 an die Heeresverwaltung herangetragenen Erfindungen von „kugelsicheren Helmen“ wurden auch Stoffverbindungen von Stahl und Aluminium oder Stahl und Faserstoffen vorgeschlagen.³ Eine Stahlplatte, mit Duraluminium hinterlegt, hatte sich bereits im Juni 1914 Oskar Schaumann in Berlin patentieren lassen; sie zeigte sich bei Beschußproben widerstandsfähiger als massive Panzerstahlplatten. Aus diesem Material konstruierte er einen Helm von 800 g Gewicht, der angeblich Schrapnells und Splitter abhalten sollte.⁴ Er fand jedoch ebensowenig Aufnahme wie andere eigenwillige Vorschläge, die zum Teil bis zum Ende des Jahres 1915 eingereicht wurden. So erhielt das bayerische Kriegsministerium im Juli 1915 ein Pappmodell für einen Schutzhelm eines Berliner Erfinders. Es besaß schräge Seitenflächen zum Abgleiten der Kugeln, ein vorgeschobenes Vorderstück und einen nach auswärts, hinten sogar nach oben gebogenen Rand. Insgesamt verlieh der aus leichtem Stahlblech empfohlene Helm „dem Träger ein ritterliches Aussehen“.⁵ Nur wenige dieser theoretischen Konzepte konnten überhaupt in die Praxis umgesetzt werden.

Die tatsächlich von den Firmen in größerer Anzahl produzierten Metallhelme bestanden dagegen aus dünnem Stahlblech und waren genau in der Form der bisherigen Pickelhaube gefertigt. Sie konnten aber nicht als schußfest gelten. Derartige Helme lieferte beispielsweise die Metallwarenfabrik Hermann Weissenburger & Co. in Stuttgart-Cannstatt, die sich ihr Modell am 14. 10. 1914 vom Kaiserlichen Patentamt schützen ließ unter der Bezeichnung „Stahlhelm – Deutsche Militärform – mit Vorder- und Hinterschirm ganz aus einem Stück (der komplette

Helm aus einer einzigen Platte)“.⁶ Zahlreiche andere Firmen verlegten sich ebenfalls auf Stahlblechhelme, um den immer stärker anwachsenden Helmbedarf der Armeen zu decken. So erhielt das bayerische Kriegsministerium vom Herbst 1914 bis Frühjahr 1915 von folgenden Firmen Angebote zu Metallhelmen, schwarz oder feldgrau lackiert⁷:

Louis Atzet, Kassel

Julius M. Bier, Berlin

Martin Buhrbanck, Hirschberg

Guggenheim & Weinbaum, Berlin

Nier & Ehmer, Eierfeld (Sachsen)

C. Pose

Süddeutsche Metallwarenfabrik GmbH, Mussbach

Weiss & Samek, Berlin-Wilmersdorf (Neusilberhelme)

Während all diese Angebote nicht wahrgenommen wurden, konzentrierte sich das bayerische Kriegsministerium im wesentlichen auf zwei Firmen für Metallhelme. Zuerst bestellte es am 2. 10. 1914 bei der Firma Weissenburger & Cie in Stuttgart-Cannstatt zu Prüfungszwecken 20 Helme aus Aluminium mit 470 g und 20 Helme aus Stahlblech mit 540 g Gewicht, aus einem Stück gepreßt und schwarz lackiert.⁸ Hiervon konnten jedoch die Aluminiumhelme nicht geliefert werden. Nach Trageversuchen kam es am 27. 10. zu einer Bestellung von 20 000 Stahlblechhelmen mit 0,4 mm Wandstärke (Kat.-Nr. 22).⁹ Sie wurden offenbar positiver beurteilt als die dünnen Metallhelme der Firma H. von der Heyden in Berlin, von der das Kriegsministerium bereits am 1. 10. zu Probezwecken 50 Exemplare bestellt hatte.¹⁰ Inzwischen lagen auch Angebote der Metall- und Lackierwarenfabrik Gebrüder Bing in Nürnberg vor, der einzigen bayerischen Firma für Metallhelme. Am 27. 10. 1914 bestellte das Kriegsministerium von den Gebr. Bing 40 000 Helme aus 0,37 mm starkem Siemens-Martin-Stahlstanzblech, am 12. 11. weitere 40 000 Exemplare.¹¹ Weitere Bestellungen folgten, so daß die bayerische Armee insgesamt 100 000 Stahlblechhelme von Bing abnahm (Kat.-Nr. 21); im Juni 1915 übernahm sie abschließend noch einen Restposten von 839 Stück.¹² Nur zögernd lieferten die Firmen Weissenburger und Bing die umfangreichen Bestellungen aus, verabredete Fristen konnten in beiden Fällen nicht eingehalten werden. Auf diese Weise dauerte es bis zum Dezember 1914, bis der Bedarf an Helmen als gedeckt gelten konnte. Weitere Angebote der herstellenden Firmen lehnte das bayerische Kriegsministerium jetzt ab.¹³

Insgesamt fiel die Beurteilung der Stahlblechhelme, von denen mehrere hunderttausend im deutschen Heer beschafft wurden, recht unterschiedlich aus. Nach einer Mitteilung des Stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps vom November 1914 hatten sich diese Ersatzhelme sehr gut bewährt. Trotz ihres geringen Gewichts, das durch eine verflachte Kopfform bis zu 100 g gesenkt werden konnte, böten sie durch ihre dauerhafte Ausführung genügend Schutz gegen Schrapnellkugeln und Querschläger.¹⁴ Auch das Ersatzbataillon des K. B. 2. Infanterie-Regiments, das im Oktober 1914 Trageversuche mit den Probelhelmen ausgeführt hatte, lieferte positive Berichte und bezeichnete die Stahlblech- wie auch Aluminiumhelme als „kriegsbrauchbar und zweckmäßig“, Aluminiumhelme besonders wegen ihres geringen Gewichtes.¹⁵ Allerdings wies das preußische Kriegsministerium bereits am 20. 11. 1914 darauf hin, daß Metallhelme wegen ihres erhöhten Gewichts als Ersatz für Lederhelme ungeeignet und Filzhelme vorzuziehen seien.¹⁶ Auch aus der Truppe mehrten sich negative Stellungnahmen. Soweit die bayerischen Truppen mit dem Stahlblechhelm der Firma Bing ausgestattet waren, beklagten sie im April 1915 vor allem das hohe Gewicht und die Tatsache, daß sich die Metallhelme der Kopfform schlecht anpaßten. Zudem verhinderten sie die Kopfausdünstung und verursachten Kopfschmerzen; Hitze wie Kälte nähmen sie gleichermaßen an. Schwerer wog jedoch das Urteil, daß sie nur wenig Schutz gegen Stöße oder Schläge böten und bei Beschuß eine hohe Splitterwirkung zu befürchten sei.¹⁷ Da die Metallhelme hierdurch besonders gefährliche Kopfverletzungen verursachen konnten, wurden die Beschaffungen im Frühjahr 1915 allgemein eingestellt und die Helme selbst von den Fronttruppen abgezogen.¹⁸

Das Problem, bereits bestehende Helmtypen aus schußfestem Material herzustellen, war für das deutsche Heer nicht zufriedenstellend gelöst worden. Die verwendeten Materialien hatten sich als nicht widerstandsfähig genug erwiesen, und die Verwendung einer genügend harten Metallegierung hätte das Gewicht des Helmes unzumutbar erhöht. In Österreich-Ungarn, das gleichfalls während der Jahre 1915/16 mit verschiedenen Schutzhelmen experimentierte, wurde beispielsweise festgestellt, daß beim Beschuß auf 300 m Entfernung allein Schutzvorrichtungen von mindestens 4,5 mm Materialstärke befriedigende Ergebnisse zeigten; dies bedeutete jedoch ein Helmgewicht von wenigstens 3 kg.¹⁹ Aus diesem Grunde unternahmen die beteiligten Heere auch nicht den Versuch, die allgemein bei der schweren Kavallerie verwendeten Metallhelme aus Messing, Tombak oder ähnlichen Metallen weiterzuentwickeln und schußfest zu konstruieren. Zu ungünstig war die Form des hochaufragenden Bügelhelms, und zu hoch mußte ihr Gewicht bei entsprechender Metallstärke ausfallen. Ein erster brauchbarer Kopfschutz für die nur mit Mützen ausgestatteten Fußtruppen entstand in Frankreich. Nachdem die Soldaten teilweise notdürftig einen Kopfschutz improvisiert hatten, indem sie den Deckel ihres Kochgeschirrs über den Kopf stülpten, gab die französische Heeresverwaltung Anfang des Jahres 1915 Stahlkalotten aus, die einen ersten verlässlichen Schutz bedeuteten. Sie besaßen die Form einer schalenartigen Hirnhaube und waren aus 5 mm starkem Stahl hergestellt (Kat.-Nr. 24). Von einem Band gehalten, trug man sie unter der Stoffmütze nach dem Vorbild des Huteinsatzes, wie er im 17. Jahrhundert gegen Säbelhiebe gebräuchlich war. Nach ersten Versuchen im Januar kamen etwa 700 000 Hirnhauben im Februar und März 1915 zur Ausgabe. Da die Kalotte bis zu 60 Prozent aller Schrapnellkugeln abhielt, konnte ihre Schutzfunktion als Übergangslösung zufriedenstellen, doch – bedingt durch ihre runde Form – nur für die Gehirnschale. Zudem litt ihr Träger unter großer Hitze, weil sie keinerlei Belüftungsvorrichtung besaß.²⁰

Unabhängig von der französischen Kalotte entwickelte die österreichische Industrie, allerdings gut ein Jahr später, Stahlhauben, die ebenfalls unter der Stoffkappe zu tragen waren. Eine solche im Mai 1916 vorgelegte Haube der Firma Phönix Stahlwerke Joh. E. Bleckmann aus Mürzzuschlag (Steiermark) bestand aus 2,2 mm starkem, nickellegiertem Stahl und wog 0,7 kg. Sie kam jedoch ebensowenig zur Einführung wie Stahlkappenprojekte von 1,1 und 4 mm Wandstärke, die über den Metallhelmen der Kavallerie getragen werden sollten.²¹ Die wirkliche Verwendung von Hirnhauben blieb demnach auf das französische Heer beschränkt. Eine ganz eigenwillige Lösung unter den improvisierten Schutzhelmen entstand 1915 in der deutschen Armee-Abteilung Gaede, einem im wesentlichen aus Landwehrtruppen bestehenden Verband, der an der Vogesenfront stand und in diesem felsigen Gebiet besonders unter Steinsplittern zu leiden hatte. Unter der Leitung des Generalstabschefs der Armee-Abteilung, Oberstleutnant Hesse, schuf sich dieser Verband auf eigene Initiative einen Kopfschutz und stellte ihn selbständig in der Artilleriewerkstatt in Mühlhausen her. Er wurde vor allem an solche Frontabschnitte ausgegeben, die im nackten Fels lagen und bei Artilleriebeschuß besonders gefährdet erschienen. Dieser aus 5–7 mm starkem Stahl gefertigte Schutzhelm war im wesentlichen ein Stirnschutz mit starkem Naseneisen und konnte nur in Verbindung mit einer Stoff- oder Lederkappe getragen werden (Kat.-Nr. 27). Sein Schutzbereich konzentrierte sich also auf den Vorderschädel und die Stirn, im Gegensatz zu der französischen Kalotte. Nach der Einführung des deutschen Stahlhelms wurden diese eigentümlichen Stahlhauben, von denen etwa 1500 Exemplare hergestellt wurden, eingezogen und eingeschmolzen.²²

Als bislang unbekannt muß gelten, daß im deutschen Heer in geringem Umfang auch Mützen mit Stahleinsätzen, ähnlich den französischen Hirnhauben, Verwendung fanden. Die im Raum Arras eingesetzte 6. Armee sollte im Februar 1916 vom preußischen Kriegsministerium 250 „Feldmützen mit Kopfschutzplatten“ erhalten, die von der Firma Berg & Co. beschafft worden waren.²³ Doch wurden am 4. März nur 100 Stück an den Pionier-Hauptpark der Armee in Betricourt geliefert. Jeweils 50 Mützen erhielten daraufhin Ende März die 1. und 2. bayerische Infanterie-Division zu Trageversuchen.²⁴ Da jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits die Produktion des deutschen Stahlhelms angelaufen war, scheinen die Trageversuche nicht



Kat.-Nr. 25
Französische Sturmhausrüstung 1915

weiterverfolgt worden zu sein. In jedem Fall war dieser Versuch durch die neue Entwicklung überholt.

Den schwersten Kopfschutz als vorläufigen Helm benutzte schließlich die italienische Armee. Bereits im Juni 1915, kurz nachdem Italien in den Krieg eingetreten war, entstanden für den schwierigen Stellungskrieg in den Alpen besondere Sturmtruppen aus Infanteristen und Pionieren, die sog. „squadre della morte“ (Todesschwadronen), die zu Sturmangriffen auf die feindlichen Stellungen und zum Überwinden von Hindernissen zwischen den Stellungen eingesetzt wurden. Als Schutzrüstung für ihre gefährlichen Unternehmungen erhielten diese Spezialtruppen kugelsichere Brustpanzer und schwere Helme. Diese Ausstattung knüpfte deutlich an die schweren Sappenpanzer und -helme der Pioniere des 19. Jahrhunderts an (Kat.-Nr. 7). Die ebenso einfach wie robust gefertigten Kopfbedeckungen hatte ein Ingenieur namens Farina in Mailand konstruiert, nach dem sie auch benannt werden. Sie bestehen aus einer leicht gewölbten Kopfplatte mit senkrechten Seitenwänden, die sowohl Gesicht als auch Nacken schützen sollten. Vorn sind vier über das Gesicht reichende und mit einem Augenausschnitt versehene Stahlplatten aufgenietet, so daß das Schwergewicht – wie beim Gaede-Helm – auf dem Stirnschutz liegt. Mit 2 kg erzielte der Farina-Helm ein beträchtliches Gewicht, daneben gab es aber auch ein etwa 200 g leichteres Muster mit verkürzten Seitenwänden. Unter dieser den ganzen Kopf umschließenden Last mußte stets eine gepolsterte Stoffhaube getragen werden (Kat.-Nr. 28, 29). Veränderungen ergaben sich in der Verarbeitung, seitdem Ende des Jahres 1915 das ungelöste Problem der Belüftung angegangen wurde. Zunächst geschah dies, indem man zwischen Kopfplatte und Seitenwänden einen Belüftungsschlitz schuf, dann indem man auf den Scheitel einen Kamm mit Ventilationsschlitz setzte.²⁵ Wegen seines hohen Gewichtes konnte der Helm Modell „Farina“ nur jeweils kurze Zeit als Sturmhaube, nicht aber als allgemeiner Stahlhelm für eine ständige Trageweise eingesetzt

werden. Dieses Problem, die Ambivalenz von Metallstärke und Gewicht in Einklang zu bringen, war bei keinem der erwähnten ersten Schutzhelme zufriedenstellend gelöst worden.

- ¹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2037/11. 14. A. 2 vom 12. 12. 1914. Korpsverordnungsblatt des XIII. AK Jg. 6 (1914), Nr. 667, S. 508
- ² Preuß. Kriegsmin. Nr. 1559/4. 15. A. 2 vom 7. 5. 1915. Korpsverordnungsblatt des XIII. AK, Jg. 7 (1915), Nr. 207, S. 145
- ³ Über den späten Vorschlag eines Ingenieurs Ulrich Thon vom 18. 11. 1915 berichtet K. G. Klietmann, Der kugelsichere Helm aus Aluminium. Ein deutscher Versuch des Jahres 1915, in: Orden- und Militaria-Journal Jg. 3 (1977), S. 615, 628.
- ⁴ Angebot Schaumanns vom 29. 1. 1915; KA, MKr 5103, Bl. 97
- ⁵ Eingabe vom 17. 7. 1915; ebd.
- ⁶ K. G. Klietmann, Der deutsche Infanterie-Helm aus Metall 1914/1915, in: Orden- und Militaria-Journal Jg. 3 (1977), S. 578
- ⁷ KA, MKr 5103
- ⁸ Bayer. Kriegsmin. Nr. 38630; KA, MKr 5102 Bl. 236
- ⁹ Bayer. Kriegsmin. Nr. 46483; ebd., Bl. 248
- ¹⁰ Bayer. Kriegsmin. Nr. 38300; ebd., Bl. 235
- ¹¹ Bayer. Kriegsmin. Nr. 47215; ebd., Bl. 258
- ¹² Bayer. Kriegsmin. Nr. 59103 vom 27. 6. 1915; KA, MKr 5103, Bl. 177
- ¹³ Bayer. Kriegsmin. Nr. 58938 vom 7. 12. 1914; ebd., Bl. 49
- ¹⁴ Stellv. Generalkdo. VII. AK Nr. 24443 vom 12. 11. 1914; ebd., Bl. 18
- ¹⁵ Stellv. Generalkdo. I. bayer. AK vom 23. 10. 1914; KA, MKr 5102, Bl. 256
- ¹⁶ Preuß. Kriegsmin. Nr. 4315/10. 14. B 3; KA, MKr 5103, Bl. 26
- ¹⁷ Berichte des I. bayer. AK und I. bayer. Reservekorps aus Frankreich April 1915; ebd., Bl. 134–150
- ¹⁸ Bayer. Kriegsmin. Nr. 38325 vom 28. 4. 1915; ebd., Bl. 153
- ¹⁹ Günter Dirrheimer, Der militärische Stahlhelm in Österreich, in: Militaria Austriaca 4 (1983), S. 5–31, hier S. 8
- ²⁰ Dean, S. 74 f.; Tavard, S. 104
- ²¹ Dirrheimer, a. a. O., S. 7 f.
- ²² K. G. Klietmann, Beiträge zur Geschichte des Stahlhelms, in: Feldgrau Jg. 15 (1967), S. 7 f.
- ²³ Mitt. des AOK 6 vom 17. 2. 1916; KA, Generalkdo. I. bayer. AK, Bd. 150, Akt 1
- ²⁴ Mitt. des Pionier-Hauptparks vom 27. 3. 1916; ebd.
- ²⁵ Marzetti, S. 76 f., 80 f.; Bossi-Nogueira, S. 7 f.

21 *Bayerischer Infanteriehelm aus Stahlblech (Muster) 1914*

Stahlblech, Leder

L 25,5 cm, B 21 cm, H 22,5 cm, G 500 g, Inv.-Nr. H 9846

Einen ersten Versuch, zu schußfesten Helmen zu gelangen, stellten die bald nach Kriegsausbruch von verschiedenen deutschen Firmen angebotenen Stahlblech- und Aluminiumhelme dar. Ihre Form entsprach dem vorgeschriebenen „Helm mit Spitze“, der ledernen Pickelhaube, mit einigen produktionsbedingten Abweichungen. Helme dieser Art lieferte unter anderem die Nürnberger Metall- und Lackierwarenfabrik Gebr. Bing aus 0,37 mm starkem Siemens-Martin-Stahlblech, von denen das bayerische Kriegsministerium am 27. 10. 1914 einen Posten von 40 000 Exemplaren bestellte. Maßgebend für die Lieferung war der vorliegende Musterhelm gemäß Erlaß Nr. 47215 vom 30. 10. 1914 bzw. Nr. 51949 vom 17. 11. 1914. Er trägt innen die Bezeichnung „Gebrüder Bing Act.-Ges.“, ist schwarz lackiert und mit blanken Messingbeschlägen ausgestattet.

22 *Bayerischer Infanteriehelm aus Stahlblech 1914*

Stahlblech, Leder, Tombak

L 24,5 cm, B 20,5 cm, H 22 cm, G 400 g, Inv.-Nr. H 14576

Einen nur leicht veränderten, schwarzlackierten Stahlblechhelm stellte die Firma Weisenburger & Cie in Stuttgart-Bad Cannstadt her. Die Schirme waren weniger steil, der Vorderschirm zudem leicht spitz zulaufend ausgearbeitet. Auf die vordere Messingschiene wurde verzichtet, statt dessen waren die Ränder schmal umgebördelt. Von diesen Mu-

stern bestellte das bayerische Kriegsministerium im Oktober 1914 20 000 Exemplare, von denen das vorliegende Stück mit der Stempelung „Weissenburger / Cannstatt“ erhalten ist.

23 *Preußischer Infanteriehelm aus Stahlblech 1915*

Stahlblech, Leder

L 25,5 cm, B 20,5 cm, H 20 cm, G 450 g, Inv.-Nr. 1845/83

Noch in größerem Umfang als in Bayern wurde in Preußen auf Pickelhauben aus Metall zurückgegriffen. Neben dem Bedürfnis nach einer sicheren Kopfbedeckung spielten vor allem auch Engpässe in den Ledervorräten eine Rolle, die mit dem gewaltig angestiegenen Bedarf an Helmen nicht Schritt halten konnten. Der aus einem Stück mit gebördeltem Rand gepreßte Helm hat bereits einen feldgrauen Anstrich und matte Beschläge. Das Futter trägt die Bezeichnung „C. Henke, Witten / 1915“. In der Praxis erwiesen sich diese leichten Metallhelme als wenig widerstandsfähig. Wurden sie von Geschossen oder Splintern durchschlagen, konnten sie sogar besonders gefährliche Kopfverletzungen verursachen.

24 *Stahlkalotte und Mütze der französischen Infanterie 1915*

Stahl, Tuch, Leder

L 19 cm, B 18 cm, H 8,5 cm, G 250 g, Inv.-Nr. J 313, 209/72

Als Behelfslösung griff Frankreich zu Beginn des Jahres 1915 auf eine einfache Hirnhaube zurück, wie sie schon seit dem 14. Jahrhundert als Kopfschutz bekannt war (Kat.-Nr. 1). Unter der Stoffmütze getragen, entsprach sie dem im 17. Jahrhundert gebräuchlichen Huteinsatz. Etwa 700 000 Exemplare derartiger Stahlkalotten wurden im Februar und März 1915 hergestellt. Da sie bis zu 60 Prozent aller Schrapnellkugeln abhalten konnten, bedeutete die einfache Haube einen wirksamen Schutz für den Soldaten im Grabenkrieg.

Lit.: F. W. Deiß, Die neuen Stahlhelme, in: Archiv für Waffen- und Uniformkunde Jg. 1 (1918), S. 18–22

25 *Französische Soldaten mit Sturmhausrüstung 1915*

Foto

Die drei Soldaten zeigen, welche verschiedenen Nahkampfwaffen und Schutzausrüstungen im Stellungskrieg aufgekommen waren. Außer der Hirnhaube sind behelfsmäßige Gasmaske und kugelsichere Schutzpanzer erkennbar; an der Bewaffnung tritt die Bedeutung von Handgranaten und Pistolen hervor.

26 *Schutzhelm der Armee-Abteilung Gaede 1915*

Stahl, Leder, Filz

L 19 cm, B 20,5 cm, G 2050 g, Inv.-Nr. AM 369

Die in den Vogesen eingesetzte Armee-Abteilung Gaede hatte hohe Ausfälle durch ihre teilweise im nackten Fels verlaufenden Stellungen zu erleiden, da Steinsplitter zahlreiche Kopfverletzungen verursachten. Sie schuf sich daher eine ebenso eigenwillige wie merkwürdig anmutende Kopfbedeckung, von der etwa 1500 Exemplare in den Artilleriewerkstätten zu Mühlhausen gefertigt wurden. Der Kopfschutz besteht aus einer etwa 0,6 mm starken, halbrunden Stahlkalotte mit einem starken, nach auswärts aufgebogenen Naseneisen. Am Rand ist die Stirnplatte mit vier Schlitzen und acht Löchern versehen, so daß sie von mehreren Schrauben, unterstützt von einem querlaufenden Stahlband, an einer schwarzledernen Kopfhaube gehalten werden kann. Am Rand der hinten geschlitzten und mit einem Schnallriemen zu verengenden Haube ist ein nach innen umgeschlagenes, gelapptes Lederfutter angebracht. Um den starken, auf die Stirn konzentrierten Druck ertragen zu können, ist die Stahlplatte vorn mit blauem Filz unterlegt.

- 27 *Kriegsmaler Ernst Vollbehr mit dem Schutzhelm der Armee-Abteilung Gaede 1915*
Reproduktion aus: Die Woche im Bild. Illustrierte Unterhaltungsbeilage, Berlin, Jg. 1935, Nr. 25

Zu den ausgesprochen seltenen Abbildungen dieses ungewöhnlichen deutschen Schutzhelms zählt ein Selbstbildnis des Kriegsmalers Vollbehr. Mit der Schutzhaube ausgestattet, fertigte er am Schratzmännle in den Vogesen in den deutschen Stellungen Zeichnungen an, als ihn am 12. 10. 1915 ein Granatsplitter an der Stirnplatte traf, abprallte und nur leicht an der linken Schläfe verletzte. Erschrocken reichte ihm sein Offiziersbursche einen Taschenspiegel, um nach der Verwundung zu sehen. Daraufhin griff Vollbehr abermals zum Pinsel und schuf so dieses Selbstbildnis, unmittelbar nachdem der Helm ihn vor einer schweren Verwundung bewahrt hatte.

Lit.: Alexander Bengsch, Vor 20 Jahren! Zur Erfindung des deutschen Stahlhelms, in: Frontkämpfer und Tradition. Monatsbeilage zur „Deutschen Wehr“, die Zeitschrift für Wehrmacht und Wehrpolitik, Jg. 2 (1935), Nr. 8, S. 61–63

- 28 *Italienische Sturmhaube, kurze Form, 1915*

Stahl, Leder

L 23 cm, B 19,5 cm, H 14 cm, G 1750 g, Inv.-Nr. 122/72

Für die gefährvollen Aufgaben der Sturmtruppen entwickelte Italien eine einfache Stahlhaube, die das Schwergewicht auf den Schutz der Stirnpartie legte. An die ovale, gewölbte Kopfhaube sind außen als Nackenschutz ein schmaler Stahlreif und als Stirnschutz eine breite Stahlplatte angenietet, die aus vier Lagen von insgesamt 6 mm Stärke besteht. Unter den verschiedenen Ausführungen, die von der Sturmhaube hergestellt wurden, stellt dieses Muster mit dem kurzen Stirnschild noch die leichteste Ausfertigung dar. Mit einem ledernen Kinnriemen wird der Helm am Kopf befestigt.

Kat.-Nr. 29 Italienische Sturmhaube 1915



- 29 *Italienische Sturmhaube, lange Form, 1915*

Stahl, Leder, Baumwolle

L 23 cm, B 21 cm, H 16,5 cm, G 2850 g, Inv.-Nr. 150/66

Ende des Jahres 1915 suchte man bei den Sturmhauben durch eine Konstruktionsänderung das Problem der bisher mangelhaften Lüftung zu lösen, da die Soldaten unter dem hohen Gewicht naturgemäß stark schwitzen mußten. Dazu wurden beim verbesserten Modell die Seitenwände in der Form an den Innenrand der Helmglocke angenietet, daß der Nackenreif einen schmalen Entlüftungsschlitz am oberen Rand freiläßt.

Lit.: Bossi-Nogueira, S. 7 f.; Marzetti, S. 80 f.

5. Die ersten Stahlhelme: Frankreich und Großbritannien 1915

Im Februar 1915 griff der französische Oberbefehlshaber, Marschall Joffre, das Problem der Kopfverletzungen erneut auf und wies darauf hin, daß diese Verletzungen das Hauptproblem aller Verwundungen seien. Er drängte darauf, die unbefriedigende und unbeliebte Hirnhaube endlich durch einen besseren Stahlhelm zu ersetzen. Von den rasch vorgelegten Mustern entschied sich Joffre Anfang März für einen Entwurf von George Scott, der die Form des französischen Dragonerhelmes mit niedrigerem Kamm ohne Roßhaarbusch besaß und mit einem Stoffüberzug zu tragen war. Da sich dieses Modell eng an den traditionellen Bügelhelm anlehnte, fiel seine Produktion sehr kostspielig aus und hätte viel Zeit in Anspruch genommen. Doch Eile war für die beschleunigte Herstellung geboten, um den schweren Kopfverletzungen an der Front Einhalt zu gebieten. Da es sich als unmöglich erwies, das ausgewählte Modell in kurzer Zeit herstellen zu lassen, entschied sich Joffre für eine einfachere, praktikable Lösung, die ihm am 13. April Sous-Intendant Adrian unterbreitete. Es handelte sich um einen Helmtypus aus leichtem Stahlblech, den die Firma Japy in Fesche-le-Châtel (Doubs) sofort in großer Menge herstellen konnte. Dieser Umstand wurde ausschlaggebend, so daß die endgültige Wahl auf den Helm „Adrian“ fiel. Ende April lag das verbindliche Helmmuster vor, und am 21. 5. 1915 wurde es vom Kriegsministerium offiziell angenommen. Damit war der rasch populär werdende Stahlhelm „Adrian“ entstanden.¹

Die Form des neuen Stahlhelmes, gekennzeichnet durch relativ flache Schirme und einen niedrigen Kamm, war keine plötzliche Neuschöpfung, sondern eine konsequente Weiterentwicklung aus einer langen Serie von Versuchshelmen, die seit etwa 1840 in der französischen Armee erprobt worden waren. Sie entsprangen der Überlegung, den Truppen allgemein eine widerstandsfähige Kopfbedeckung zu verleihen, denn nur die schwere Kavallerie und die Sapeur-Pompiers besaßen überhaupt Helme. Im Gegensatz zu den Kavalleriehelmen aus Metall waren die Versuchshelme sämtlich aus Leder oder Filz, doch orientierten sie sich in der Form an den Bügelhelmen der Kavallerie (Kat.-Nr. 9). Sie galten als charakteristisch für die französische Armee und sollten dem neu zu schaffenden Helm eine prägende nationale Eigenschaft verleihen. Keines all dieser zahlreichen Versuchsmodelle wurde jedoch wirklich eingeführt (Kat.-Nr. 30, 31). Kurz vor Kriegsausbruch lagen auch schon erste Vorarbeiten zu einem Metallhelm vor: Der Helm „Batterie de Vincennes“ bestand aus einem stählernen Helmkorpus mit Lederschirm und kam dem 1915 eingeführten Modell recht nahe.² Parallel zu diesen Versuchshelmen bot sich ein zweites Vorbild in dem Metallhelm der Sapeur-Pompiers, einer militärisch organisierten Feuerweereinheit. Als einzige Fußtruppe in der französischen Armee trugen sie einen metallenen Bügelhelm, um den sie vielfach beneidet wurden (Kat.-Nr. 32).³ Indem sich der Stahlhelm an den populären Schutzhelm der Pompiers anlehnte und zugleich an die Entwicklung der Versuchshelme anknüpfte, ließ er sich gut in die militärische Tradition einfügen und betonte – was entscheidend war – die nationale Identität.

Die Formgebung des Stahlhelmes „Adrian“ konnte also in vollem Maße als gelungen angesehen werden. Der französische Soldat trug den Helm gern und mit Stolz, zumal dieser mit seinem geringen Gewicht von rund 700 g bequem zu tragen war. Dies aber war der große Nachteil des französischen Helmes. So ansprechend und gelungen seine Form beurteilt wurde, so gering mußte demgegenüber seine Widerstandsfähigkeit veranschlagt werden.

Als Stahl wurde ein weiches, nur 0,8 mm starkes Karbon-Mangan-Gemisch verwendet, das sich gut in die gewünschte Form pressen ließ. Zur Fertigung waren vier verschiedene Teile notwendig: Helmglocke, Kamm sowie Vorder- und Hinterschirm. Trotzdem erforderte die Herstellung insgesamt 70 Operationen. 1915, als der Stahlhelm erstmals ausgeliefert wurde, kam es aber auf möglichst große Schnelligkeit an. Teilweise wurden beim Pressen Formen der alten Dragonerhelme weiterverwendet, was sicherlich einen Vorteil bedeutete. Zugunsten der

schnellen Produktion war jedoch die Entscheidung auf ein weiches, nicht sehr widerstandsfähiges Stahlblech gefallen. Es wurde leicht von Kugeln durchschlagen und bot im Endeffekt nur geringen Schutz. Immerhin konnte es beim Eindringen einer Kugel nicht splintern und bewahrte so vor Schlimmerem (Kat.-Nr. 33–38).⁴

Die auf Schnelligkeit bedachte Produktion der Helme zeigte gute Fortschritte. Außer der bereits genannten Firma Japy beteiligten sich noch fünf Pariser Werke an der Herstellung. Anfang Juni 1915 legte das Ministerium als Lieferungsmenge zunächst 1 600 000 Exemplare für die Infanterie, dann jeweils 100 000 für Pioniere und Jäger zu Pferd und schließlich 350 000 für die Artillerie fest. Die erste massenweise Verteilung des Helmes erfolgte vor der Septemberoffensive. Gegen Ende des Jahres 1915 waren 3 125 000 Stahlhelme an die Armeen ausgeliefert, ein halbes Jahr später hatte sich die Zahl mehr als verdoppelt, und bei Kriegsende waren über 20 Millionen Helme „Adrian“ ausgegeben worden.⁵

Sobald die britische Heeresleitung von den neu eingeführten französischen Stahlhelmen Kenntnis erhielt, ersuchte sie die französische Armee um einige Helme zu Versuchszwecken. Ende Juli 1915 erhielt Großbritannien 495 Exemplare, die aber als nicht zufriedenstellend beurteilt wurden. Daraufhin unternahmen die britischen Dienststellen Versuche mit schwereren Helmtypen, wobei sie auf eine Erfindung zurückgreifen konnten, die der Londoner Ingenieur John Leopold Brodie am 14. August 1915 beim Patentamt in London angemeldet hatte. Seine Überlegungen waren von klaren Prinzipien geleitet: Der Helm sollte eine möglichst einfache Form besitzen und dadurch eine schnelle und preiswerte Fertigung garantieren. Das Ergebnis, von den Soldaten „tin hat“ getauft, war eine einfache Grundform, die eher an eine Suppenschüssel erinnern mochte, in ihrem Typus aber an Eisenhüte und Schützenhauben des 15. und 16. Jahrhunderts anknüpfte und wertvolle Vorzüge dieser Helme wieder aufnahm (Kat.-Nr. 2). Einerseits bot die charakteristische breite Krempe einen guten Schutz für Kopf und Schulter gegen Splitterwirkung, andererseits erlaubte die unkomplizierte Form die Verwendung eines Stahls, dessen ballistische Widerstandsfähigkeit befriedigende Ergebnisse zeigte. Dies ist besonders im Unterschied zum französischen Helm hervorzuheben. Auch lagen die Herstellungskosten mit 2,- \$ pro Stück sehr niedrig.⁶

Besonderen Wert hatte Brodie in seiner Erfindung, die erst am 10. August 1916 in endgültiger Form als Patent angenommen wurde, auf die Innenausstattung des Helmes gelegt. Sie war haubenartig aus Baumwolle, Wachstuch und Leder gearbeitet und nur durch eine Niete im Helmscheitel an der Helmglocke befestigt. Durch eine polsterartige Verarbeitung sollte sie bei Schlägen und Treffern wie ein Puffer wirken, gleichzeitig durch den gewährten Raum zwischen Helmwand und Innenausstattung für Durchlüftung sorgen und Erfrierungen am Kopf verhindern. Darüber hinaus erwartete Brodie in dem Fall, daß der Helm von Geschossen durchschlagen würde, vom Stoffutter eine blutstillende und antiseptische Wirkung. Bei einer Verwundung sollte die Innenausstattung praktisch wie ein vorsorglicher Verband wirken, von dem die Helmglocke ohne Umstände gelöst werden konnte. Die polsternde und antiseptische Wirkung seines Helmputters betrachtete Brodie neben der Helmform als den entscheidenden Fortschritt seiner Erfindung.⁷

Schon im September 1915 erhielten die britischen Truppen in Frankreich die ersten Helme nach Brodies Muster. Jedes Bataillon sollte 50 Exemplare zu Trageversuchen bekommen, und bis Ende Oktober waren 3500 verteilt. Weitere Versuche führten zu der Entscheidung, Manganstahl zu wählen, so daß Ende November die Massenfertigung der Stahlhelme anlaufen konnte. Bis zum März 1916 gelangten 140 000 Helme an die Truppen in Frankreich, kleinere Mengen auch an andere Kriegsschauplätze. Für die Schlacht an der Somme wurden bis zum Juli eine Million Stahlhelme ausgegeben. Weitere 1,5 Millionen Helme lieferte Großbritannien an US-Truppen in Europa; bis zum Kriegsende wurden insgesamt über sieben Millionen Stahlhelme hergestellt.⁸

Anders als der französische Stahlhelm griff der britische offenbar nicht auf langfristige Vorarbeiten und national bestimmte Vorbilder zurück, sondern war eine vollkommene



Kat.-Nr. 38 Französische Infanterie 1916

Neuschöpfung des Ersten Weltkrieges. Gleichwohl gewann er rasch an Popularität und wurde bestimmend für das neue Erscheinungsbild des britischen Soldaten (Kat.-Nr. 39–44).

Im Vergleich zum französischen Adrian-Helm war der britische Stahlhelm MK I erheblich schwerer. Der französische wog um ein Viertel weniger und ermüdete daher seinen Träger nicht so rasch. Dafür schnitt der britische Helm hinsichtlich der ballistischen Eigenschaften wesentlich besser ab. Er konnte nahezu alle, der französische aber nur 60 Prozent der Schrapnellkugeln abhalten. Während der britische Helm eine auf vier Meter abgefeuerte Pistolenkugel mit 210 Meter/Sek. aufhalten konnte, wurde der französische Helm glatt durchschlagen. Auch fehlte dem Adrian-Helm die günstige schußabweisende Form des britischen Helmes, ja sein aufgesetzter Kamm und die Nahtstelle von Glocke und Schirm wirkten sich eher als Kugelfang aus (vgl. Kat.-Nr. 68 f.). Eine Beseitigung dieser Gefahrenquellen wurde bereits während des Krieges energisch gefordert.⁹

¹ F. Vauvillier, Les casques d'acier français 1915–1945, in: Uniformes Nr. 78 (1984) CAF 2

² Georges Dillemann, Les casques d'infanterie 1836–1914, in: Uniformes Nr. 59 (1981), S. 31–35; Tavard, S. 105 f.

³ Ausführlich dokumentiert bei Thomas W. Herminghaus, Feuerwehrhelme. Eine Entwicklungsgeschichte, Hanau 1982

⁴ Dean, S. 78–83; Tavard, S. 107 f.

⁵ F. Vauvillier, a. a. O., CAF 3

⁶ Dean, S. 128–131

30 *Versuchshelme der französischen Armee 1897*

Farbdruck aus: Le Petit Journal vom 21. 11. 1897

30,5 × 26,5 cm, Inv.-Nr. 1107/83

Die französische Armee benutzte zwar im 19. Jahrhundert – außer für Kavallerie und Sapeur-Pompiers – keine Helme, unternahm aber seit 1836 ständig Versuche mit verschiedenen Helmformen, um zu einer festeren Kopfbedeckung zu gelangen. Diese Experimentalhelme bestanden sämtlich aus Leder oder Filz und beruhten auf dem Grundmodell des als typisch französisch angesehenen Bügelhelms, wobei der ursprüng-

lich noch sehr hohe und stark verzierte Messingkamm immer flacher und einfacher gestaltet wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts nahmen die Versuchshelme immer niedrigere und praktischere Formen an, doch wurde keines der Modelle jemals eingeführt. Im Jahr 1880 erhielten einzelne Truppenteile zu Trageversuchen das auf dem Blatt illustrierte Modell aus schwarzem Leder, gedacht als Einheitskopfbedeckung für Infanterie und Kavallerie. Es zeigte bereits die Grundform des späteren Stahlhelmes mit der Granate als Truppengattungsabzeichen. Obwohl noch weitere Zwischenmodelle folgten, bestand bis zur Grundform des Helmes „Adrian“ kein großer Schritt mehr.

Lit.: Georges Dillemann, Les casques d'infanterie 1836–1914, in: Uniformes Nr. 59 (1981), S. 31–35; ders., Les essais de nouvelles tenues pour l'infanterie française: les premiers essais 1897–1909, in: Uniformes Nr. 40 (1977), S. 14–16

31 *Versuchshelme der französischen Armee 1912*

Farbdruck aus: L'illustration vom 9. 3. 1912
26,5 × 19 cm (Ausschnitt), Inv.-Nr. AM 733

Vor dem Ersten Weltkrieg experimentierte die französische Armee mit mehreren Farbtönen für eine künftige Felduniform, die von „resedafarben“ bis „horizontblau“ reichten. Zu der horizontblauen Uniform, wie sie – leicht abgewandelt – 1915 wirklich zur Einführung kommen sollte, lieferte im Jahre 1912 der bekannte Militärmaler Eduard Detaille die Entwürfe. Dabei schuf er auch einen neuen Versuchshelm, der dadurch besonderes Interesse verdient, daß er aus blankem oder geschwärztem Stahl bestand und damit zum späteren Stahlhelm überleitete. Seine antikisierende Form lehnte sich mit dem geschwungenen Vorder- und Nackenschirm eng an den Dragonerhelm an und zeigte, wie die meisten anderen Versuchshelme, einen schmalen Messingkamm. Vom Gewicht her betrachtet, war diese „bourguignotte“ mit 800 g nicht wesentlich schwerer als der spätere Stahlhelm „Adrian“, doch genügte der künstlerische Entwurf eher ästhetischen als praktischen Forderungen. Der geringfügig variierende Originalentwurf zu diesem Druck befindet sich im Musée de l'Armée in Paris.

Lit.: Georges Dilleman, Les essais de nouvelles tenues pour l'infanterie française: De la tenue Detaille au drap bleu horizon 1912–1914, in: Uniformes Nr. 42 (1978), S. 8–11, und Nr. 43 (1978), S. 42

32 *Feuerwehrhelm der Stadt Hartmannsweiler um 1914*

Messing, Leder. Bez. „C. D. MAGIRUS/ULM A. D.“
L 23 cm, B 21 cm, H 18,5 cm, G 700 g, Inv.-Nr. E 5974

Neben den Versuchshelmen der Infanterie ist das zweite Vorbild für den französischen Stahlhelm in den Metallhelmen der Sapeur-Pompiers zu sehen. Sie bildeten einen Bestandteil der französischen Armee und trugen als einzige Fußtruppe einen Helm aus blankem Messing mit ursprünglich hoch aufragendem Kamm. Mit dem letzten Vorkriegsmodell von 1886 kam dieser Messinghelm dem Grundmuster des späteren Stahlhelmes sehr nahe. Der glänzende Helm mit Kamm machte auf die übrigen Feuerwehren einen solchen Eindruck, daß er in vielen Staaten Nachahmung fand. Auch in den deutschen Ländern, besonders in den südwestlichen, setzte sich ab 1850 die französische Form des Feuerwehrhelms aus Messing mit Kamm durch, während die norddeutschen Staaten eher den preußisch orientierten Lederhelm bevorzugten. Für die französische Form wurde in der Herstellung die Firma C. D. Magirus in Ulm führend, die auch das vorliegende Exemplar schuf. Abgesehen von den Beschlägen – Stadtwappen mit gekreuzten Beilen und Schriftband „HARTMANNSWEILER“ – weist die Form stark auf den französischen Stahlhelm hin.

Lit.: Herminghaus, S. 10–14; Tavard, S. 87–94

33 *Französischer Stahlhelm Mod. 1915 „Adrian“ für Infanterie*

Stahl, Aluminium, Leder

L 29 cm, B 21,5 cm, H 15 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 62/72

Der französische Stahlhelm, benannt nach seinem Konstrukteur Adrian, wurde 1915 als konsequente Fortentwicklung der zahlreichen erprobten Versuchshelme eingeführt. Zugleich enthielt er Elemente des Messinghelms der Sapeur-Pompiers, so daß man sogar bereits vorhandene Preßformen zur beschleunigten Herstellung verwenden konnte. Aus vier Teilen wurde er zusammengesetzt: Helmkorpus, Aluminiumkamm, Vorder- und Hinterschirm; dazu kam noch das jeweilige Emblem der Truppengattung. Da seine Form als elegant und charakteristisch empfunden wurde und sein Gewicht nur gering war, nahmen die französischen Soldaten diesen ersten überhaupt eingeführten Stahlhelm begeistert auf und ließen ihn zum untrennbaren Bestandteil der Ausrüstung werden. Mit nicht geringem Stolz trug der Soldat auch sein Truppengattungsabzeichen – für Infanterie eine flammende Granate mit „RF“ (République Française).

Lit.: Müller-Kunter, S. 313, 382

34 *Französischer Stahlhelm Mod. 1915 „Adrian“ für Offiziere der Jäger zu Fuß und Alpenjäger*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 20 cm, H 14 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 480/66

Neben dem geringen Gewicht wirkte sich für den Träger besonders positiv aus, daß das Problem der Lüftung gut gelöst war. Zwischen Helmwand und gelapptem Lederfutter verläuft ein gewelltes Aluminiumband, das eine ständige vertikale Luftzirkulation fördert; sodann kann die Luft durch Schlitze im Aluminiumkamm am Helmscheitel entweichen. Starkes Schwitzen unter dem Helm konnte so vermieden werden. – Offiziere trugen aus Leder geflochtene Kinnriemen, und die Truppengattung ist an dem aufgelegten Jägerhorn erkennbar.

35 *Französischer Stahlhelm Mod. 1915 „Adrian“ für Zouaven und nordafrikanische Truppen (Weltkriegsteilnehmer) um 1919*

Stahl, Aluminium, Leder

L 30 cm, B 21,5 cm, H 15 cm, G 800 g, Inv.-Nr. 70/72

Im Unterschied zu dem gewöhnlichen graublauen Anstrich erhielten die nordafrikanischen Truppen seit Ende Oktober 1915 einen khakifarbenen Helmanstrich, da sie schon seit Kriegsbeginn khakifarbene Felduniformen trugen. Diese aus Mohammedanern rekrutierten Einheiten bildeten die Truppen der Zouaven, Tirailleurs und Spahis; sie führten als Abzeichen einen Halbmond mit den Buchstaben „RF“. Nach Kriegsende erhielten mit Dekret vom 16. 4. 1919 alle Kriegsteilnehmer als Beschlag für den Vorderschirm ein geprägtes Messingschild, das in einem von Lorbeerzweigen eingefassten Oval die Inschrift „Soldat de la Grande Guerre 1914–1918“ zeigt.

Lit.: F. Vauvillier, Les casques d'acier français 1915–1945, in: Uniformes Nr. 79 (1984), CAF 6

36 *Französischer Stahlhelm Mod. 1915 „Adrian“*

Zeichnung von Friedrich Schwerd, Hannover, 9. 11. 1926

Bleistift, Tusche/Papier

47,5 × 68,2 cm, Inv.-Nr. L 6330 a

Formgebung und genaue Abmessungen des französischen Stahlhelms zeigt die Konstruktionszeichnung, die Prof. Schwerd im Maßstab 1:1 anfertigte. Mit den Konstruktionsmerkmalen werden auch die Schwachstellen dieses Helmes sichtbar: Der Kamm ist mit zwei Nieten aufgesetzt, und der mit jeweils zwei Nieten verbundene Vorder- und

Hinterschirm werden durch einen schmalen Wulst mit dem Helmkorpus verbunden. Beide Stellen galten als besonders anfällig und als Kugelfang. Auf eine Abschaffung des Randwulstes wurde daher bald gedrungen.

Kat.-Nr. 37 Französischer Stahlhelm mit Visier 1917



37 *Französischer Stahlhelm Mod. 1915 mit Visier System „Polack“ 1917*

Stahl, Aluminium

L 32,5 cm, B 23 cm, H 16 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. AM 677

Nach der Einführung des Stahlhelms begannen Versuche zu einem geeigneten Schutz der Augen gegen Verletzung durch Splitter. Diese Art der Verwundung trat relativ selten auf, fiel aber durch die schrecklichen Folgen und die deprimierende Wirkung besonders ins Gewicht. Anfang des Jahres 1917 wurde der französische Sanitätsoffizier Polack zur Versuchsabteilung kommandiert. Unter seiner Anleitung entstanden drei verschiedene Visiermodelle zum Stahlhelm „Adrian“, von denen jeweils 2000 Stück zu Probezwecken hergestellt wurden. Sie orientierten sich an den Visieren mittelalterlicher Helme und unterschieden sich vor allem durch die Visierlänge. Ihr effektiver Schutz war geringer als die psychologische Wirkung solcher Augenvisiere, zu denen auch Jean Dunant ein anderes Versuchsmuster entwickelte. Beide Modelle kamen bis Kriegsende nicht mehr zur Einführung und wurden später nicht weiterverfolgt.

Lit.: F. Vauvillier, Les casques d'acier français 1915–1945, in: Uniformes Nr. 79 (1984), CAF 7–8; Dean, S. 88–106

38 *Französische Infanterie vor Louvemont 1916*

Foto

Bei Louvemont, nordöstlich von Douaumont, warten französische Reserven im Graben. Sie zeigen die durch den Helm „Adrian“ veränderte Silhouette der Soldaten. Im Hintergrund sind Granateneinschläge der Artillerie erkennbar.

39 *Britischer Stahlhelm MK I, 1. Modell, mit Abzeichen der 12th (Eastern) Division 1915*

Stahl, Baumwolle, Wachstuch, Leder

L 30,5 cm, B 29,3 cm, H 12 cm, G 880 g, Inv.-Nr. 104/72

Anstrich khakifarben, vorn und hinten aufgemaltes Emblem, am Innenrand bez. „S 58“.
– Das erste, nach den Vorschlägen von Brodie gefertigte Muster des britischen Stahlhelms besaß keine Randeinfassung. Sein Futter war aus gepolstertem Stoff mit einem Schweißleder aus Wachstuch so gearbeitet, daß es den Vorstellungen Brodies entspre-



Kat.-Nr. 44
Britische Infanterie 1917

chend zugleich als vorsorglicher Verband bei Kopfverletzungen dienen konnte. Die Befestigung mit einer Niete am Scheitel garantierte ein rasches Auswechseln der Innenausstattung. Auf der Rückseite dient ein schwarz aufgemaltes Lindenblatt („Pik“) als Symbol der 12. Division, vorn ein auf rundem gelbem Feld schwarz gemaltes Emblem (Lorbeerzweige mit dreitürmiger Festung von Gibraltar) als Zeichen der in dieser Division vereinigten Bataillone: 7. Bataillon The Suffolk Regiment, 9. Bataillon The Essex Regiment und 5. Bataillon The Northamptonshire Regiment.

Quelle: Frdl. Mitt. des Imperial War Museum, London

40 *Britischer Stahlhelm MK I, 2. Modell, um 1917*

Stahl, Filz, Leder, Wachstuch

L 31 cm, B 29,8 cm, H 12 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. AM 114

Gerauhter, khakifarbener Anstrich, beidseitig rotes Quadrat aufgemalt, am Innenrand bez. „BS 82“. Die verbesserte Version des Stahlhelms MK I erhielt einen schmalen Verstärkungsring um den Rand gepreßt. Außerdem wurde ein aufwendig verarbeitetes Futter eingesetzt, das jetzt aus Filzpolster, Netzeinsatz mit Schnürband und Wachstuch

bestand. Die Befestigung blieb am Scheitel des Helmes. Verschiedene Bataillone trugen zur Kennzeichnung ihrer Einheit ein rotes Quadrat, nachdem sich während des Krieges derartige Farbsymbole, auch als Stoffabzeichen am Ärmel oder auf dem Rücken der Uniform, eingebürgert hatten.

Lit.: Müller-Kunter, S. 314, 383

41 *Britischer Stahlhelm MK I, 2. Modell, mit Tarnüberzug um 1917*

Stahl, Filz, Leder, Wachstuch

L 31,2 cm, B 29,4 cm, H 12,4 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 105/72

Anstrich khakibraun, geraut, am Innenrand bez. „D/F 2“. Auf den Überzug aus Sackleinen ist links ein rot-blau geteiltes Dreieck als Truppenkennzeichen aufgemalt. Helmüberzüge behoben nicht nur den Nachteil, daß der glatte Helm oft in der Sonne reflektierte und weithin sichtbar wurde, sondern ließen seine Silhouette auch in der Ferne verschwimmen.

42 *Britischer Stahlhelm MK I, 2. Modell, mit Visier um 1917*

Stahl, Filz, Leder, Wachstuch

L 31 cm, B 29,5 cm, H 12,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 106/72

Ähnlich den französischen Bemühungen um einen Augenschutz entwickelte der britische Hauptmann Cruise im Jahr 1916 ein Schutzgitter, nachdem 1915 bereits eine Stahlmaske als Gesichtsschutz erprobt worden war. Das an der Helm Krempe befestigte Visier besteht aus einem Ringgeflecht, das durch ein Naseneisen und eine Spiralfeder in der richtigen Position (hochgeklappt oder heruntergelassen) gehalten wird. Da diese Konstruktion die Sicht stark beeinträchtigte, erfreute sie sich bei den britischen Soldaten keiner großen Beliebtheit. Sie wurde nicht offiziell eingeführt, sondern nur während des Ersten Weltkrieges in begrenzter Anzahl getragen.

Lit.: Dean, S. 131–133

43 *Britischer Stahlhelm MK I*

Zeichnung von Friedrich Schwerd, Hannover, 6. 11. 1926

Tusche/Papier

64,6 × 84,2 cm, Inv.-Nr. L 6329 a

An der im Maßstab 1:1 angelegten Konstruktionszeichnung wird deutlich, daß der britische Stahlhelm im Gesamtumfang fast kreisrund ist, aber durch die Kopfform bedingt eine im Querschnitt leicht ovale Helmglocke mit ungleich breiter Krempe besitzt. Dies bewirkt eine ballistisch günstige Form mit vorn und hinten nur mäßig gekrümmter Helmglocke.

44 *Britische Infanterie bei Ypern 1917*

Foto

Während einer Kampfpause warten britische Soldaten auf den Einsatz. Sie tragen den Helm MK I mit einem fleckig bemalten Überzug.

6. Der deutsche Stahlhelm 1915–1918

Planung und Entwicklung

Offenbar veranlaßt durch Nachrichten, daß die französische Armee in größerem Umfange mit Stahlhelmen ausgerüstet würde, erhielten im deutschen Heer die bislang unbefriedigenden und wenig aussichtsreichen Bemühungen um einen geeigneten Schutzhelm erneuten Aufschwung. Anlässlich einer Besprechung zwischen dem Chef der Bekleidungsabteilung des preußischen Kriegsministeriums, Oberstleutnant von Feldmann, und dem Stellvertretenden Kriegsminister, General von Wandel, am 27. 7. 1915 wurde die Forderung nach einem Stahlhelm von neuem hervorgehoben. Daraufhin erhielt die Gewehr-Prüfungs-Kommission den Befehl zu entsprechenden Versuchen, und an die Firma C. E. Juncker in Berlin erging am 14. 8. 1915 der Auftrag, einen entsprechenden Stahlhelm aus Kruppischem Spezialstahl anzufertigen.¹ Nach den Vorstellungen des preußischen Kriegsministeriums sollte sich dieser Musterhelm an der Form preußischer Kürassierhelme orientieren und möglichst vorn stärker als hinten gearbeitet sein (vgl. Kat.-Nr. 10). Da im Bereich der metallenen Kürassierhelme Erfahrungen vorlagen, erschien dieser Rückgriff als ein naheliegender Gedanke, hatte man doch auch in Frankreich an die Tradition der Kavalleriehelme aus Metall anzuknüpfen versucht. Dementsprechend lehnte sich der erste Musterhelm an den Fertigungsgang der Vorkriegshelme an und wies, aus drei Teilen zusammengesetzt, einen langen Vorder- und stark heruntergezogenen Hinterschirm auf.²

Während das preußische Kriegsministerium bereits die Initiative zur Entwicklung eines eigenen Stahlhelms ergriffen hatte, kam eine weitere Initialzündung durch eine ausführliche Eingabe des Geheimen Medizinalrats Prof. Dr. August Bier vom 13. 8. 1915, die durch Vermittlung des Armeeoberkommandos 2 an das preußische Kriegsministerium gelangte. Prof. Bier, Marinegeneralarzt und beratender Chirurg beim XVIII. Armeekorps, hatte durch seine Erfahrungen mit Kriegsverletzungen erkannt, daß gerade kleine Granatsplitter schwerste Schädelverletzungen und Zertrümmerungen im Gehirn hervorriefen, die leicht durch einen Schutzhelm abgewehrt werden könnten. „Diese Verletzungen, häufig allerschwerster Art, waren durch bemerkenswert kleine Splitter veranlaßt. Der größte Splitter, der beobachtet wurde, war nicht mehr wie bohngroß, die meisten waren nicht über kirschkernegroß, z. T. noch viel kleiner. Im Mißverhältnis zu dieser Kleinheit stand die große Durchschlagskraft dieser Geschosse.“³ Mit seiner dringenden Mahnung, die Entwicklung zu einem Schutzhelm voranzutreiben, verband Prof. Bier die Empfehlung von Prof. Friedrich Schwed als geeignetem Sachverständigen in dieser Frage. Sein Schreiben, unterstützt durch Eingaben prominenter Befürworter, wie des Prof. von Schjerning, Generalstabsarztes der Armee und Chefs des Feld-Sanitätswesens, und des Generals von Falkenhayn, Generalstabschefs des Feldheeres, fand beim Kriegsministerium rasch Beachtung und führte dazu, daß man schon am 1. September Prof. Schwed als Experten für Metallfragen nach Berlin berief. Schwed, Ordinarius an der Technischen Hochschule Hannover, hatte Prof. Bier bei der Einrichtung des Operationssaales in St-Quentin unterstützt, indem er einen starken Elektromagneten einstellte, mit dessen Hilfe Splitter aus dem Gehirn von Verletzten entfernt werden sollten (vgl. Kat.-Nr. 17).⁴ Bei dieser Gelegenheit hatte er bereits erklärt, ein einteiliger Chromnickelstahlhelm könne die gestellten Forderungen an einen Schutzhelm im wesentlichen erfüllen. Mit seiner Berufung nach Berlin wurde der Name Schwed mit der beginnenden Entwicklung des deutschen Stahlhelms eng verknüpft; am Entwurf und an der technischen Ausarbeitung sollte er bis zur Massenfertigung maßgeblichen Anteil erhalten.

Als Prof. Schwed in Berlin eintraf, hatte er seine ersten Entwürfe über die Formgebung des Helms bereits zu Papier gebracht, die schon die Grundform des späteren Stahlhelms zeigten. Zunächst dachte Schwed an eine doppelwandige Ausführung und an ein aufschlagbares Visier wie bei mittelalterlichen Helmen, doch nahm er bald von diesen Plänen Abstand.

Gleichzeitig verwarf er den nunmehr vorliegenden Musterhelm der Firma Juncker als „zu plumb und auch zu schwer“; zudem war dieses Exemplar aus drei Teilen zusammengenietet und aus gewöhnlichem Stahlblech gefertigt.⁵

Daraufhin erhielt die Firma Juncker den Auftrag, einen neuen Musterhelm nach dem Entwurf von Prof. Schwerd anzufertigen. Diesem ausgereiften Entwurf lagen die Forderungen zugrunde, die Prof. Bier von ärztlicher Seite an einen Schutzhelm stellte: Der Schädel mußte vom Nacken bis zur Nasenspitze einschließlich der Halsschlagader geschützt werden mit erforderlichem Gesichts- und Schläfenschutz, ohne beim Gewehranschlag oder beim Hinlegen des Soldaten hinderlich zu sein. Dies bedingte einen Augenausschnitt und einen vom Hinterkopf abstehenden Nackenschutz. Was Prof. Schwerd hierauf als Musterzeichnung niederlegte, erinnerte zwar an die Form der mittelalterlichen Schallern, entsprang aber nicht diesem historischen Vorbild, sondern war mit Rücksicht auf eine möglichst einfache Herstellung und einen möglichst weitreichenden Schutz angelegt; beispielsweise bildeten die Querschnitte durch die Helmglocke genaue Ellipsen. Nach diesem Entwurf fertigte Meister Marx, Vorarbeiter der Firma Juncker, in Handarbeit ein Modell des Helmes aus Tombak. Dieses entsprach den Vorgaben Schwerds, war jedoch nach dem Vorbild der Kürassierhelme oder auch mittelalterlichen Helme „hinterzogen“, d. h. mit einer nach oben erweiterten Kuppel, und eignete sich hierdurch nicht für die Massenfertigung (Kat.-Nr. 46). Nach Schwerds Einschätzung führte dieser Entwurf zu der allgemeinen Vorstellung, seine Konstruktion greife auf mittelalterliche Vorbilder zurück, obwohl er selbst solche Helme gar nicht gekannt habe.⁶ Der Vorarbeiter Marx wurde in der Zeit nach dem Kriege verschiedentlich als der eigentliche Erfinder des Stahlhelms gefeiert.⁷

Überhaupt stellte sich heraus, daß die Firma Juncker nicht dazu in der Lage sein würde, Helme aus Edelstahl herzustellen. Zwar hatte sie sich in der Vorkriegszeit mit der Produktion von Metallhelmen für die Kavallerie einen Namen gemacht, doch reichten ihre für weiches Eisenblech vorgesehenen Pressen für die neuen Anforderungen nicht mehr aus. Zur großen Enttäuschung der Firma wurde ihr Musterhelm zwar zugrunde gelegt, sie selbst aber von der weiteren Entwicklung ausgeschlossen. Im Auftrag des Kriegsministeriums besuchte Prof. Schwerd daraufhin mehrere Firmen, um die Voraussetzungen für eine Produktion zu erkunden. Als Material fiel die Entscheidung auf Chromnickelstahl mit einem Zusatz von etwa zwei Prozent Silizium, um Federstahleigenschaften zu erzielen und Einbeulungen möglichst gering zu halten. Vier verschiedene Firmen sollten die erforderlichen Stahlbleche liefern, die Produktion selbst aber von dem Eisenhüttenwerk Thale übernommen werden. Diese Rüstungsfirma, die namentlich in großem Umfange Marineaufträge durchführte, vermochte zunächst als einzige die gestellten Bedingungen zu erfüllen und mit großer Beschleunigung die Fertigung zu übernehmen. Innerhalb von vier Wochen lieferte das Eisenhüttenwerk eine Probeserie von 400 Helmen mit verschiedener Wandstärke aus den Stahlblechen der vier ausgewählten Firmen, um ein erstes Probebeschießen durchführen zu können.⁸

Dieser Probebeschuß fand am 20. 11. 1915 auf dem Schießplatz Kummersdorf bei Berlin statt. Dabei wurden 100 Helme von 0,8 mm Wandstärke und 300 Helme von 1 mm Wandstärke auf Holzköpfe, teilweise mit fein geschnitzten Gesichtern, gesetzt und rasch hintereinander mit 30 Feldkanonenschrapnells mit einer Sprenghöhe von 5 bis 10 m aus 1200 m Entfernung beschossen, danach mit 36 Haubitzengranaten von 10,5 cm Kaliber mit einer Sprenghöhe von 2 bis 6 m. Das Ergebnis wurde als positiv bewertet, da die 1 mm starken Helme von Schrapnellkugeln nicht mehr durchschlagen worden waren. Auch hatten sich im Vergleich zu den ebenfalls aufgestellten französischen und britischen Stahlhelmen beim deutschen Helm bessere Resultate ergeben. Unmittelbar nach der Beschußprobe fand noch eine genaue Röntgenuntersuchung statt, um die Zähigkeit und Splitterwirkung der verschiedenen Stahlsorten festzustellen. Nach diesen gewissenhaften Vorarbeiten konnte in einer Sitzung vom 23. November das preußische Kriegsministerium im Beisein von Dr. Bier, Prof. Schwerd sowie Vertretern der Gewehr- und Artillerie-Prüfungskommission die Entscheidung zugunsten des entwickelten Helmes aus Chromnickelstahl fällen.⁹



Kat.-Nr. 62 Herstellung von Stahlhelmen um 1918

Diese Sitzung war ausschlaggebend für die Einführung des Stahlhelms, da sie den Beschluß herbeiführte, das von Prof. Schwerd entworfene Modell anzunehmen. Als sich 1935 die Entwicklung des deutschen Stahlhelms zum zwanzigsten Male jährte, diente denn auch der 23. November als historisches Stichdatum (vgl. Kat.-Nr. 76). Zunächst wurde eine Herstellung von 30 000 Helmen bewilligt, die im Januar 1916 an die vor Verdun stehenden deutschen Truppen ausgegeben werden sollten. Erst nachdem Ergebnisse über die Trageversuche eingelaufen waren, sollte eine umfangreiche Massenproduktion beginnen.

Den neuen Helm behandelte das preußische Kriegsministerium vorläufig noch als geheim. In einer Besprechung der Vorstände aller Bekleidungsämter des Deutschen Reiches legte der Vorsitzende, Oberstleutnant von Feldmann, am 13. 12. 1915 erstmals ein Exemplar des Stahlhelms den Anwesenden vor, verbunden mit der „streng vertraulichen Mitteilung (. . .), daß wir so gut wie entschlossen sind, einen Kampfhelm aus Stahl für die Armee einzuführen“. Mit einem Hinweis auf die günstigen Beschußergebnisse in Kummersdorf sprach er die Hoffnung aus, die Kopfverletzungen würden um 15 bis 20 Prozent zurückgehen.¹⁰ Am Tage darauf setzte das preußische Kriegsministerium die anderen Kontingente darüber in Kenntnis, „daß auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs die Truppen des preußischen Kontingents zum Schutze gegen Granatsplitter und Schrapnellkugeln demnächst mit Stahlhelmen ausgestattet werden sollen. Die Versuche sind so weit gediehen, daß bis Ende Januar 30 000 Helme zu Trageversuchen verausgabt werden.“¹¹

Herstellung und Beschaffung

Der Stahlhelm war in Preußen entwickelt worden und sollte dort auch zentral beschafft werden. Nach Auffassung des bayerischen Kriegsministeriums war eine eigenständige bayerische Beschaffung „weder notwendig noch zweckmäßig“, doch sollten Beteiligungswünsche

der bayerischen Industrie berücksichtigt werden.¹² In ähnlicher Form nahmen auch die anderen großen Kontingente, wie etwa Württemberg, Anfang 1916 von einer selbständigen Stahlhelmbeschaffung Abstand und überließen die Initiative ganz der Bekleidungsabteilung im preußischen Kriegsministerium.

Um die Beteiligung an der Produktion des neuen Stahlhelmes bemühten sich zahlreiche Firmen, von denen jedoch nur wenige die strengen Bedingungen beim schwierigen Herstellungsprozeß erfüllen konnten. Die von verschiedenen Stahlwerken gelieferten Stahlplatten mußten in den jeweiligen Ziehwerken im Kaltziehverfahren gezogen, geschnitten, gebördelt und wieder gehärtet werden (vgl. Kat.-Nr. 60). Von den interessierten bayerischen Firmen konnte nur die Metallwarenfabrik Gebrüder Bing in Nürnberg die gestellten Forderungen erfüllen, während die ebenfalls sehr bemühte Nürnberger Metallwarenfabrik Fleischmann vom preußischen Kriegsministerium abgelehnt wurde.¹³ Auch die anfangs in Erwägung gezogene Firma Chillingworth in Nürnberg blieb am Ende an der Herstellung unbeteiligt.

Nachdem die Erfahrungen mit den ersten 30 000 ausgegebenen Stahlhelmen positiv ausgefallen waren, konnte eine Massenfertigung ins Auge gefaßt werden. Der Antrag zur Herstellung von 1,2 Millionen Helmen, wozu 20 Millionen Mark bewilligt werden mußten, fand im Frühjahr 1916 rasch Zustimmung, so daß am 6. und 15. April die entsprechenden Aufträge an die Ziehwerke ergehen konnten.¹⁴ Das Eisenhüttenwerk Thale, wo man die ersten serienmäßigen Helme hergestellt hatte, blieb weiterhin führend in der Produktion und vermittelte den anderen elf noch mit der Fertigung betrauten Stahlwerken bereitwillig die bislang gewonnenen Erfahrungen. Folgende Firmen wurden insgesamt an der Stahlhelmproduktion beteiligt¹⁵:

Gebr. Bing, Nürnberg
F. C. Bellinger, Fulda
J. & H. Kerkmann, Ahlen/Westfalen
Gebr. Gnüchtel, Lauter/Sachsen
Vereinigte Deutsche Nickelwerke, Schwerte/Westfalen
Siemens & Halske, Siemensstadt/Berlin
R. Lindenberg AG, Remscheid-Hasten
Körting & Mathiesen, Leutzsch bei Leipzig
C. Thiel & Söhne, Lübeck
Eisenhüttenwerk Thale, Thale/Harz
Eisenhüttenwerk Silesia, Paruschowitz/Oberschlesien
Hermann Weissenburger & Co., Stuttgart-Cannstatt

Bei jedem der genannten Stahlwerke befand sich ein Abnahmekommando, das unter der Oberaufsicht des preußischen Kriegsministeriums die gezogenen Stahlhelmkalotten auf ihre Festigkeit hin überprüfte und – aus Losen von 101 Stück je einen Helm – einer Beschußprobe unterzog. Die Innenausstattung, bestehend aus Helmfutter, Kinnriemen, Splinten usw., lieferten kleinere Firmen zur Endmontage an die Ziehwerke, wo die Abnahmekommandos eine letzte Prüfung der fertiggestellten Helme vornahmen. Von den verschiedenen Größen der Helmkalotten wurden nicht gleichmäßig viel beschafft, sondern nach der Häufigkeit der Kopfgrößen Schwerpunkte gesetzt¹⁶:

Helmgröße 60 (Kopfweite 50,0–52 cm) – 1 %
Helmgröße 62 (Kopfweite 52,5–54 cm) – 13 %
Helmgröße 64 (Kopfweite 54,5–56 cm) – 42 %
Helmgröße 66 (Kopfweite 56,5–58 cm) – 40 %
Helmgröße 68 (Kopfweite 58,5–60 cm) – 4 %

Im Juli 1916 wurde die zweite Million Stahlhelme in Auftrag gegeben, worauf im Oktober drei weitere Millionen als vorläufiger Abschluß der Bestellungen folgten. Insgesamt umfaßte die deutsche Stahlhelmproduktion während des Ersten Weltkrieges etwa 7,5 Millionen und 50 000 Stirnschilde. Dazu kamen noch Fertigungen für verbündete Staaten, nämlich 486 000 Helme



Kat.-Nr. 117 Kriegsanleihe-Plakat 1917

für Österreich-Ungarn, 170 000 für Bulgarien und 5400 für die Türkei.¹⁷ Die Gesamtdirektion über alle Herstellungsfragen blieb in Berlin, doch änderte sich Ende 1916 der Beschaffungsweg insofern, als die Bekleidungsabteilung des preußischen Kriegsministeriums lediglich für die Innenausstattungen zuständig blieb, wogegen die Beschaffung der Helme und Stirnschilder dem Waffen- und Munitionsbeschaffungssamt in Berlin übertragen wurde.¹⁸

Verteilung an die Truppen

Zuerst gelangten Ende 1915 Stahlhelme zu Trageversuchen an die Sturmtruppen vor Verdun, besonders an das Sturmbataillon 1, das von Hauptmann Rohr geführt wurde. Daneben gingen Ende Dezember auch 1000 Stahlhelme an die nördlich der Somme vor Arras liegende 6. Armee, die am 26. 12. 1915 dem ihr unterstellten I. bayer. Armeekorps und dem IX. Reservekorps jeweils 500 Stück zuordnete; bis zum 13. Januar 1916 sollten Erfahrungen mit den Helmen ermittelt werden.¹⁹ Im I. bayer. Armeekorps wurde das K. B. 1. Infanterie-Regiment mit den Trageversuchen beauftragt, doch verzögerte sich die Lieferung der Helme derartig, daß sie erst am 3. 2. beim Regiment eintrafen und ein Erfahrungsbericht nicht rechtzeitig abgegeben werden konnte.²⁰ Etwa im gleichen Zeitraum erhielt auch die am südlicheren Abschnitt vor Nancy liegende 1. bayer. Landwehr-Division eine Anzahl Helme zu Trageversuchen.²¹ Da die langsam einlaufenden Berichte positiv ausfielen, konnte das preußische Kriegsministerium am 14. 2. bekanntgeben, daß Vorbereitungen für die Massenherstellung zu treffen seien.²² Die eigentliche Entscheidung hierüber fiel, wie bereits erwähnt, erst im Laufe des April.

Nunmehr konnte an allen Armeen der Westfront in größerem Maßstab der neue Helm ausgegeben werden. Die Lieferung an die einzelnen Armeen erfolgte nach einem Verteilungsplan, den der Chef des Generalstabes des Feldheeres festlegte. Bis Ende Juli 1916 erhielten die Armeen, geordnet nach ihrer Verteilung an der Westfront von Norden nach Süden²³:

4. Armee	10 850 Stahlhelme
6. Armee	13 750 Stahlhelme
2. Armee	133 550 Stahlhelme
7. Armee	11 350 Stahlhelme
3. Armee	10 500 Stahlhelme
5. Armee	55 550 Stahlhelme
Armee-Abt. v. Strantz	8 000 Stahlhelme
Armee-Abt. A	9 500 Stahlhelme
Armee-Abt. Gaede	8 500 Stahlhelme

Den größten Anteil erhielten demnach die an der Sommeschlacht beteiligte 2. Armee und die vor Verdun stehende 5. Armee; daß die 1. Armee nicht aufgeführt wurde, dürfte nur durch eine bevorzugte Behandlung dieser Armee erklärlich sein, da sie ebenfalls an der Somme lag. Für die weitere Verteilung wurden am 4. 8. 1916 folgende Zahlen festgelegt²⁴:

2. Armee	26 500 Stahlhelme
5. Armee	100 000 Stahlhelme
6. Armee	20 000 Stahlhelme
3. Armee	5 000 Stahlhelme
7. Armee	5 000 Stahlhelme
4. Armee	5 000 Stahlhelme
Armee-Abt. v. Strantz	5 000 Stahlhelme
Armee-Abt. A	5 000 Stahlhelme
Armee-Abt. Gaede	5 000 Stahlhelme

Gleichzeitig sollten fünf Prozent Stirnschilde geliefert werden. Wiederum sind die an der Somme und vor Verdun stehenden Truppen deutlich bevorzugt ausgestattet worden. Die Stahlhelmlieferungen waren so bemessen, daß längst nicht sämtliche Truppen mit Helmen versehen werden konnten. Im September 1916 erachtete man bei der allerdings recht spärlich bedachten Armeeabteilung Gaede folgende Verteilung für erstrebenswert²⁵:

Infanterie-Bataillon	je 100 Stahlhelme
Pionier-Kompanie	je 50 Stahlhelme
Minenwerfer-Kompanie	je 15 Stahlhelme
Artillerie-Batterie	je 4 Stahlhelme

Da die Helme zu diesem Zeitpunkt noch relativ knapp waren und vor allem für Sturmpatrouillen und Beobachter eingesetzt werden sollten, gehörten sie noch nicht zur persönlichen Ausrüstung des Soldaten, sondern zur stationären Ausstattung eines Grabenabschnittes. Bei einem Wechsel der Grabenbesatzung mußten die Stahlhelme gegebenenfalls zurückgelassen werden. Im Bereich der 6. Armee etwa durften im September beim I. bayerischen Armeekorps die Divisionen jeweils nur 1800 Stahlhelme behalten, wenn sie aus dem Korpsverband ausschieden.²⁶ Der Rest war den nachrückenden Truppen auszuhändigen.

Mit Beginn des Jahres 1917 waren die Stahlwerke mit der Produktion so weit nachgekommen, daß die kämpfenden Truppen nun möglichst komplett ausgestattet werden sollten. Im Januar befahl der Chef des Generalstabes des Feldheeres die Ausstattung in Gefechtsstärke für Infanterie, eingesetzte Kavallerie- und Schützenregimenter, Sturmbataillone, Pioniere und Minenwerfer, für jede Batterie der Feld- und Fußartillerie jedoch nur 20 Stahlhelme.²⁷ Im Durchschnitt bedeutete dies etwa 10 000 Stahlhelme für jede Division.²⁸ In der 1. bayerischen Infanterie-Division beispielsweise fehlten zu diesem Zeitpunkt noch über 1600 Helme an der Gefechtsstärke.²⁹ Dieser Verteilungsprozeß erstreckte sich über das ganze Jahr 1917.

Erst im Jahr 1918 zeichnete sich eine Wende ab. Im Februar war der Bedarf der Fronttruppen weitgehend gedeckt, um auch Ersatzmannschaften mit Stahlhelmen ausrüsten zu können.³⁰

Allerdings konnten Truppen im Heimatgebiet, abgesehen von einigen Trageversuchen bei Berliner Ersatzbataillonen, vorerst noch nicht mit Helmen ausgestattet werden.³¹ Außerdem stieg der Verbrauch bereits verteilter Helme derartig an, daß die Heeresverwaltung auf Sparsamkeit drängen und vor allem das Wegwerfen der Helme durch Verwundete unterbinden mußte.³² Die Erfahrungen mit Trageversuchen auch bei längeren Märschen hatte eine so hervorragende Durchlüftung des Helmes erwiesen, daß auch in Mazedonien und Kleinasien fechtende Truppen mit dem Stahlhelm ausgestattet wurden.

Erfahrungsberichte

Als erste Truppe hatte die vor Verdun eingesetzte Sturmabteilung (später Sturmbataillon Rohr), Versuchstruppe und Vorläufer aller anderen Sturmbataillone, Stahlhelme zu Trageversuchen erhalten. In einem über zwanzig Punkte umfassenden Fragebogen ließ sich die preußische Heeresverwaltung genau über die gewonnenen Erfahrungen Rechenschaft ableiten. Er hat sich dadurch, daß er später als Vorlage an andere mit Trageversuchen beauftragten Truppen übersandt wurde, vollständig erhalten.³³ Naturgemäß richtete sich das Hauptaugenmerk auf die Widerstandsfähigkeit des Materials. So hatte sich gezeigt, daß der Helm Schrapnellkugeln „sehr wahrscheinlich“ abhielt, Granatsplitter „etwa von der Größe einer Erbse ab“ sogar mit Sicherheit. Wurde der Helm von einem Treffer durchschlagen, so blieb das Material am Helm haften, wurde also nicht herausgerissen. „Bei zwei durchschlagenen Helmen erhielt der eine Mann eine Beule an der Schläfe, der andere eine nicht lebensgefährliche Verletzung im Genick.“ Über Empfindungen bei Treffern durch Splitter usw. berichtete das Bataillon: „Er verspürt einen Schlag. Einzelne Leute wurden zu Boden geworfen, einzelne waren vorübergehend besinnungslos, ohne besondere Folgen.“ Das Gewicht wurde auch bei längerem Tragen nicht als zu hoch empfunden und die Polsterung als gut bezeichnet. Lediglich die Lüftungsvorrichtung erregte ein Kältegefühl, so daß der Kopf mit einem Taschentuch bedeckt oder die Lüftungslöcher verstopft werden mußten. Auch bezeichnete man den feldgrauen Anstrich als nicht matt genug, „da der Helm in der Sonne blinkt“. Eine Anbringung von – ursprünglich beabsichtigten – Regimentsnummern wurde abgelehnt. Selbst der Hinterschirm hatte sich nicht als störend erwiesen, zumindest hinderte er „nicht mehr als derjenige des gewöhnlichen Infanterie-Helmes“. Den gleichfalls mit mehreren Fragen hinsichtlich Schußfestigkeit, Sitz, Gewicht und Befestigung bedachten Stirnschild hatte die Sturmtruppe überhaupt nicht getragen, da er in der Bewegung viel zu schwer war. Während der Stahlhelm durchweg positiv bewertet und seine Verteilung in größerem Umfang befürwortet wurden, schloß der Bericht mit folgenden Worten:

„Der Helm wurde von der Sturmabteilung auch während der Kämpfe vor Verdun mit großem Vertrauen getragen und hat viele Leute vor Kopfverletzungen geschützt. Die Infanterie beneidete die Sturmabteilung um die Helme. Mehrere Helme wurden von der Infanterie der Sturmabteilung weggenommen.“

Etwas kritischer äußerten sich die Truppenteile, die im Anschluß an die Sturmabteilung mit Trageversuchen betraut wurden. So berichtete im Mai 1916 die 6. bayerische Landwehr-Division, daß praktische Erfahrungen über die Widerstandsfähigkeit gegenüber Geschossen und Splintern noch nicht gemacht werden konnten. „Soweit sich dies sonst übersehen läßt, haben sich die Helme bewährt. Ihr Sitz ist gut und fest, besonders wenn der Sturmriemen entsprechend fest angezogen ist. Die Helme sind noch immer etwas schwer, so daß von einem Teil der Mannschaften über Druckgefühl und Kopfschmerzen geklagt wurde, sie können aber doch bei richtiger Verpassung wohl auch längere Zeit ohne Beschwerden getragen werden. Gewisse Schwierigkeiten entstehen beim Anschlag im Liegen. Entweder wird das Gesichtsfeld etwas beeinträchtigt, oder der Helm muß sehr weit zurückgeschoben werden und verliert dadurch den Halt. Eine Brigade hat geltend gemacht, daß das zur Auspolsterung verwendete Leder schlecht zu sein scheine, da die durch die Lederlappen gezogene Schnur in einigen Fällen die Lappen nach kurzer Benützung durchriß.“³⁴

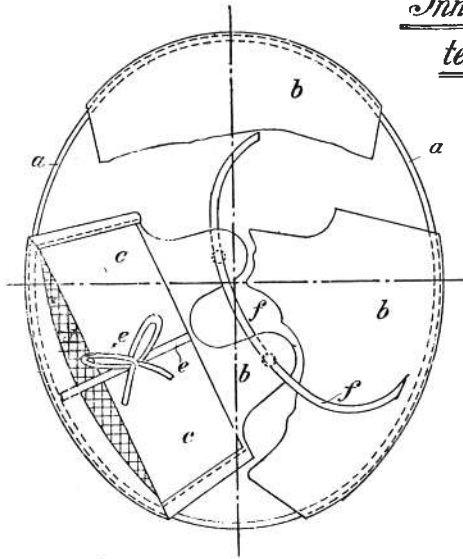
Insgesamt fiel die Beurteilung aber doch sehr positiv aus. Aus manchen Erfahrungsberichten ließ sich entnehmen, daß die Truppen zur Prüfung der Materialfestigkeit selbst Beschußproben mit Gewehr und Pistole vornahmen. Wegen der hohen Herstellungskosten für Stahlhelme suchte die Heeresverwaltung diese Eigenmächtigkeiten zu unterbinden, zumal die Helme ja bereits einer Beschußprobe unterzogen worden waren.³⁵ Einen aufschlußreichen Bericht über die Erfahrungen mit Stirnschilden erstellte die 4. bayerische Infanterie-Division, nachdem sie im Mai 1916 Stahlhelme erhalten hatte: „Die Widerstandsfähigkeit wurde nur in einem Falle auf die Probe gestellt, als ein Stirnschild durch ein Infanteriegeschosß getroffen wurde. Der Stirnschild zeigte nur eine leichte Einbeulung, hat also zweifellos dem Träger des Helmes das Leben gerettet. Allgemein wird über das große Gewicht und die ungünstige Gewichtsverteilung des Helmes *mit* Stirnschild geklagt. Das Tragen des Helmes verursacht so große Kopfschmerzen, daß die Aufmerksamkeit des Postens bedenklich beeinträchtigt ist. *Ohne* Stirnschild ist der Helm wesentlich leichter und verursacht weniger Druck auf den Kopf. Ob er dann noch genügend Schutz gegen Infanteriegeschosse bietet, wurde praktisch bei der Truppe noch nicht erprobt. (. . .) Ferner sind die meisten Helme zu klein und sitzen sehr hoch. Sie schützen dadurch nur einen kleinen Teil des Kopfes.“³⁶ Aus der letzten Bemerkung wird deutlich, daß die Einrichtung und Benutzung der Polsterkissen oftmals auf Schwierigkeiten stießen und von den Soldaten nicht ohne weiteres bewältigt wurden.

In den verschiedenen Berichten schwankte die Beurteilung durch die Truppen zwischen vorbehaltlos günstig und mehr oder weniger ablehnend. Teilweise lag dies in der unklaren Vorstellung begründet, was der neue Helm leisten sollte. Erfahrungen vor Verdun hatten seine Schutzfähigkeit deutlich gezeigt. Sogar wenn der Helm von einem Geschosß durchschlagen wurde, hemmte er doch die Wucht des Geschosses, konnte es oftmals aus der Bahn lenken, so daß die Verletzung weniger schwer ausfiel. Was zur Ablehnung führte, waren oft als lästig empfundene Begleiterscheinungen, wenn der Helm nicht in der richtigen Größe verpaßt und seine Polsterung nicht vernünftig eingerichtet waren. Auch der Nackenschirm wirkte bei nicht sorgfältig angelegtem Gepäck störend, war aber als Schutz des Kleingehirns vor rückwärts wirkenden Granaten unentbehrlich. Später stellte sich ein hier noch nicht genannter Nachteil des Stahlhelms heraus, der als besonders schwerwiegend galt und schwer zu beseitigen war. Unzweifelhaft beeinträchtigte der Helm nämlich das Hören und verunsicherte dadurch die Soldaten in gefährlichen Situationen wie Patrouillengängen usw. In heiklen Lagen setzte sogar manch einer den Helm ab, um herankommende Geschosse besser hören und ihnen ausweichen zu können. Dieses Verhalten lief natürlich der Intention des Helmes vollkommen zuwider und drohte das Vertrauen in den Stahlhelm bei der Truppe zu untergraben. Eine Beseitigung dieses Mißstandes war jedoch dadurch besonders erschwert, daß über die Ursache der schlechten Hörverhältnisse Uneinigkeit bestand. Teilweise wurden die Entlüftungsbolzen oder die scharfen Kanten des Schirmes für Nebengeräusche verantwortlich gemacht, da sich der Wind hieran fange und ein Pfeifen verursache. Die Hauptursache lag aber in dem Seitenschirm, der das Ohr weit überragte und auch bei Windstille ein leichtes Sausen hervorrief, das man als „Muschelgeräusch“ bezeichnete. An der Beseitigung dieses Nebengeräusches wurde noch bis Kriegsende besonders intensiv gearbeitet.³⁷

Technische Verbesserungen

Während über die Planungsphase des deutschen Stahlhelms detaillierte Schilderungen veröffentlicht wurden, herrschen über die technische Ausgestaltung und Weiterentwicklung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in der Literatur weitgehend Unklarheit und Uneinigkeit.³⁸ Obwohl die Entscheidung über den Stahlhelm bereits 1915 fiel, wird er doch allgemein als „Modell 1916“ bezeichnet, was vor allem darin seine Berechtigung findet, daß die ersten 30 000 Helme praktisch erst im Januar 1916 zur Ausgabe kamen und Musterhelme vom preußischen Kriegsministerium am 13. I. 1916 an die anderen Dienststellen übersandt wurden.³⁹ Ein direkter Einführungserslaß des „Stahlschutzhelmes“ – so zunächst die offizielle Be-

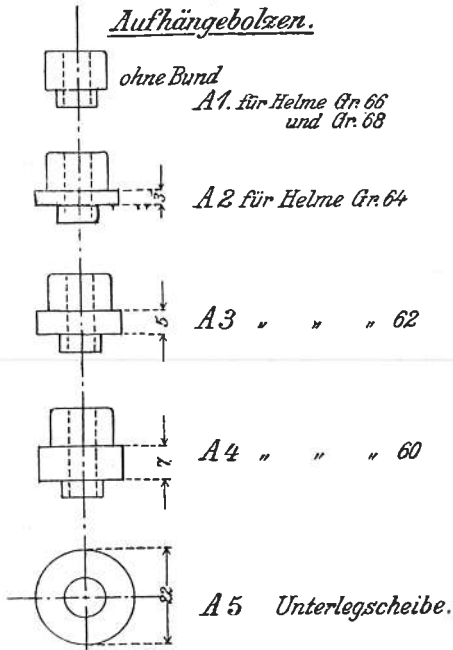
Innenausstattung und Beschlag-
teile zu Stahlschutzhelmen.



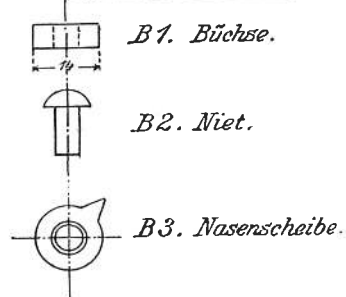
Innenausstattung:
(Maßst. 1:2)

- a. Bund (Leder oder Blech)
(5 Größen: 60, 62, 64, 66 und 68)
- b. Schweißleder.
- c. Tasche aus Stoff.
- d. Polsterkissen.
- e. Bändchen.
- f. Zugriemen. (Zugschnur).

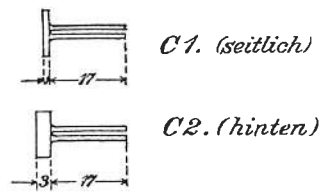
Aufhängebolzen.



Kinnriemenhalter



Splinte.



zeichnung – erging nicht, da man vorerst an eine begrenzte Zusatzausstattung dachte, doch nach den ersten Trageergebnissen erhielt, wie bereits erwähnt, die Heeresverwaltung Anfang April 1916 die Genehmigung zu umfangreichen Bestellungen.

Mit seinem Gewicht von über 1000 g wog der Stahlhelm mehr als doppelt soviel wie der sonst von den Truppen gewohnte Lederhelm mit nur 400 g. Er entsprach damit etwa dem Metallhelm, wie er in der preußischen Armee von Kürassieren oder Jägern zu Pferde getragen wurde (vgl. Kat.-Nr. 10). Um unter dem schweren Helm eine ausreichende Belüftung zu gewährleisten, waren seitlich zwei Entlüftungsbolzen und im Innern ein aus drei Polsterkissen bestehendes Futter angebracht worden, dessen richtige Füllung mit Roßhaaren oftmals Schwierigkeiten bereitete (vgl. Kat.-Nr. 49).

Befestigt wurde der Helm durch einen ledernen Kinnriemen, der aus Sparsamkeit den Pickelhauben entnommen und an Rosetten eingehängt wurde. Diese Rosetten befanden sich an den Seitenschirmen, um bei Einbeulungen des Helmes keine Befestigungsteile in den Schädel zu stoßen. In nur begrenzter Anzahl wurden zu den Stahlhelmen Stirnschilde ausgeliefert, die sogar gegen direkten Infanteriebeschuß Sicherheit boten. Dafür betrug ihr Gewicht, bei einer Wandstärke von 5 bis 6 mm Nickelstahl, jedoch 2000 g. Sie waren einheitlich gefertigt und konnten auf Helme aller Größen aufgeschnallt werden (vgl. Kat.-Nr. 50). Anfang 1918 wurde ihre Fertigung, bedingt durch den Mangel an Nickel, eingestellt.

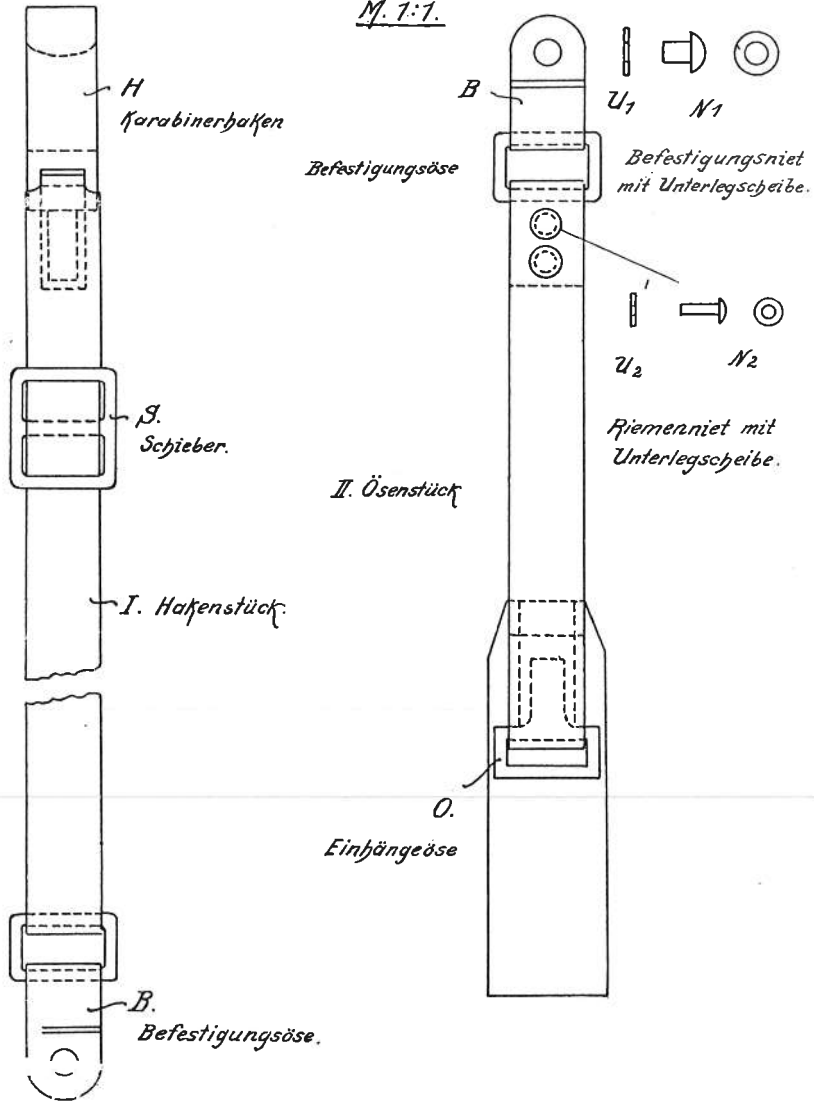
Einer schnellen Abnutzung unterlagen die Innenausstattungen, die rasch reparaturbedürftig wurden. Hierzu erließ das preußische Kriegsministerium im Verlauf des Jahres 1916 Abnahmevorschriften und gab Proben aus.⁴⁰ Um die Haltbarkeit zu verbessern und Leder zu sparen, wurde der lederne Streifen, an dem die Polsterkissen befestigt waren, im Frühjahr 1917 durch einen Blechbund ersetzt; die entsprechenden Vorschriften und Proben erließ das preußische Kriegsministerium am 1. 3. 1917.⁴¹ Zu der neuen Innenausstattung veröffentlichte das Kriegsministerium im August eine Zeichnung mit der genauen Benennung aller Ersatzteile, damit die Armeen zutreffende Bestellungen an die Bekleidungsabteilung in Berlin richten konnten (s. Abb.).⁴² Diese Zeichnung hatte auch für die Ausstattungen mit Lederbund Gültigkeit, die noch lange Zeit beibehalten wurden. Sie verdeutlicht, daß die Aufhänge- bzw. Entlüftungsbolzen je nach Helmgröße verschieden groß ausfielen, um den nur in einer Größe gelieferten Stirnschild aufhängen zu können.

Unbefriedigend war die Aufhängung der Kinnriemen gelöst. Da der Riemen zu weit von den Wangen entfernt an den Seitenwänden aufgehängt war, saß der Helm oftmals nicht fest und ging beim Laufen oder Bücken der Soldaten verloren. Auch brachen die Rosetten häufig aus der Halterung. Im Sommer 1917 mußte deshalb das preußische Kriegsministerium von Bayern eine Lieferung von 70 000 ledernen Kinnriemen als dringend notwendigen Ersatz erbitten.⁴³ Eine wesentliche Verbesserung bedeutete es daher, als am 1. 8. 1918 ein neuer, zweiteiliger Kinnriemen mit Karabinerhaken eingeführt wurde, der mit rechteckigen Ösen direkt am Blechbund der Innenausstattung befestigt war. Eine erste Verfügung mit Zeichnung erging bereits am 15. 7. 1918.⁴⁴ Der neue Riemen besaß nur noch eine Zugschnalle, konnte nicht mehr aus der Halterung fallen und bewirkte einen festen Helmsitz (s. Abb.). Außerdem ermöglichte er ein schnelleres Aufsetzen der Gasmaske, da der Riemen nur gelockert und nicht mehr ausgehakt zu werden brauchte (Kat.-Nr. 54). Mit einem gleichzeitig ausgegebenen Fragebogen sollten die Vorteile des neuen Riemens genau ergründet und gegebenenfalls verbessert werden.

Zur Beseitigung der verminderten Hörfähigkeit und „Muschelgeräusche“ stellte die Bekleidungsabteilung des preußischen Kriegsministeriums verschiedene Versuche an. Zum einen brachte man an den Seitenschirmen einen halbrunden Ausschnitt an, zum anderen wurden Helme am Seitenschirm durchlöchert, um den Ohrgang freizulegen, ohne auf den Seitenschirm vollständig verzichten zu müssen. Gleichzeitig erhielten manche Helme keilförmige Lederpfropfen, mit denen die Lüftungsbolzen zeitweilig von innen verstopft werden konnten, andere wiederum abnehmbare Lederpolster, die zwischen Helmrand und Schläfe gelegt werden sollten, um gewissermaßen die scharfe Helmkannte zu brechen und störende Windgeräusche

Zweiteiliger Kinnriemen
zum Stahlhelm.

M. 1:1.



Zweiteiliger Kinnriemen 1918. KA, 3. bayer. Inf.-Div., Int., Bd. 19, Akt 6

sche zu unterbinden. Trageversuche führten rasch zu einer Ablehnung der meisten Vorschläge. Die Lederpolster drückten auf die Schläfe der Helmträger und wurden ebenso abgelehnt wie die behelfsmäßigen Lederpfropfen. Auch die Durchlöcherung am Seitenschirm beseitigte die störenden Geräusche nicht, sondern erwies sich als Quelle neuer Nebengeräusche. Nur der halbrunde Ausschnitt fand bei den Trägern Anklang und wurde einhellig als wirksamstes Mittel gegen die schlechte Hörfähigkeit bezeichnet.⁴⁵

Nach diesen Vorversuchen führte das Kriegsministerium zugleich mit den neuen Kinnriemen am 1. 8. 1918 unter der Bezeichnung „Versuche mit Stahlhelmen geänderter Ausführung“ 100 000 Helme mit halbmondförmigem Ausschnitt von etwa 20 × 60 mm am Seitenrand ein, die zu ausgedehnten Trageversuchen an verschiedene Armeen ausgegeben werden sollten. Zunächst konnten an die 1., 3., 7., 9. und 18. Armee 2100 Stahlhelme in der Größe 64 geliefert werden; für den September und Oktober wurden weitere Lieferungen in Aussicht gestellt.⁴⁶ Erfahrungsberichte über die neuartigen Helme sollten bis zum 1. 12. 1918 eingehen, gelangten aber durch Ende des Ersten Weltkrieges nicht mehr zum Abschluß. Der oftmals als Fernsprecher- oder Kavalleriehelm bezeichnete Helm mit Ohrenausschnitt stellte also in Wirklichkeit ein nur in geringer Stückzahl produziertes, verbessertes Modell dar, das den bisherigen Helm allgemein ablösen sollte (Kat.-Nr. 55).

Helmanstrich und -tarnung

Große Mühe wurde auch auf die Frage nach einem geeigneten Helmanstrich verwendet. Obwohl er in einem matten, feldgrauen Ton gehalten war, glänzte der Stahlhelm bei Sonnenschein und Mondlicht sowie in nassem Zustand und verriet so leicht seinen Träger. Stoffüberzüge, wie sie beim Lederhelm Verwendung gefunden hatten, führte man nicht ein, da Baumwollstoffe im Kriege knapp waren und für Bekleidungsstücke reserviert blieben; außerdem zogen Überzüge die Feuchtigkeit an sich und begünstigten dadurch eine Rostbildung des Helmes.⁴⁷ Lediglich zur Tarnung im Schneegelande kamen im Januar 1917 weiße Stoffüberzüge in verschiedenen Größen zur Einführung (Kat.-Nr. 51). Da eine Lösung des Tarnproblems nur im Anstrich selbst gesucht werden konnte, empfahl das preußische Kriegsministerium im Frühjahr 1917, den Helmanstrich durch Beifügen von Sand und Erde aufzuarbeiten⁴⁸:

„Der Nachteil, daß der Stahlhelm besonders in nassem Zustande bei Mondschein und im Lichte der Leuchtraketen glänzt, ist hier seit längerer Zeit bekannt, doch kann dem Wunsche nach Überzügen mit Rücksicht auf den Webstoffmangel z. Zt. leider nicht entsprochen werden. Versuche mit verschiedenen Anstrichmitteln sind im Gange; bis zu einer endgültigen Regelung muß den Truppen überlassen bleiben, sich selbst zu helfen, z. B. die Helme in den erforderlichen besonderen Fällen mit Erdreich zu bestreichen, was in vielen Fällen bereits mit Erfolg geschieht.“

Nachdem ein Jahr verstrichen war, ohne daß sich die Heeresverwaltung zu einer praktikablen Lösung durchgerungen hatte, befahl die Oberste Heeresleitung im Mai 1918, einen helleren Farbanstrich an den Helmen zu erproben, da sich der bisherige feldgraue namentlich im Frühjahr von dem hellen Grün der Felder und Wälder scharf abhob; gleichzeitig sollten auch an Maschinengewehren und Geschützen andere Farbtöne ausprobiert werden.⁴⁹ Ausführliche Berichte über die angestellten Tarnanstriche haben sich von der 6. bayerischen Landwehr-Division erhalten.⁵⁰ An der gelieferten neuen Farbe bemängelten die Truppen vor allem, daß sie nur durch eine Beimischung von Terpentin oder Straßen- bzw. Zementstaub in einem matten Ton aufzutragen sei; auch versuchten sie ein Beimischen von anderen Grün- und Grautönen. Schwieriger als die Frage des richtigen Farbtons erwies sich übereinstimmend die Beseitigung der Lichtreflexe beim Ölfarbanstrich. Bei der Tarnbemalung wurden auch kleinfleckige Farbtupfer erprobt und als sehr positiv hervorgehoben.

Die Ergebnisse dieser Versuche faßte der Chef des Generalstabes des Feldheeres am 7. 7. 1918 in einer Empfehlung über den künftigen Anstrich der Stahlhelme zusammen⁵¹: „Anstrich mit einer Farbe (z. B. Grün, Hellbraun) oder mit kleinen Flecken wechselnder Farben paßt günsti-



Kat.-Nr. 53 Soldat vom
K. B. Infanterie-Leib-Regiment 1918

genfalls den Helm einer gerade gleichfarbigen Umgebung in der Farbe an, läßt jedoch die charakteristische Form und Schattenwirkung erkennen. Dagegen macht ein Dreifarbenanstrich den Helm durch Verwischen der Umrisse und Vortäuschen von Schattenwirkungen auch auf kürzeste Entfernungen (60 m) bereits unkenntlich. Einzelheiten über den als zweckmäßig erprobten Anstrich:

Stumpfe Farben – Helm darf nicht glänzen. Aufstreuen von feinem Sand auf die noch feuchte Ölfarbe verhindert das Glänzen der Stahlhelme in der Sonne. Die Wahl der Farben wird zweckmäßig mit der Jahreszeit geändert. Sie ist so zu treffen, daß immer eine der drei Farben mit den Grundfarben der wechselnden Umgebung des Kampfgebietes übereinstimmt. Z. Zt. geeignet: Grün, Ockergelb, Rostbraun.

Verteilung auf die Helmfläche zu gleichen Teilen in großen, scharfeckigen Flecken. Anhalt: Auf der Vorderseite des Helmes dürfen nicht mehr als vier Farbfelder sichtbar sein. Helle und dunkle Farben nebeneinander setzen. Die Farbfelder sind gegeneinander durch fingerbreite schwarze Striche scharf abzugrenzen. Bedarf an Farbe: für 1000 Helme je 5 kg Ocker, Grün, Braun, 2 kg Schwarz.“ In den gleichen Farben wurde auch für Geschütze und Minenwerfer ein Anstrich „in zusammenhängenden Flecken quer über verschiedene Teile (z. B. Rohr, Schutzschild, Lafette, Rad)“ empfohlen: „Die einzelnen Farbflecke sind mit einem fingerbreiten schwarzen Farbanstrich zu umrändern. Hierdurch werden ein Ineinanderübergehen der Farben verhindert und die formauflösende Wirkung verstärkt. Für die senkrechten – also beschaffeten – Teile und Flächen sind mehr helle, für die waagrechten mehr dunkle Farben zu verwenden“ (Kat.-Nr. 52, 53).

Durch diese Verfügung fand der charakteristische, von schwarzen Konturen getrennte Buntfarbenanstrich im Juli 1918 im deutschen Heer weite Verbreitung, sowohl an Stahlhelmen als auch an Geschützen und Maschinengewehren. Umfangreiche Farbenbestellungen sollten den Bedarf hierzu decken.⁵² Während diese Tarnbemalung vom Feldheer selbst erarbeitet war,

legte wenig später die Heeresverwaltung eine andersgeartete Lösung dieses Problems vor, die auf eigenen Versuchen beruhte. Sie bestand aus einem filzartigen Helmanstrich aus sog. Wollstaub, einer Mischung von Lack und Wollstaub. Damit wurden die am 1. 8. 1918 angekündigten 100 000 Helme mit Ohrenausschnitt bestrichen, um Fronterfahrungen sammeln zu können.⁵³ Hierzu bemerkte das preußische Kriegsministerium: „Der stoffartige Anstrich glänzt nicht. Er ersetzt einen Helmüberzug aus Stoff und vermeidet die einem solchen anhaftenden Mängel (. . .). Durch Bestreichen mit Erde kann er dem umgebenden Gelände besser angepaßt werden als der lackierte Helm, da sich die Erde auf dem Stoff besser hält, trotzdem aber leicht abgewaschen oder abgebürstet werden kann.“ Die von der Obersten Heeresleitung eingeleiteten Buntfarbenanstriche sollten hiervon nicht berührt werden, sondern wurden auch vom Kriegsministerium weiterverfolgt.

Abschließend verdient hervorgehoben zu werden, daß der deutsche Stahlhelm des Ersten Weltkrieges ausschließlich auf möglichst gute Tarnung angelegt wurde und – im Gegensatz zu dem britischen und französischen Stahlhelm – keinerlei besondere Abzeichen trug oder Unterschiede zwischen Mannschaften und Offizieren aufwies. Dieses war ein einschneidender Bruch mit den bislang üblichen Kopfbedeckungen, die reiche Differenzierungen für Dienstgrade und Truppenteile aufwiesen. Anträge auf besondere Abzeichen, die von verschiedenen Truppen eingebracht wurden, lehnte die Heeresverwaltung im allgemeinen ab. Gleichwohl führten zumindest preußische Gardetruppen einen schwarz-weiß geteilten Schild seitlich am Helm, was vielleicht gar keinen Einzelfall darstellte.⁵⁴

¹ (Anonym), Die Entstehung des deutschen Stahlhelms. Nach den Akten des Reichsarchivs abgefaßtes Manuskript vom 8. 5. 1935, S. 1 f.

² Ausführlich und auf verlorengegangenen Quellen fußend ist die Entwicklungsgeschichte des Stahlhelms bearbeitet von K. G. Klietmann, Beiträge zur Geschichte des Stahlhelms, in: Feldgrau Jg. 15 (1967) bis 19 (1971), hier Jg. 16 (1968), S. 57 f.; Abb. des ersten Modells bei Baer, S. 114.

³ Klietmann, a. a. O., Jg. 15 (1967), S. 50 f.

⁴ Bei Gehirnverletzungen suchte man durch Handelektro- oder Riesenmagnete Metallsplitter zu entfernen. Vgl. Otto von Schjernig (Hrsg.), Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg 1914–1918, Bd. I, Leipzig 1922, S. 588–399

⁵ Ergänzend zu Klietmanns Ausführungen Friedrich Schwerd, So entstand der deutsche Stahlhelm, in: 250 Jahre Eisenhüttenwerk Thale 1686–1936, Thale 1936, S. 50–54

⁶ Interview Werner Rusacks mit Prof. Schwerd im Jahre 1932, abgedruckt bei Baer, S. 112–114. Eine etwas längere Version erschien in der Beilage zum Hannoverschen Kurier Nr. 74/75 vom 14. 2. 1932.

⁷ „Der Mann, der Hunderttausenden das Leben rettete. Marx, der Erfinder des deutschen Stahlhelms, starb in Berlin in Armut und Elend.“ Illustrierter Beobachter Jg. 7 (1932) Nr. 4

⁸ Klietmann, a. a. O., Jg. 19 (1971), S. 55–57; Schwerd, a. a. O., S. 52

⁹ Klietmann, ebd. S. 57–80; Schwerd, a. a. O., S. 52 f.

¹⁰ KA, MKr 5113 Bl. 79

¹¹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2678/11. 15. B 3 C vom 14. 12. 1915; KA, MKr 5103 Bl. 217

¹² Bayer. Kriegsmin. Nr. 120158 vom 29. 12. 1915; ebd.

¹³ Preuß. Kriegsmin. Nr. 816.1.16 B 3 C vom 25. 1. 1916; ebd., Bl. 226

¹⁴ Schwerd, a. a. O., S. 53

¹⁵ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2021.16 B 3 St. vom 28. 6. 1916; KA, MKr 5103 Bl. 265

¹⁶ Preuß. Kriegsmin. Nr. 5991. 16 B 3 St. vom 13. 11. 1916; ebd. Bl. 284

¹⁷ (Anonym), Der Stahlhelm. Masch.schr. Manuskript, Bayer. Armeemuseum L 6303 d

¹⁸ Preuß. Kriegsmin. Nr. 5991. 16 B 3 St. vom 13. 11. 1916; KA, MKr 5103 Bl. 284

¹⁹ A.O.K. 6 Nr. 34862 IV a; KA, GenKdo I. b. AK Bd. 150

²⁰ GenKdo I. b. AK Nr. 19325/15 vom 12. 2. 1916; ebd.

²¹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 84. 16 B 3 St vom 12. 2. 1916; KA, MKr 5103 Bl. 228

²² Preuß. Kriegsmin. Nr. 123. 16 B 3 St; ebd., Bl. 230

²³ Preuß. Kriegsmin. Nr. 3191. 16 B 3 St; ebd., Bl. 262

²⁴ Ebd.

²⁵ Armee-Abt. B Nr. 4441 vom 13. 9. 1916; KA, 6. bayer. Landw.-Inf.-Div. Feldint., Bund 21 Akt 8

²⁶ Bayer. AOK I Nr. 3772 vom 15. 9. 1916; ebd., Bund 14 Akt 13

²⁷ Telegramm der Heeresgruppe Rupprecht vom 22. 1. 1917; KA, III. bayer. AK, Int., Bd. 24

²⁸ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2701. 1. 17 B 3 Ca vom 30. 1. 1917; KA, MKr. 5103 Bl. 298

- ²⁹ Bayer. 1. Inf.-Div. Nr. 1537 vom 31. 1. 1917; KA, 1. bayer. Inf.-Div., Feldint., Bund 14 Akt 13
- ³⁰ Preuß. Kriegsmin. Nr. 830. 2. 18 B 3 CA vom 25. 2. 1918; KA, MKr. 5104 Bl. 44
- ³¹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2603/5. 18 B 3 Ca vom 28. 5. 1918, ebd. Bl. 55; Manuskript, Bayer. Armeemuseum L 6303 d
- ³² AOK C Nr. 17479 vom 19. 5. 1918. Verordnungsblatt des AOK C Jg. 1918 Nr. 724 S. 284
- ³³ Abschrift durch 6. bayer. Landwehr-Div. Nr. 1114 vom 24. 3. 1916; KA, 6. bayer. Landw.-Div., Int., Bd. 21
- ³⁴ Bericht der 6. bayer. Landw.-Div. Nr. 2094 vom 23. 5. 1916; ebd.
- ³⁵ Preuß. Kriegsmin. vom 7. 4. 1916; ebd.
- ³⁶ Bericht der 4. bayer. Inf.-Div. Nr. 6222 vom 22. 6. 1916; KA, II. bayer. AK, Int., Bd. 18
- ³⁷ Der Stahlhelm, Manuskript. Bayer. Armeemuseum L 6303 d
- ³⁸ Vgl. die einschlägigen Werke von Baer, Marzetti und Zentner.
- ³⁹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 3101/12. 15 B 3 C vom 13. 1. 1916; KA, MKr 5103 Bl. 224
- ⁴⁰ Preuß. Kriegsmin. vom 7. 7. 1916, 11. 8. 1916 und 28. 9. 1916, erwähnt ebd., Bl. 308
- ⁴¹ Preuß. Kriegsmin. Nr. 968/2. 17 B 3 Ca vom 1. 3. 1917; ebd. Bl. 308
- ⁴² Preuß. Kriegsmin. Nr. 741. 6. 17 B 3 CA vom 8. 8. 1917; KA, III. bayer. AK, Int., Bd. 24
- ⁴³ Preuß. Kriegsmin. Nr. 1843. 6. 17 B 3 Cb vom 26. 6. 1917 und Nr. 1538. 7. 17 B 3 Cb vom 24. 7. 1917; KA, MKr 5103 Bl. 329, 346
- ⁴⁴ Preuß. Kriegsmin. Nr. 2054. 7. 18 B 3 CA vom 1. 8. 1918; KA, 3. bayer. Inf.-Div., Feldint., Bd. 19 Akt 6; Preuß. Kriegsmin. Nr. 3139. 6. 18 B 3 CA vom 15. 7. 1918; KA, 6. bayer. Landw.-Div., Int., Bd. 21 Akt 8; von Baer, S. 140 ff., ist diese Änderung irrtümlich als Mod. 1917 eingeführt worden.
- ⁴⁵ Manuskript, Bayer. Armeemuseum L 6303 d
- ⁴⁶ wie Anm. 44
- ⁴⁷ Manuskript, Bayer. Armeemuseum L 6303 d
- ⁴⁸ Preuß. Kriegsmin. Nr. 1231. 3. 17 B 3 Ca vom 23. 3. 1917; KA, III. bayer. AK, Int., Bd. 24
- ⁴⁹ AOK C Nr. 17335 vom 27. 5. 1918; Verordnungsblatt des AOK C, Jg. 1918 Nr. 751, S. 292
- ⁵⁰ KA, 6. bayer. Landw.-Div., Int., Bd. 21 Akt 8
- ⁵¹ Nr. 91366 vom 7. 7. 1918
- ⁵² Armee-Oberkommando, Oberquartiermeister Nr. 35418/3415 vom 16. 7. 1918; KA, II. bayer. AK, Int., Bd. 18
- ⁵³ wie Anm. 44
- ⁵⁴ Abb. bei F. W. Deiß, Das Deutsche Soldatenbuch; Deutschlands Wehr und Waffen im Wandel der Zeiten, Bd. 2, Leipzig o. J., Taf. von Paul Pietsch. Originale im Brüsseler Armeemuseum

45 *Erste Skizze zum deutschen Stahlhelm von Friedrich Schwerd* 17. 9. 1915

Foto

Ausgehend von den ärztlichen Forderungen, die der Marinegeneralarzt Dr. Bier zusammenfassend an einen Schutzhelm stellte, entwarf Prof. Friedrich Schwerd im September 1915 eine Konstruktion, die mit lang vorragendem Augen- und tiefem Nackenschirm weite Teile des Schädels zu schützen versprach. Nachdem ihn das preußische Kriegsministerium zur Entwicklung eines solchen Stahlhelms herangezogen hatte, brachte er – angeblich auf einer Eisenbahnfahrt nach Berlin – diese Entwurfsskizze zu Papier. Sie erfüllte die gestellten Bedingungen und zeigt bereits im wesentlichen die später angenommene Form.

46 *Deutscher Stahlhelm, Originalmodell aus Tombak* Zeichnung von Friedrich Schwerd, Hannover, 8. 9. 1926 Tusche/Papier 49,5 × 58,5 cm, Inv.-Nr. L 6332 a

Nach dem ausgereiften Entwurf von Prof. Schwerd fertigte die Firma Juncker in Berlin einen Musterhelm aus Tombak an, der gegenüber der Vorskizze bereits einige Änderungen aufwies, besonders was die Ausarbeitung des Nackenschirmes betraf. Außerdem wurde dieser Helm in Anlehnung an die Kürassierhelme der Vorkriegszeit „hinterzogen“, d. h. in der Kuppel weiter gearbeitet als an der Stelle, wo Augen- und

Nackenschirm ansetzten. Diese Formgebung war allerdings für die Massenherstellung unmöglich und wurde ebenso wie der scharfwinkliger Übergang von Augen- und Nackenschirm sogleich von Schwerd verworfen.

47 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1916*

Zeichnung vom 4. 12. 1915

Blaupause

49,3 × 69,1 cm, Inv.-Nr. L 6331 a

Diese Konstruktionszeichnung gibt die endgültige, für die Produktion maßgebliche Form wieder. Sie datiert vom 4. 12. 1915 mit einem Änderungsvermerk vom 10. 4. 1916 und ist mit der Bemerkung „Geheim zu halten“ versehen. Gegenüber dem Urmodell weist die Zeichnung einen verkürzten und flacher ausgeschnittenen Vorderschirm auf. Außerdem sind die seitlichen Ventilationsbolzen und Aufhängungen für den Kinnriemen eingezeichnet. Die Helmgröße ist mit 660 mm angegeben. – Daß die Formgebung stark an die mittelalterliche Helmform der „Schallern“ erinnerte (Kat.-Nr. 4), war von Prof. Schwerd gar nicht beabsichtigt, wurde aber bald von anderer Seite hervorgehoben.

48 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1916*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 23,5 cm, H 17,5 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. H 8156

Der Helm ist mit einem matten, feldgrauen Anstrich versehen und hat am Innenrand „E.T. 64“ (Eisenhüttenwerk Thale, Größe 64) eingeschlagen. An einem Lederring ist das dreiteilige Lederfutter mit Roßhaarpolstern angebracht. – Nach der kurzen Entwicklungszeit von nur zwei Monaten gelang es der preußischen Heeresverwaltung, im November 1915 die ersten deutschen Stahlhelme herstellen zu lassen. Im Februar 1916 konnten in größerem Maßstab Stahlhelme an die Armeen geliefert werden. – Als geeignetes Material mit genügend Widerstandsfähigkeit war Chromnickelstahl gewählt worden, für dessen Zusammensetzung aus Kupfer, Nickel, Silizium, Mangan und Chrom die Stahlwerke einen bestimmten Anhalt erhielten. Um das Gewicht nicht übermäßig hoch zu gestalten, mußte die Wandstärke auf 1 mm beschränkt bleiben, doch betrug das Gewicht, je nach Helmgröße, immer noch zwischen 950 und 1350 g, bei den mittleren, am häufigsten anzutreffenden Größen etwa 1200 g.

Lit.: Baer, S. 141; Zentner, S. 41

49 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1916, Innenansicht*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 23,5 cm, H 17,2 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 263/78

Anstrich matt feldgrau, am Innenrand bez. „E.T. 64“, Futter wie oben. Am hinteren Rand bez. „Richard B. Adam / Kriegsmaler“. – Um das große Gewicht des Stahlhelms möglichst gleichmäßig auf die drei Schädelknochen zu verteilen, wurden an einem Lederring drei Polsterkissen angebracht, die mit Roßhaar gefüllt waren und einen elastischen Sitz des Helmes gewährleisteten. Irrtümlich werden diese Stoffpolster des öfteren als Verbandspäckchen angesprochen. Allerdings mußte das Roßhaar richtig abgemessen und von Zeit zu Zeit gleichmäßig verteilt werden. Diese verglichen mit den übrigen damaligen Stahlhelmen ungewöhnliche und gut durchdachte Polsterung diente auch als Schutzmaßnahme, damit der Schädel nicht verletzt wurde, falls einmal Treffer den Helm einbeulen sollten. Außerdem gewährleistete die Trageweise auf drei Polstern in Verbindung mit den Ventilationsbolzen eine gute Durchlüftung.

Lit.: Baer, S. 11 f.



Kat.-Nr. 50
Deutscher Stahlhelm mit Stirnschild 1916

50 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1916 mit Stirnschild*

Stahl, Leder

L 31,2 cm, B 25,5 cm, H 19 cm, G 3700 g, Inv.-Nr. 33/72

Anstrich matt feldgrau, am Seitenrand eingeschlagen „W. 66“ (Hermann Weissenburger, Größe 66). Das Lederfutter ist an dem 1917 eingeführten Blechbund befestigt. – Als besonderen Schutz gegen Kopfschüsse erhielten Schützengrabenbesetzungen 1916 eine überschwere, 5–6 mm starke Stirnplatte, die auf den Stahlhelm geschnallt wurde und bis auf 50 m gegen gewöhnliche Infanteriegeschosse Schutz bot. Etwa fünf Prozent aller Stahlhelmträger sollten hiermit ausgestattet werden, eine Zahl, die infolge des Nickelmangels nie erreicht werden konnte; insgesamt wurden bis 1918 etwa 50 000 Stirnschilde hergestellt. Wegen seines übermäßigen Gewichts von über 2000 g konnte ein Helm mit Stirnschild nur kurze Zeit getragen werden. Er gehörte zur stationären Schützengrabenausrüstung und durfte beim Austausch von Truppen nicht mitgenommen werden. In seinem Grundgedanken erinnert er an den Stirnschutz der Armee-Abteilung Gaede (vgl. Kat.-Nr. 26).

Lit.: Baer, S. 12 f., 143; Zentner, S. 43

51 *Weißer Überzug für Stahlhelme*

Gesiegelte Probe, Berlin, 3. 1. 1917

Leinen, Leder

Inv.-Nr. H 10998

Abgesehen von provisorisch aus Sackleinen angefertigten Helmbezügen führte die Heeresverwaltung für Stahlhelme keine Sommer-Tarnbezüge ein, da man mit Webstoffen sparsam wirtschaften mußte. Lediglich für Schneegelände gelangten weiße Überzüge als normierte Stücke Anfang 1917 zur Ausgabe, die den verschiedenen Helmgrößen entsprechend in den Größen 60 bis 68 gefertigt wurden. Mit acht Metallhaken konnte der Bezug auf dem Helm befestigt werden, wobei zwei mit Leder verstärkte Ausschnitte zum Durchstecken der Entlüftungsbolzen dienten. Das bayerische Kriegsministerium führte den weißen Überzug mit Erlaß Nr. 13223 vom 30. 1. 1917 für den Bereich des bayerischen Heeres ein. Auf der Innenseite trägt der Bezug den Stempel „64 / OTTO KOCH & CO. / BERLIN S.O. 26“.

Lit.: Baer, S. 14, 44, 145

52 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1916 mit Tarnanstrich 1918*

Stahl, Leder

L 30 cm, B 22,5 cm, H 17,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 34/72

Anstrich in dunkelgrün-rotbraun-ockerfarbenen Feldern mit kräftigen schwarzen Trennlinien. Am Innenrand eingeschlagen „G. 63“ (Gnüchtel, Größe 63). Blechbund mit Lederfutter und Polsterkissen. – Nach eingehenden Truppenversuchen mit verschiedenen Helmanstrichen empfahl die Oberste Heeresleitung im Juli 1918 diese Art der Tarnbemalung, gekennzeichnet durch scharfeckige Farbflecken, die von kräftigen schwarzen Strichen getrennt sind. Hierdurch sollten ein möglichst unregelmäßiges Bild und der Eindruck von Schattenwirkung hervorgerufen werden. Einen entsprechenden Anstrich erhielten auch Geschütze und Maschinengewehre.

Lit.: Müller-Kunter, S. 312; Baer, S. 147

53 *Soldat vom K. B. Infanterie-Leib-Regiment 1918*

Öl/Leinwand, bez. „Theo Wiese, Mchen“

50,5 × 65,5 cm, Inv.-Nr. 116/67

Der junge Soldat trägt den Stahlhelm mit dem charakteristischen, durch schwarze Konturen gekennzeichneten Tarnanstrich von 1918. Während die Formgebung des Stahlhelms vielen Künstlern in der Darstellung Schwierigkeiten bereitete, ist die Wiedergabe hier treffend gelungen.

54 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1918, Innenansicht*

Stahl, Leder

L 30 cm, B 23 cm, H 17,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 504/83

Anstrich dunkel-feldgrau, am Innenrand eingeschlagen „G. 62“ (Gnüchtel, Größe 62), im Futter bez. „v. Ruith“. Träger des Helms war der spätere General der Infanterie Adolf Ritter von Ruith, im Ersten Weltkrieg bayerischer Generalstabsoffizier und Militär-Max-Joseph-Orden-Ritter, 1927–1930 Befehlshaber des Wehrkreises VII. – Im Frühjahr 1917 wurde, vor allem um Leder zu sparen, der lederne Futterstreifen durch einen Blechbund ersetzt. Eine weitere Verbesserung brachte die im Sommer 1918 eingeführte neue Kinnriemenaufhängung am Blechbund. Bislang nämlich ließen sich die Riemen kaum fest genug schnallen und lösten sich zudem leicht aus den Rosetten. Diesen Nachteil beseitigte der neue, zweiteilige Kinnriemen, der nun enganliegend verlief und den Helm fest am Kopfe hielt. Außerdem brauchte beim Aufsetzen der Gasmaske der Kinnriemen nicht mehr ausgehängt zu werden, sondern ließ sich durch ein Nachschieben der Zugschnalle so weit verlängern, daß der Helm nach hinten geworfen und die Gasmaske aufgesetzt werden konnten. Der Karabinerhaken sollte nur in Ausnahmefällen, z. B. bei Verwundungen, ausgehakt werden. Die Befestigungsart des zweiteiligen Kinnriemens am Blechbund hielt sich auch bei den künftigen deutschen Helmmodellen.

Lit.: Rudolf von Kramer/Otto Frhr. von Waldenfels, *Virtuti pro patria. Der königlich bayerische Militär-Max-Joseph-Orden. Kriegstaten und Ehrenbuch 1914–1918*, München 1966, S. 391 f.; Zentner, S. 42

55 *Deutscher Stahlhelm Mod. 1918 mit Ohrenausschnitt*

Stahl, Leder

L 30,5 cm, B 23,5 cm, H 17 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 36/72

Anstrich dunkeloliv, am Innenrand eingeschlagen „E.T. 64“, Futter Mod. 1918 wie oben. – Neben einer Verbesserung der Riemenbefestigung arbeitete die Heeresverwaltung daran, die Hörfähigkeit unter dem Helm zu steigern. Bei den Klagen der Soldaten über ein schlechtes Hörvermögen und über Nebengeräusche auch bei Windstille gingen die

Meinungen über die Ursache dieser Mängel auseinander. Teilweise wurden die Entlüftungsbolzen und der scharf ausgeschnittene Augenschirm dafür verantwortlich gemacht. In erster Linie wirkte sich aber die Verdeckung der Ohren durch die tiefen Seitenschirme nachteilig auf das Hörvermögen aus. Um die Schläfen nicht ungeschützt zu lassen, konnte man nicht auf eine völlige Beseitigung der Seitenschirme dringen, sondern suchte die Nachteile durch einen Ohrenausschnitt am Schirm zu beheben. Derartig ausgeschnittene Versuchshelme wurden im August 1918 ausgegeben, die bis zum Kriegsende noch gute Trageergebnisse erbrachten.

Lit.: Müller-Kunter, S. 312, 382; Baer, S. 144; Zentner, S. 44



Kat.-Nr. 55 Deutscher Stahlhelm Mod. 1918

56 *Deutscher Soldat mit Sturmhausrüstung 1916*

Foto

Nach ersten Trageversuchen durch das Sturmbataillon Rohr konnte im Februar 1916 eine größere Lieferung von 30 000 Stahlhelmen für die Truppen an der Westfront ausgeliefert werden. Dies bedeutete allerdings eine erhebliche Verspätung gegenüber dem französischen Stahlhelm. Obwohl der Helm anfangs bei den Soldaten wegen seines hohen Gewichts und der schlechten Akustik ziemlich unbeliebt war, ließen sich seine Vorteile als Kopfschutz nicht verleugnen. Mit dem Stahlhelm hatte sich zugleich ein starker Wandel in der Ausrüstung des Soldaten vollzogen, der aus den Erfordernissen des Grabenkrieges erwachsen war. Stahlhelm, Gasmaske und Handgranatenbeutel prägten nun das Bild des Sturmsoldaten.

57 *Soldaten vom K. B. 24. Infanterie-Regiment im Graben bei Sailly um 1917*

Foto

Inmitten der von Granaten zerpflogten Erde, vor den Baumstümpfen eines völlig erschossenen Waldes, stehen Soldaten im Schützengraben mit dem Helm Mod. 1916. Wie viele Kopfverletzungen durch den Stahlhelm seit seiner Einführung verhindert wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben; manche Schätzungen vermuten, daß rund 60 oder gar 80 Prozent der Treffer abgehalten werden konnten. In jedem Fall ging die Zahl der Schädelverletzungen erheblich zurück, und Verletzungen durch Schrapnellkugeln traten fast gar nicht mehr auf.

Lit.: Otto von Schjerning (Hrsg.), Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918, Bd. I, Leipzig 1922, S. 297

58 *Von Österreichern genommener italienischer Graben an der Isonzofront 1917*
Foto

Im Jahre 1917 übernahmen auch die anderen kriegführenden Nationen zunehmend die Stahlhelme ihrer Verbündeten. So führten Österreich-Ungarn ein Modell ähnlich dem deutschen Helm, Italien das französische und die USA das britische Muster ein. Auf dem Foto verbinden italienische Soldaten (mit französischem Helm) ihre verwundeten Kameraden, kurz nachdem ihr Graben von österreichischen Truppen (mit Helm deutscher Form) gestürmt wurde. In den Gesichtern der Soldaten spiegeln sich die Anstrengungen der Kämpfe und der Schrecken vor dem offenbar einsetzenden Artilleriebeschuß wider.

59 *Stahlhelm mit Luftverkehrs-Blinkgerät 1917*
Foto

Der Stahlhelm konnte mit einem Aufsatz versehen werden, auf den sich das Luftverkehrs-Blinkgerät befestigen ließ. Dieses Blinkgerät diente zur Nachrichtenübermittlung zwischen Flugzeug, Fesselballon usw. und Erdstation. Es wurde direkt über dem Augenschirm in zwei seitlich am Aufsatz angeschraubte Arme eingehängt. Um das hierdurch vorn entstehende Übergewicht auszugleichen, befand sich an der Rückseite des Stahlhelms ein Gegengewicht. Allerdings sollte bei dieser Trageweise der Kinnriemen gelöst und durch eine Spiralfeder ersetzt werden, die am Rock festgeknöpft wurde.

Lit.: Chef des Nachrichtenwesens (Hrsg.), Luftverkehrs-Blinkgerät L. Blink 17, o. O u. J.

60 *Ziehstadien zur Fertigung eines Stahlhelms*

Zeichnung von Friedrich Schwerd, Maßstab 2:5

Bleistift, Tusche/Papier

73,5 × 103,5 cm, Inv.-Nr. L 6336

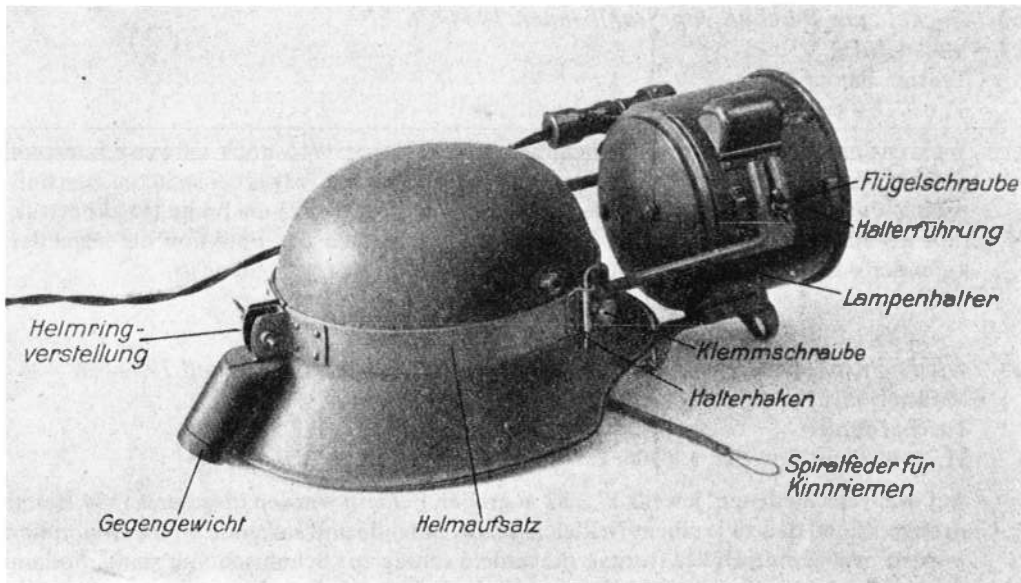
Bei der Herstellung eines Stahlhelms waren mehrere Werke beteiligt. Verschiedene Stahlwerke lieferten den Chromnickelstahl, der von einer Abnahmekommission des preußischen Kriegsministeriums zentral geprüft wurde, um ihn anderen Werken zum Auswalzen zu Blechen von 1 mm Stärke zuzuweisen. Die fertig geschnittenen Bleche gingen dann an die einzelnen Ziehwerke, wo die Helme geformt wurden. In zehn Stadien wurde der Helm kalt gezogen, mußte jedoch währenddessen mehrmals erhitzt werden, damit der Stahl den starken Beanspruchungen beim Ziehvorgang gewachsen war und nicht zu brechen drohte. So erfolgte vor dem Ziehen ein „Weichglühen“ der Bleche, um die Fließgrenze des Materials möglichst zu senken, und nach dem ersten Zug, der mit seiner starken Formung den Stahl am stärksten beanspruchte, ein „Zwischenglühen“ bei 700 bis 750 Grad, um die entstandenen Spannungen zu entfernen. Nach insgesamt sieben Stadien erreichte der Helm seine endgültige Form, im achten Stadium wurde sein Rand abgeschnitten und im neunten und zehnten Stadium umgebördelt. Die Zeichnungen verdeutlichen, wie das zwischen Stempel und Matrize gepreßte Stahlblech – im Querschnitt mit der Helmglocke nach unten – zu seiner fertigen Form gelangt.

Lit.: Baer, S. 37–39

61 *Ziehstadien des deutschen Stahlhelms um 1918*

Foto

Anschaulich zeigen die Aufnahmen, wie in sieben Stadien der Helm über die Form eines breitkrepigen Eisenhutes zum gleichmäßig gerandeten Stahlhelm gelangte und in drei weiteren Stadien am Rande ausgeschnitten und bearbeitet wurde. Schließlich konnte man mit einer Schablone die erforderlichen Löcher für die Entlüftungsbolzen und Nieten anbringen.



Kat.-Nr. 59 Deutscher Stahlhelm mit Blinkgerät 1917

62 Die Herstellung von Stahlhelmen um 1918

Foto

Nachdem der Stahlhelm fertig gezogen war, mußten dem zuvor möglichst weich gemachten Stahl die erforderliche Festigkeit und Elastizität verliehen werden. Dies geschah durch das Vergüten, d. h. Härten des Helmes. Hierzu mußte das Material rasch auf eine Temperatur von etwa 800 bis 900 Grad erhitzt und anschließend mit Qualitätsöl abgeschreckt werden. Die für diesen Vorgang äußerst wichtige Temperatur schwankte je nach dem Stahlmaterial der einzelnen Firmen. Nach dem Vergüten prüfte man die Zähigkeit des Materials durch eine Fallhammerprobe und unterzog je ein Exemplar aus einem Los von 101 Helmen einer Beschußprobe. Erst danach konnte der Helm als schußsicher gelten und mit einem bei 120 Grad eingebrannten, feldgrauen Lackanstrich versehen werden. Auf dem Foto arbeiten Frauen in einem Stahlwerk am Härteofen.

Lit.: Baer, S. 39–42; Klietmann a. a. O., Jg. 19 (1971), S. 56

63 Lageplan zur Beschußprobe von Stahlhelmen 1934/36

Maßstab 1:5000

Tusche, Papier

31,4 × 44 cm, Inv.-Nr. L 6307/1

Von einer großangelegten, leider undatierten Beschußprobe von Stahlhelmen befinden sich im Nachlaß von Prof. Schwerd mehrere Pläne, die vermutlich von ihm selbst gezeichnet wurden. Sie stammen offenbar aus seiner Gutachtertätigkeit für das Reichskriegsministerium in den Jahren, als er an der Ausarbeitung des Modells 1935 tätig war. Wahrscheinlich bezieht sich die umfangreiche Versuchsreihe auf die Beschußprobe von Stahlhelmblechen und Kalotten in Kummersdorf am 27./28. Juni 1934 oder am 15. September 1936. Für beide Versuche hat Prof. Schwerd umfangreiche Ausarbeitungen angefertigt, von denen sich nur die Anlagen erhalten haben. – Der Übersichtsplan zeigt das gesamte, über 4000 m lange Beschußfeld vor der Feuerstellung, auf dem sich die Felder A bis C mit dicht nebeneinander aufgestellten Stahlhelmen befanden.

64 *Sockel zum Beschuß von Stahlhelmen 1934/36*

Maßstab 1:2,5

Tusche, Papier

31,6 × 22,5 cm, Inv.-Nr. L 6307/4

Während man beim ersten Stahlhelmbeschuß im Jahre 1915 noch teilweise kunstvoll geschnitzte Holzköpfe als Auflage verwendete, wurden die Träger bei späteren Beschußproben durch einfache Holzgestelle simuliert. Hier dient eine 21 cm breite Holzkonstruktion als Auflage für den Helm, wobei die Höhe je nach der Funktion als liegender, kniender oder stehender Schütze zwischen 50 und 150 cm verstellbar ist.

65 *Übersichtsplan zur Beschußprobe von Stahlhelmen mit Schrapnell 1934/36*

Maßstab 1:100

Tusche/Papier

31,3 × 99,9 cm, Inv.-Nr. L 6306/1

Auf drei verschiedenen, jeweils 17 × 82 m großen Feldern wurden insgesamt 1134 Helme so angeordnet, daß zu je einem Drittel liegende, kniende und stehende Soldaten simuliert wurden, wobei eine Hälfte frontal, die andere schräg zur Schußrichtung stand. Sodann fand im Feld A ein Beschuß mit Schrapnell, im Feld B mit Aufschlagzünder und im Feld C mit Abpraller statt. Alle getroffenen Helme sind schwarz markiert.

66 *Trefferbilder zum Stahlhelmbeschuß mit Schrapnell 1934/36*

Zwei Pläne Tusche/Papier

47 × 67 cm, Inv.-Nr. L 6305/6–7

Nach dem Beschuß fanden genaue Trefferaufnahmen statt, um die Beschädigungen an den Helmen im einzelnen festzuhalten. Von dem mit Schrapnell beschossenen Feld sind die beiden Sektoren mit der höchsten Trefferquote wiedergegeben: Feld A I – liegende Schützen – mit 142 Treffern und A II – kniende Schützen – mit 150 Treffern auf jeweils 126 Stahlhelme, wobei die getroffenen Helme überwiegend mehrfache Beschädigungen aufwiesen. Nur etwa halb so viele Treffer waren beim Aufschlagzünder und noch weniger beim Abpraller entstanden. Wie die Eintragungen zeigen, wiesen manche Helme starke Beschädigungen bis zur Zertrümmerung auf; auffällig zahlreiche Schäden von innen entstanden für stehende Schützen beim Beschuß durch Aufschlagzünder.

67 *Prof. Schwerd beim Stahlhelmbeschuß um 1930*

Zwei Fotos

Die Aufnahmen zeigen den Einzelbeschuß von Helmen, hier von Prof. Schwerd selbst vorgenommen, und die anschließende Überprüfung der Treffer an Helmen Mod. 1918 mit Ohrenausschnitt. Der genaue Anlaß dieser Beschußprobe ist leider nicht bekannt. – Vor der Auslieferung vom Werk mußten einzelne Produktionsserien einer Beschußprobe unterzogen werden. Hierzu war es seit Einführung des Stahlhelms bis zum zweiten Weltkrieg üblich, aus einem Los von 101 Stück ein Exemplar herauszugreifen und mit zwei oder drei Schuß auf fünf Meter Entfernung zu beschießen, wobei vor allem die Widerstandsfähigkeit der Stirnseite und des Helmscheitels überprüft wurde. Wurden gewisse Toleranzen in der Beschädigung überschritten, mußten die Helme dieses Loses, nachbehandelt oder ausgesondert werden.

Lit.: Baer, S. 41 f., 47 f., 53



Kat.-Nr. 67 Stahlhelmbeschuß um 1930

68 *Sieben Stahlhelme mit Beschußspuren und -schäden*

- a) Deutscher Stahlhelm Mod. 1916
an beiden Seiten von Granatsplittern aufgerissen Inv.-Nr. AM 284
- b) Deutscher Stahlhelm Mod. 1916
an der rechten Seite von mehreren Kugeln durchsiebt Inv.-Nr. H 15329
- c) Deutscher Stahlhelm Mod. 1942
an der Krempe und in der Glocke mehrfach durchschlagen Inv.-Nr. 298/68
- d) Deutscher Stahlhelm Mod. 1942
an den Seiten zweifach durchschlagen Inv.-Nr. 297/68
- e) Britischer Stahlhelm MK I
seitlich starke Einbeulung durch Treffer Inv.-Nr. AM 197
- f) Französischer Stahlhelm Mod. 1935 für afrikanische Truppen
Steckschuß im Kamm Inv.-Nr. AM 199
- g) Französischer Stahlhelm Mod. 1935 für Flakartillerie
zwei Einbeulungen durch Treffer Inv.-Nr. J 673

Der Stahlhelm soll seiner Konzeption nach in erster Linie gegen kleine Granatsplitter schützen, die erfahrungsgemäß den überwiegenden Teil aller Verletzungen hervorrufen. Gegen einen direkten Beschuß durch eine Gewehr- und Maschinengewehrpatrone kann er ebensowenig standhalten wie gegen größere Granatsplitter mit hoher Rasanz. Diese grundsätzlichen Bedingungen haben sich auch heute nicht verändert. Einige der ausgestellten, durch Granatsplitter stark beschädigten Helme zeigen die Grenzen der Schutzfähigkeit; sie haben den Träger nicht vor schweren Kopfverletzungen bewahren können. Andere, eventuell einer Beschußprobe entstammende Exemplare weisen dagegen nur starke Einbeulungen des Materials auf: Die Auftreffpunkte der Geschosse sind genau erkennbar. Nach den bis zum Zweiten Weltkrieg gültigen Bedingungen für den deutschen Stahlhelm durften solche Einbeulungen beim direkten Beschuß nicht tiefer als 20 mm ausfallen (e, g). Eine besondere Schwäche des französischen Stahlhelms „Adrian“ verdeutlicht ein Exemplar, das einen Steckschuß im Aluminiumkamm aufweist; an dieser Stelle konnten sich leicht Geschosse verfangen (f).

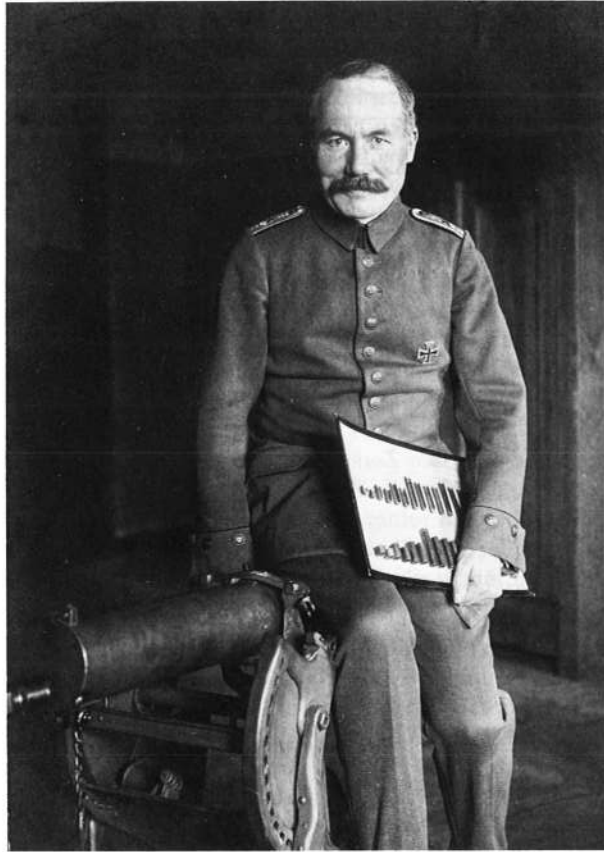
7. Friedrich Schwerd, der Konstrukteur des ersten deutschen Stahlhelms

Die Entwicklung des deutschen Stahlhelms ist so eng mit dem Namen von Friedrich Schwerd verbunden, daß es notwendig erscheint, eine ausführliche Skizze seines Lebens und Wirkens an dieser Stelle einzufügen.¹ Am 13. Juni 1872 wurde Friedrich Magnus Schwerd als Sohn des Geheimen Oberpostrates Friedrich Eugen Schwerd und seiner Gemahlin Pauline, geborene Dietz, in Karlsruhe geboren. Zunächst wuchs Friedrich Schwerd in Minden auf, wo er auch weitgehend seine Schulausbildung erhielt, bis die Familie 1887 nach Koblenz zog. Dort legte er 1891 die Reifeprüfung am Gymnasium ab, um gleich im Anschluß an der Universität Lausanne ein Semester Rechtswissenschaft zu studieren. Hierauf leistete er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger im 2. Rheinischen Feldartillerie-Regiment Nr. 23 ab, das in Koblenz stationiert war. Als er sich im Wintersemester 1892 an der Technischen Hochschule München einschrieb, hatte er seine Studienrichtung geändert und sich für Maschinenbau entschieden. 1896 schloß er sein Studium mit dem Absolutorium ab und erhielt später – auf seine Eingabe hin, im Jahre 1911 – den Grad eines Diplom-Ingenieurs. Nachdem er noch ein Jahr als Assistent für technische Mechanik bei Prof. Föppl an der Hochschule verblieben war, trat er im Jahr 1897 eine Stelle als Konstrukteur bei der Schiffswerft Blohm & Voss in Hamburg an. Schon nach einem Jahr wechselte er zu einem neuen Arbeitsplatz, um auch in der Folgezeit nach durchschnittlich zwei bis drei Jahren seine Tätigkeit zu verändern: 1899 übernahm er die Leitung der Versuchswerkstatt in der Gasmotorenfabrik Köln-Deutz, 1903 wurde er Abteilungschef und Versuchsingenieur bei der Firma Krupp in Essen, und 1906 trat er für die Firma Naxos-Union, Dampfschmirlgelwerk in Frankfurt/Main, die Leitung der Maschinenfabrik an.

Nach dieser vielseitigen Berufserfahrung wurde Friedrich Schwerd am 1. April 1911 als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Werkzeugmaschinen, Fabrikorganisation und Betrieb an der Technischen Hochschule Hannover berufen (Kat.-Nr. 70). Mit dieser Lehrtätigkeit, die er über 25 Jahre bis zum Erreichen der Altersgrenze ausüben sollte, hatte er den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn erreicht. Aus der Ehe, die er im Jahre 1900 mit Frau Emmy Loës geschlossen hatte, waren vier Töchter hervorgegangen.

Neben seinen wechselnden beruflichen Tätigkeiten hatte Friedrich Schwerd auch seine militärische Ausbildung durch mehrere Übungen zum Abschluß gebracht, die er bei den Rheinischen Feldartillerie-Regimentern Nr. 8 und Nr. 23 sowie beim 2. Nassauischen Feldartillerie-Regiment Nr. 63 absolvierte. Hierdurch erhielt er am 17. 4. 1897 das Patent zum Seconde-Lieutenant der Reserve und am 18. 10. 1909 die Ernennung zum Oberleutnant der Reserve (Kat.-Nr. 69). Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog er im August 1914 als Hauptmann der Artillerie (Patent vom 22. 3. 1914) im Stab der Etappen-Inspektion II ins Feld, um als Dezernent für Munitions- und Gerätenachschub der 2. Armee tätig zu werden (Kat.-Nr. 71, 73). Im Oktober 1914 erhielt Schwerd entsprechend seiner beruflichen Eignung den Auftrag, die Maschineningenieurarbeiten im Bereich der 2. Armee zu übernehmen; hierzu wurde ihm eine Elektrikertruppe von 500 bis 1500 Mann unterstellt, die Überlandzentralen für die Armee einrichtete und deren Betrieb übernahm. Unter anderem richtete er elektrische Dampfpumpwerke in Peronne sowie elektrische Anlagen in Origny und Andechy ein.²

Im Zuge dieser Tätigkeiten, zu denen auch Waffenreparaturen zählten, kam Hauptmann Schwerd mit dem Marinegeneralarzt Prof. Bier zusammen, als er für dessen Operationssaal in St-Quentin einen Elektromagneten einstellte. Wie bereits geschildert, knüpften sich an diese Zusammenkunft im August 1915 Pläne für einen zukünftigen deutschen Stahlhelm, als dessen Konstrukteur und Erfinder Prof. Schwerd mit Recht gelten kann. Seitdem er im September 1915 vom preußischen Kriegsministerium mit der Konstruktion und Produktion des Stahlhelms beauftragt worden war, folgten ständig Reisen von St-Quentin nach Deutschland,



Kat.-Nr. 75 Friedrich Schwerd

um mit geeigneten Firmen Kontakt aufzunehmen und die Herstellung der Helme zu überwachen. Nach der Konstruktionszeichnung von Prof. Schwerd entstand das erste Probemodell des deutschen Stahlhelms, und nach einer kurzen Entwicklungs- und Erprobungsphase konnte die Massenfertigung bereits Ende 1915 aufgenommen werden.

Schwerd, durch den Abschluß dieser Aufgabe abkömmlich geworden, wurde am 1. Januar 1917 von der Front abgerufen und zum Waffen- und Munitions-Beschaffungsamt (Wumba) nach Berlin kommandiert, um als technischer Berater des Chefs der Abteilung J, Oberst von Feldmann, tätig zu werden. Er erhielt die Aufgabe, die Herstellung von Handwaffen, Maschinengewehren und Munition durch private und staatliche Rüstungsfirmen zu überwachen, wobei der Schwerpunkt auf der Kontrolle der Maschinengewehrfertigung und der Einführung einer eisernen Patronenhülse lag (Kat.-Nr. 74, 75). Die Entwicklung der Patronenhülsen bildete, neben der Konstruktion des Stahlhelms, einen zweiten wesentlichen militärtechnischen Bereich, mit dem sich Friedrich Schwerd befaßte. Im Verlauf des Ersten Weltkrieges waren nämlich die Messingvorräte derart knapp geworden, daß sich die deutsche Heeresverwaltung außerstande sah, noch weiterhin die erforderlichen Mengen an Messinghülsen für Patronen zu beschaffen. Statt dessen eiserne Patronenhülsen zu verwenden erwies sich wegen der abweichenden Eigenschaften des Eisenmaterials als äußerst schwierig, da häufig Klemmer oder Querreißer auftraten. Schwerd beschrieb die Aufgabe folgendermaßen: „Das Problem der Fertigung besteht darin, eine Hülse zu fertigen, welche so wenig spröde ist, daß sie nicht längs reißt, und so elastisch, daß sie nicht klemmt, d. h., daß nach ihrer Weitung durch den Schuß eine genügende elastische Zusammenziehung erfolgt. Der Außendurchmesser der Hülse muß

kleiner werden als der Innendurchmesser des umgebenden Patronenlagers. Sonst treten Klemmer und bei schwerer Klemmung Querreißer auf. Die Bildung von richtigen Vorstellungen über das Verhalten der Hülse beim Schuß wurde erschwert durch die kurze Zeit, in welcher sich der Vorgang abspielt; die sonderbarsten Vorstellungen waren anzutreffen.“³

Durch seine Arbeiten gelang es Friedrich Schwerd, den Unterschied über das Verhalten der eisernen zur messingenen Patronenhülse beim Schuß herauszuarbeiten und das Problem der Formveränderung als erster theoretisch zu lösen. Für die Gewehrmunition wurden noch während des Krieges Eisenhülsen eingeführt, während man beim Maschinengewehr Messinghülsen beibehielt.⁴

Nach Kriegsende konnte Prof. Schwerd wieder seine Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule Hannover aufnehmen und sich in vollem Umfange dem Maschinenbau widmen. Sein besonderer Forschungsschwerpunkt war der Werkzeugmaschinenbau, verbunden mit betriebswirtschaftlichen Aspekten der Fabrikorganisation, wobei er in seiner Lehrtätigkeit stets den Zusammenhang von Wissenschaft und praktischer Ingenieurarbeit betonte. 1921 richtete er in Hannover ein Institut für Werkzeugmaschinenbau ein, in dem er zunehmend Versuche über den Zerspanungsvorgang, die Spanabnahme an Werkstoffen, vornahm. Seine Forschungen über die Zerspanbarkeit wurden zu den wichtigsten, in der Fachwelt anerkannten Ergebnissen seiner Hochschultätigkeit.⁵ Hierzu entwickelte er erstmalig einen Lichtblitzapparat, der schnell ablaufende Vorgänge, wie die Spanabnahme beim Drehen, Fräsen oder Schleifen, mit starker Vergrößerung aufnehmen konnte.⁶

Daneben berief ihn bereits im September 1919 der Reichsschatzminister als Gutachter zu der Hauptverwaltung der Reichsbetriebe mit dem Auftrag, Werksbesichtigungen der Reichsbetriebe vorzunehmen. Im Rahmen dieser Tätigkeit arbeitete Schwerd vordringlich für die in Bayern angesiedelten Werke und fertigte beispielsweise Zeichnungen für die Textilmaschinen, die daraufhin im Reichswerk Ingolstadt (Deutsche Werke) hergestellt wurden. Doch auch die Überlegungen um einen neuen Stahlhelm ließen ihn nicht ruhen. In den zwanziger Jahren fertigte er Konstruktionszeichnungen ausländischer Stahlhelme, offenbar um deren Eigenschaften mit seiner Stahlhelmkonstruktion zu vergleichen, und lieferte Entwürfe für einen Feuerwehrschtzhelm (vgl. Abschnitt 8). Welche Rolle er bei der Neukonstruktion des deutschen Stahlhelms Modell 1935 spielte, läßt sich heute im einzelnen nicht mehr nachvollziehen, da Schwerds Wohnung in Hannover während des Zweiten Weltkrieges völlig ausgebombt wurde und damit der überwiegende Teil seiner Unterlagen verlorenging. Er selbst beschrieb seinen Anteil mit „Vorarbeiten, Entwurf des neuen Stahlhelms, der Lieferbedingungen, Fertigung und Abnahme des Stahlhelms Modell 1935“.⁷ Mehrere eigenhändige Zeichnungen von den Vorarbeiten der Jahre 1933/34 bis zur endgültigen Konstruktionszeichnung von 1935 zeugen von seiner beratenden, wenn nicht planenden Mitarbeit bei der Entwicklung zum Modell 1935 (Kat.-Nr. 96, 97). Im April 1937 zog ihn das Oberkommando des Heeres zur technischen Bearbeitung der Lieferbedingungen für Stahlhelme heran (vgl. Kat.-Nr. 77) und beauftragte ihn mit der Überprüfung der Konstruktionszeichnungen.⁸ Im gleichen Zeitraum arbeitete Schwerd an der Auswertung von Beschußergebnissen auf dem Schießplatz Kammersdorf (vgl. Kat.-Nr. 63–66). An der Entwicklung und technischen Vervollendung des Stahlhelms Mod. 1935 hatte Prof. Schwerd demnach lebhaften Anteil.

Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund sind die staatlichen Ehrungen zu verstehen, die ihm zum 23. November 1935, dem offiziellen zwanzigsten Jahrestag seiner Stahlhelmerfindung, zuteil wurden. Sowohl der Reichskanzler und „Führer“ Adolf Hitler als auch der Reichskriegsminister Werner von Blomberg übersandten ihm ihr Porträt mit eigenhändiger Widmung, der Reichskriegsminister zusätzlich ein anerkennendes Schreiben, das „den Dank der Wehrmacht“ zum Ausdruck bringen sollte, gleichzeitig aber interessante Passagen über den Symbolgehalt des Stahlhelms enthielt (vgl. Kat.-Nr. 76). Außerdem griff die Presse die zwanzigjährige Wiederkehr der Stahlhelmerfindung propagandistisch auf, manchmal in Verbindung zum mittlerweile eingeführten modifizierten Stahlhelmmodell.⁹

Wenig später ging Schwerds beruflicher Werdegang seiner Vollendung entgegen. Nachdem ihm 1934 durch die Verleihung des Ehrendoktors der Technischen Hochschule Dresden noch eine wissenschaftliche Ehrung zuteil geworden war, wurde er am 1. Oktober 1937 aus Altersgründen emeritiert. Gleichwohl führte er sein Institut an der Technischen Hochschule Hannover noch weiter, bis er im Juni 1938 endgültig aus dem Hochschuldienst ausschied. Nunmehr bot sich ihm Zeit für Vortragsreisen, beispielsweise 1937 nach Kopenhagen, oder Forschungsaufenthalte in Rom, in denen er während der Jahre 1938 bis 1941 an Überbevölkerungsproblemen arbeitete. Weitere Arbeiten widmete er der Fortsetzung seiner Zerspanungstheorie, die er in loser Verbindung mit der Technischen Hochschule Hannover betrieb. Daneben stand er bis Kriegsende mit verschiedenen Reichsbehörden und Großindustrien in Verbindung.

Im Zweiten Weltkrieg wurde nicht nur Schwerds Wohnung in Hannover, sondern auch das von ihm aufgebaute Institut mit zahlreichen Einrichtungen Opfer der Bombenschäden. Schwerd siedelte nach Rottach am Tegernsee über und übernahm, ungebrochen in körperlicher und geistiger Frische, 1947 noch einen Lehrauftrag für Werkzeugmaschinenbau an der Technischen Hochschule München. Außerdem nahm er die Arbeit an seinem letzten großen Werk auf, einem Handbuch über Werkzeugmaschinenbau für Studierende, dessen Erscheinen nach mehrjährigen Vorarbeiten er jedoch nicht mehr erleben sollte (vgl. Kat.-Nr. 78). Zum 80. Geburtstag ehrte die Technische Hochschule den ehemaligen Lehrstuhlinhaber 1952 durch die Ernennung zum Ehrenbürger (Kat.-Nr. 79). Ein Jahr später, am 3. August 1953, ist Friedrich Schwerd in München verstorben.

¹ Die Darstellung fußt auf Personaldokumenten aus dem Nachlaß von Prof. Schwerd, unter denen sich auch mehrere selbstverfaßte Lebensläufe und Tätigkeitsberichte befinden. Bayer. Armeemuseum L 6304.

² Von diesen Anlagen sind mehrere Fotos erhalten. Bayer. Armeemuseum L 6300.

³ F. Schwerd, Das Diagramm zu dem Atmen des Maschinengewehrlaufes und der Patronenhülse beim Schuß, eine Vorstudie zum Problem der Fertigung eiserner Patronenhülsen, in: Beiträge zur technischen Mechanik und technischen Physik. Festschrift zum 70. Geburtstag August Föppls, Berlin 1924, S. 190–196

⁴ Werner Eckardt/Otto Morawietz, Die Handwaffen des brandenburgisch-preußisch-deutschen Heeres 1640–1945, 2. Aufl., Hamburg 1973, S. 201

⁵ F. Schwerd, Die Prüfung der Zerspanbarkeit, in: E. Siebel (Hrsg.), Handbuch der Werkstoffprüfung, Bd. 2, Berlin 1939, S. 439–471

⁶ Eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste gibt O. Kienzle in: Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, Bd. 95 (1953), S. 1059.

⁷ Selbstverfaßter Lebenslauf von F. Schwerd um 1937, Bayer. Armeemuseum L 6304/28

⁸ OKH Nr. 64 k 10/11. 18 V 5 III b 551/37 II. Ang., Berlin 17. 4. 1937; Bayer. Armeemuseum L 6304/24

⁹ Alexander Bengsch, Vom Helm zum Stahlhelm, in: Deutsche Kriegsoferversorgung Jg. 3 (1935) Nr. 12, S. 4–6; ders., 400 Stahlhelme wurden zur Probe beschossen, in: Berliner illustrierte Nachtausgabe vom 30. 8. 1935; ders., Vor 20 Jahren! Zur Erfindung des deutschen Stahlhelms, in: Frontkämpfer und Tradition, Jg. 2 (1935) Nr. 8, S. 61–63

69 *Patent zum Oberleutnant der preußischen Landwehr-Feldartillerie für Friedrich Schwerd*
Berlin, 18. 10. 1909

Druck/Papier

35,7 × 21,3 cm, Inv.-Nr. L 6304/12

Nach seinem Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger beim 2. Rheinischen Feldartillerie-Regiment Nr. 23 nahm Friedrich Schwerd in den Jahren 1893 und 1894 an Reserveübungen teil, wodurch er zum Vizewachtmeister befördert wurde; am 17. 4. 1897 erhielt er das Patent als Leutnant der Reserve. Weitere Übungen der Jahre 1898, 1899, 1904, 1907 und 1909 führten die Beförderung zum Oberleutnant herbei. Am 22. 3. 1914 erhielt er noch das Patent zum Hauptmann der Landwehr.

70 *Bestellung Friedrich Schwerds zum etatmäßigen Professor an der Technischen Hochschule Hannover*
Berlin, 12. 12. 1910

Druck, Maschinenschr./Papier
33,1 × 19,9 cm, Inv.-Nr. L 6304/13

Nach mehrjähriger Berufspraxis in verschiedenen Betrieben wurde Schwerd mit Wirkung vom 1. April 1911 auf den Lehrstuhl für Werkzeugmaschinen und Fabrikorganisation nach Hannover berufen, den vormals Prof. Fischer geführt hatte. Abgesehen von der Kriegszeit 1914–18 bekleidete Schwerd diesen Lehrstuhl bis zu seiner Emeritierung aus Altersgründen im Jahre 1937.

71 *Litewka von Friedrich Schwerd als Hauptmann der preußischen Landwehr-Feldartillerie im X. Armeekorps um 1915*

Wolle, Baumwolle, Tombak, Metallfäden
Inv.-Nr. L 6290

Seit seiner Übersiedlung nach Hannover gehörte Schwerd als Hauptmann der Landwehr-Feldartillerie zum X. Armeekorps, das in Hannover stationiert war. Bei Kriegsausbruch fand er beim Stab der Etappen-Inspektion II Verwendung und war im Bereich der 2. Armee für Maschineningenieurarbeiten verantwortlich. – Der friedensmäßige Rock zeigt im Knopfloch das Band mit Eichenlaub und Schwertern des badischen Ordens vom Zähringer Löwen. Seine roten Kragenpatten entsprechen nicht der Vorschrift für Artillerieoffiziere, wurden aber vermutlich gemäß der Neuuniformierung von 1915 abgeändert.

72 *Auszeichnungen Friedrich Schwerds 1914–1952*

a) Große Ordensspange mit sechs Auszeichnungen

Metall, Emaille, Seidenrips
8 × 17 cm, Inv.-Nr. L 6293

1. Eisernes Kreuz II. Klasse
2. Ritterkreuz II. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern des badischen Ordens vom Zähringer Löwen
3. Hessisches Ehrenzeichen für Tapferkeit (Tapferkeitsmedaille)
4. Sachsen-meiningisches Kreuz für Verdienste im Kriege, Bronze, am Band für Kämpfer
5. Ehrenkreuz für Teilnehmer am Weltkrieg, für Frontkämpfer
6. Preußische Landwehr-Dienstauszeichnung I. Klasse

b) Medaille der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Metall, Seidenrips
6,2 × 4 cm, Inv.-Nr. L 6296

Ovale, altsilberfarbene, erhaben geprägte Medaille, auf der Vorderseite Kopf der Athene, auf der Rückseite Inschrift „DEN / FÖRDERERN / DER DEUTSCHEN / WISSENSCHAFT / EIN DANKES- / ZEICHEN“. An einer breiten, vorn zu einer Eule ausgearbeiteten Öse ist das hellblaue, schwarz geränderte Band befestigt. – In den dreißiger Jahren erhielt Prof. Schwerd von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft erhebliche Geldzuwendungen zur Förderung seines Instituts.

c) Ehrennadel für Ehrenbürger der Technischen Hochschule Hannover

Metall, Wolle
Durchm. 3,2 cm, Inv.-Nr. L 6298

Runde, vergoldete Anstecknadel, reliefartig geprägt mit springendem Roß und der Umschrift „EHRENBÜRGER TH HANNOVER“. Einfassung von weiß-violetter Schnur. Anlässlich seines 80. Geburtstages, ein Jahr vor seinem Tode, ernannte die TH Hannover Prof. Schwerd 1952 zum Ehrenbürger.

73 *Hauptmann Friedrich Schwerd um 1915*

Foto

Die Aufnahme zeigt Schwerd etwa zu dem Zeitpunkt, als er den deutschen Stahlhelm konstruierte. Er trägt den Überrock als Hauptmann der Landwehr-Artillerie (vgl. Kat.-Nr. 71) mit den Auszeichnungen des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse.

74 *Militärischer Ausweis von Hauptmann Schwerd*

Berlin, 31. 8. 1918

Druck/Papier

16,5 × 21 cm, Inv.-Nr. L 6304/18

Nachdem seine Aufgabe bei der Stahlhelmentwicklung erfüllt war, wurde Schwerd 1917 zum Waffen- und Munitions-Beschaffungsamt nach Berlin kommandiert, um die staatlichen und privaten Rüstungsbetriebe zu überwachen und über den Stand der Fertigung zu referieren. Da der Ausweis für das gesamte Reichsgebiet gültig sein sollte, ist er auch mit den Stempeln des bayerischen, sächsischen und württembergischen Kriegsministeriums versehen.

75 *Hauptmann Schwerd mit Munitionstafel und MG 08 um 1918*

Foto

Schwerds Tätigkeit im preußischen Waffen- und Munitions-Beschaffungsamt (Wumba) konzentrierte sich vor allem auf die Überwachung der Maschinengewehrfertigung und die Entwicklung der eisernen Patronenhülse, da Messinghülsen nicht mehr in ausreichender Menge beschafft werden konnten. Neben dem Stahlhelm bildete die eiserne Patronenhülse seine zweite bedeutende militärtechnische Entwicklung.

76 *Schreiben des Reichskriegsministers an Friedrich Schwerd*

Berlin, 23. 11. 1935

Fotokopie

Inv.-Nr. L 6304/21

Als sich am 23. November 1935 zum zwanzigsten Male der Tag jährte, daß in der Sitzung des preußischen Kriegsministeriums die Entscheidung über den von Schwerd entworfenen Stahlhelm fiel, übersandte der Reichskriegsminister Werner von Blomberg dem Konstrukteur ein handsigniertes Porträtfoto mit Begleitschreiben, das nicht nur „den Dank der Wehrmacht“ zum Ausdruck bringen sollte, sondern auch interessante Passagen über den Symbolwert des Stahlhelms enthielt. Es ist nur als Ablichtung erhalten.

77 *Schreiben des Oberkommandos des Heeres betr. Überprüfung der Lieferbedingungen für Stahlhelme*

Berlin, 3. 4. 1937

Maschinenschr./Papier

29,5 × 21 cm, Inv.-Nr. L 6304/23

Daß Prof. Schwerd auch an der Entwicklung des Stahlhelms Mod. 1935 mitgewirkt hat, ist weitgehend unbekannt geblieben. Wie dieses Schreiben belegt, zog ihn die Heeresbekleidungsabteilung im OKH zur Festlegung der technischen Lieferbedingungen heran,

besonders zur Bestimmung der Stahlblechgüte und der Analyse des Stahlmaterials. Die dem Schreiben beigefügten Lieferungsbedingungen decken sich im Wortlaut bis auf geringe Abweichungen mit den am 21. 12. 1940 herausgegebenen Bedingungen, die in dem Standardwerk von Baer abgedruckt sind. In manchen Punkten waren sie jedoch strenger gehalten, z. B. verlangte man vom Stahl 200–230 kg Festigkeit (statt später 180 kg) und legte die untere Grenze der Wandstärke auf 0,950 mm (statt 1,1 mm) fest. Die gewalzten Stahlbleche waren in einer Stärke von 1,15–1,23 mm festgelegt, später 1,26–1,35 mm. Auch die Anforderungen an die chemische Analyse des Stahlmaterials lauteten vorerst anders. Zugelassen waren Nickel-Chrom-Silizium-Stahl (mit 2,0–2,5 % Nickel) und nickel- und chromfreier Stahl (mit Kupfer- und Chromanteil), wogegen 1940 nickel-, chrom- und kupferfreies Material gefordert wurde. – Ein weiteres Schreiben des OKH vom 17. 4. 1937 forderte Prof. Schwerd zur Überprüfung der Stahlhelmzeichnungen auf.

Lit.: Baer, S. 46–50

78 *Veröffentlichungen von Prof. Schwerd*

- a) Die Bearbeitung der Eisenmetalle zu Fertigungsgüter, insbesondere zu Maschinenteilen (Mitteilungen der Hannoverschen Hochschulgemeinschaft Heft 17), Hannover 1937, 24 S.
- b) Spanende Werkzeugmaschinen. Grundlagen und Konstruktion. Ein Lehrbuch für Hochschulen, Ingenieurschulen und für die Praxis, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956, 543 S.

In seinem 1921 eingerichteten Institut für Werkzeugmaschinenbau widmete sich Prof. Schwerd besonders der Zerspanungstheorie, d. h. der Spanabnahme beim Fräsen, Schleifen usw. Als großes Spätwerk schrieb er nach dem Zweiten Weltkrieg ein umfangreiches Lehrbuch über Werkzeugmaschinen, das erst nach seinem Tode erschien. Außer diesen beiden Veröffentlichungen publizierte Prof. Schwerd noch zahlreiche Zeitschriftenaufsätze.

79 *Urkunde zum Ehrenbürger der Technischen Hochschule Hannover, 13. 6. 1952*

Tusche/Papier

29 × 24 cm, Inv.-Nr. L 6342

Zwei wesentliche akademische Ehrungen wurden Prof. Schwerd für seine Forschungen zuteil: 1934 verlieh ihm die Technische Hochschule in Dresden den Ehrendoktor, und 1952, anlässlich seines 80. Geburtstages, ernannte ihn die Technische Hochschule zu Hannover zum Ehrenbürger (vgl. Kat.-Nr. 72c).

8. Deutsche Stahlhelme 1918–1945

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Demobilisierung des deutschen Heeres standen von Stahlhelmen noch große Mengen zur Verfügung. Wenn in Erfüllung des Versailler Vertrages 64 000 Helme abgeliefert bzw. vernichtet werden mußten, so reichten die Vorräte immer noch aus, als 1921 die endgültige Ausstattung des 100 000 Mann starken Reichsheeres mit einem Stahlhelm pro Mann und 15 000 Stahlhelmen als Vorrat festgelegt wurde. An Neubeschaffungen war vorerst nicht zu denken. Aus finanziellen Gründen konnten auch die 1918 begonnenen Versuche um einen verbesserten Stahlhelm nicht fortgesetzt werden. Das Reichsheer trug die Stahlhelme des Weltkrieges in ihren verschiedenen Ausstattungen auf, wobei die vorhandenen Helme mit Ohrenausschnitt in erster Linie der Kavallerie vorbehalten sein sollten.¹

Als allgemeines Stahlhelmabzeichen erhielt die Reichswehr – vermutlich 1923 – ein Landmannschaftsabzeichen in Form eines Wappenschildes an der linken Helmseite, nachdem Bayern bereits 1921 ein solches Abzeichen eingeführt hatte (Kat.-Nr. 84, 85). Vorläufer hierzu waren die vereinzelt im Ersten Weltkrieg getragenen Wappenschilder und im besonderen Maße die 1918/19 von den Freikorps aufgebrauchten Helmabzeichen. Zur besseren Kennzeichnung hatten sich diese in großer Zahl entstandenen Freiwilligenverbände die verschiedensten Arten von Helmemblemen gegeben, unter denen Wappenschilder, Totenkopf und Hakenkreuz sehr beliebt waren (Kat.-Nr. 82, 83). Die Farben der endgültig im Reichsheer verordneten Wappenschilder entsprachen den Landeskokarden, wie sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg üblich waren, und brachten die bundesstaatliche Zusammensetzung des Reiches zum Ausdruck. Sie fielen unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 14. 3. 1933 fort und wurden durch ein Wappenschild in den Farben der Reichskokarde und neuen Reichskriegsflagge, Schwarz-Weiß-Rot, ersetzt. Ein Jahr später, am 17. 2. 1934, kam das Wappenschild auf die rechte Stahlhelmseite, während auf der linken ein schwarzes Schild mit silberfarbenem Adler angebracht wurde. Die neuen Helmabzeichen verdeutlichten nicht nur die nunmehr zentralistische Ausrichtung des Reiches, sondern stellten die Reichswehr unter das Symbol der Nationalsozialisten, bevor es noch zum Hoheitszeichen des Deutschen Reiches geworden war (Kat.-Nr. 88). Technische Verbesserungen erfuhren die Stahlhelme, als 1931 eine neue Innenausstattung eingeführt wurde. Sie ersetzte die zwar gut durchdachten, aber oft beklagten Polsterkissen durch ein modernes, lappenförmig gearbeitetes Lederfutter und vereinfachte auch den Kinnriemen (Kat.-Nr. 86). Seit den dreißiger Jahren verbreitete sie sich immer mehr und wird im wesentlichen bis heute getragen. Ab 1930 erwog die Reichswehrführung ernsthaft, das veraltet erscheinende Stahlhelmmodell durch ein leichteres, weniger voluminöses und widerstandsfähigeres Muster zu ersetzen. Hierzu faßte man auch die Verwendung eines neuen Materials ins Auge. Im Jahre 1932 erhielten mehrere Truppenteile insgesamt 510 Helme aus Vulkanfiber mit nur 450 g Gewicht zu Trageversuchen. Auch im folgenden Jahr sollten die Versuche mit diesem angeblich sehr widerstandsfähigen Helm fortgesetzt werden, doch wurde der Kunststoffhelm im Endeffekt nicht eingeführt.

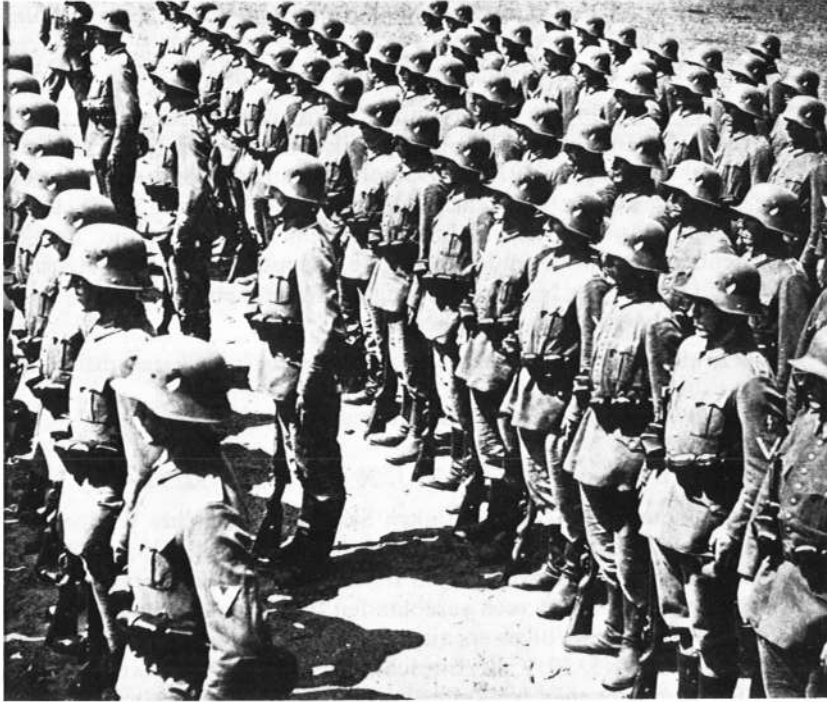
Erfolgreicher verliefen Experimente mit einem Helm aus Stahl, der sich eng an das Modell von 1916 anlehnte. An der Entwicklung dieses neuen Musters war zumindest seit 1933 wiederum Prof. Schwerd, Konstrukteur des ersten deutschen Stahlhelms, lebhaft beteiligt (Kat.-Nr. 96, 97). Wenn sich sein Anteil auch nicht im einzelnen nachvollziehen läßt, so sind doch seine Entwürfe zum neuen Helm, seine Auswertungen von Beschußproben und Mitarbeiten an den Lieferungsbedingungen belegt (Kat.-Nr. 77). Seine Tätigkeit erstreckte sich auch auf die Vervollkommnung des 1935 eingeführten Modells.² Der schließlich unter der Bezeichnung „Stahlhelm 35“ am 25. 6. 1935 eingeführte neue Helm beseitigte eine Reihe von Mängeln, die den bisherigen Kopfschutz zunehmend feldunbrauchbar gemacht hatten. Durch einen höher

angesetzten Augenausschnitt und wesentlich gekürzten Seiten- und Nackenschirm wurden Seh- und Hörvermögen nicht mehr so stark beeinträchtigt. Außerdem verringerte sich das Gewicht um etwa 200 g, wobei die Widerstandsfähigkeit des nun verwendeten Molybdänstahls um etwa 15 Prozent höher lag als beim Chromnickelstahl, dessen Beschaffung zu Engpässen in der Wirtschaft geführt hatte. Die Grundform des Stahlhelms blieb im wesentlichen gleich (Kat.-Nr. 98–101). Im Anfangsstadium übernahm das Eisenhüttenwerk Thale die gesamte Produktion des neuen Modells, bis die endgültigen Abnahmevorschriften fertiggestellt waren. Alle Aufträge wickelte das Beschaffungsamt für Heer und Marine in Berlin ab, während des Krieges das Wehrmachtsbeschaffungsamt in Erfurt. Nur zögernd lief die Fertigstellung der über zwei Millionen bestellten Helme 35 an. Bis Ende März 1937 erhielten das Heer 552 800 und die Luftwaffe 157 500 Helme, weitere 277 000 Helme gingen an SS und Polizei sowie 220 000 Stück nach China. Bis zum August 1937 verfügte das Heer über 1,4 Millionen Stahlhelme 35, weitere 2,7 Millionen sollten noch geliefert werden. Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war der Bedarf für den Mobilmachungsfall in gewaltigem Maße angestiegen.³

Der millionenfach in der Wehrmacht getragene Stahlhelm 35 erfuhr während des Krieges nur noch geringfügige Veränderungen. Sie bezogen sich hauptsächlich auf einen neuen Anstrich (Kat.-Nr. 100) und auf die Entfernung des Wappenschildes 1940 und des Hoheitszeichens 1943. Materialknappheit und eine Straffung der Produktionszeit führten 1942 dazu, daß der Helmrand nicht mehr gebördelt, sondern nach außen gezogen und glatt abgeschnitten wurde; auch bildete jetzt Mangan-Silizium-Stahl den Stahlhelmmwerkstoff (Kat.-Nr. 109).

Neben den Wehrmachtsteilen fand der Stahlhelm noch bei zahlreichen anderen Organisationen Verwendung. In den dreißiger Jahren, besonders nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, wuchs seine Verbreitung mit der allgemeinen Militarisierung des öffentlichen Lebens. Bei der Polizei wurde er 1936 allgemein eingeführt, während vordem nur kasernierte Hundertschaften über Helme verfügten (Kat.-Nr. 106). Weite Verbreitung fand er in den paramilitärisch organisierten Gliederungen der NSDAP, insbesondere der SS und der hieraus hervorgegangenen Waffen-SS (Kat.-Nr. 94, 103), aber auch in den Stabswachen der SA (Kat.-Nr. 107).⁴ Während der Stahlhelm 35 in diesen Formationen als bewußt militärisches Ausrüstungsstück getragen wurde, entwickelte man auf der anderen Seite Schutzhelme aus leichterem Metall, die sich in der Grundform eng an den Stahlhelm von 1918 oder 1935 anlehnten. Hierin setzte die Feuerwehr den Anfang, als sie bereits 1929 in Zusammenarbeit mit Prof. Schwerd ein leicht verändertes Stahlhelmmodell entwickelte, das über gleichzeitig erprobte Vulkanfasermodelle den Sieg davontrug und 1934 allgemein für die Feuerwehr eingeführt wurde (Kat.-Nr. 111).⁵ Ebenfalls von der Grundform des deutschen Stahlhelms leiteten sich die verschiedenen Formen des Luftschutzhelmes ab; neben seiner deutlichen Anlehnung an das Vorbild beeinflusste das Schutzbedürfnis die verschiedenartig geformten Krempe (Kat.-Nr. 112–115). Für den gesamten Zeitraum bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges dominierte auch im Schutzhelm die deutsche Militärform, ein deutlicher Ausdruck der Bewunderung und Bedeutung, die dieser Form als nationalem Symbol beigemessen wurde (vgl. Abschnitt 9). Wer einen solchen Helm trug, konnte sich nicht nur sicher fühlen, sondern genoß auch Autorität!⁶

Nach der politischen Überfrachtung des Stahlhelms 35 und seiner starken Verankerung mit Organisationen des „Dritten Reiches“ konnte nach Kriegsende diese Form nicht für die neu ins Leben gerufene Bundeswehr Verwendung finden. Da jedoch seine Schutzigenschaften und Vorteile nicht zu leugnen und die Voraussetzungen zur Fertigung vorhanden waren, lebte er fast unverändert in den weniger öffentlichkeitsträchtigen Bereichen der Bereitschaftspolizeien und des Bundesgrenzschutzes 1951 wieder auf (Kat.-Nr. 110). Daneben existierte er in den politisch unbedenklichen Feuerwehren fort und wird dort, ständig in Material und Ausstattung verbessert, bis heute getragen (Kat.-Nr. 116). Auch der Zivilschutz bediente sich weiterhin dieses Modells, nachdem er bis 1966 ein Muster, ähnlich dem deutschen Luftschutzhelm, verwendet hatte. In jüngster Zeit zeichnet sich aber der Übergang zu speziell



Kat.-Nr. 87 Reichswehrosoldaten um 1932

entwickelten Schutzhelmen ab, die sich ganz von der alten deutschen Stahlhelmform entfernen.

Trotz der Modernisierung zum Modell 35 behielt der deutsche Stahlhelm elementare Nachteile, die seine Schutzwirkung beeinträchtigten. Diese lagen in der steil aufragenden Form begründet, die ihm zwar zu großer Symbolkraft verhalfen, aber zu steile Neigungswinkel beim Beschuß (bis zu 90 Prozent) bewirkten. Weitere Schwachstellen bildeten die konkav gewölbte Übergangszone vom Helmkopf zum Seitenschirm und der bei optischen Geräten nach wie vor störende Augenschirm. Nach den Erfahrungen der ersten Kriegsjahre lagen 1942 klare Erkenntnisse über die nicht zu leugnenden Schwächen des deutschen Stahlhelms vor. Versuche des Heereswaffenamtes führten zur Entwicklung einer ideal erscheinenden Helmform mit besonders flachen Neigungswinkeln und vereinfachter Herstellung, die stark an das tschechische Helmmodell erinnerte. Während auch die anderen kriegführenden Nationen an der Verbesserung ihrer Helme arbeiteten, lehnte das Führerhauptquartier jedoch die Einführung solcher Helme ab, zweifellos wegen des hohen Symbolwertes des bisherigen Stahlhelms.⁷ Die neu entwickelte Stahlhelmform aber gelangte 1956 bei der Nationalen Volksarmee der DDR zur Einführung (Kat.-Nr. 217, 219).

¹ Die Darstellung folgt den erschöpfenden Angaben in dem Standardwerk von Baer, S. 19–35, dem weitere Einzelheiten entnommen werden können.

² Zur Beteiligung Schwerds vgl. Abschnitt 7.

³ Baer, S. 32 f.

⁴ Baer, S. 106–110

⁵ K. G. Kliemann, Feuerschutzhelm der Feuerwehr bzw. Feuerschutzpolizei (Die deutsche Wehrmacht 1934 bis 1945, Heft 32), Berlin 1964

⁶ Herminghaus, S. 52–58

⁷ Die Denkschriften und Vorarbeiten im Wortlaut bei Baer, S. 86–98

- 80 *Stahlhelm Mod. 1916 der Republikanischen Schutztruppe, München 1918*
 Stahl, Leder
 L 31,2 cm, B 24 cm, H 17,2 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 222/72
 Anstrich olivgrün mit einem umlaufenden schwarz-gelben Streifen (Münchener Stadtfarben). Am Innenrand bez. „ET 64“ (Eisenhüttenwerk Thale, Größe 64). – Nachdem die Novemberrevolution 1918 die Demobilisierung des deutschen Heeres herbeigeführt hatte, bildeten sich verschiedene paramilitärische Verbände zum Schutz der sozialistischen Regierung. In München schuf nach dem Vorbild Berlins der sozialdemokratische Innenminister im November 1918 eine „Republikanische Schutztruppe“ aus Anhängern der SPD. Nach der Niederschlagung der Räterepublik wurde die Truppe im Mai 1919 in die Einwohnerwehren eingegliedert.
 Lit.: Erwin Könnemann, Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligenverbände, Berlin 1971, S. 146–151
- 81 *Stahlhelm Mod. 1916 der Einwohnerwehr, München 1919*
 Stahl, Leder
 L 31 cm, B 23,5 cm, H 17 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 192/72
 Anstrich dunkelgrau, an der linken Seite schwarz-gelbes Wappenschild aufgemalt. Am Innenrand bez. „BF 64“ (Bellinger, Fulda, Größe 64), Kinnriemen Mod. 1918. – In der provisorischen Regierung gingen Ende 1918 die Vorstellungen über die Gestaltung der künftigen Streitkräfte noch auseinander. Im Dezember schuf ein Gesetz die Grundlagen für eine freiwillige Volkswehr zum Schutz der jungen Republik. In Bayern regelte erst ein Erlaß vom 17. 5. 1919 die Einrichtung von Einwohnerwehren. Bis zu ihrer von den Alliierten betriebenen Auflösung im Juli 1921 erreichten sie eine Mitgliederzahl von über 300 000 Mann. Ihre Intention richtete sich vor allem gegen linksradikale Kräfte.
 Lit.: Könnemann, a. a. O., S. 151 ff., 330 f.
- 82 *Stahlhelm Mod. 1916 eines Freikorps um 1919*
 Stahl, Leder
 L 31 cm, B 24,7 cm, H 17 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 124/72
 Anstrich feldgrau, auf der linken Seite schräggestehendes, schwarzes Hakenkreuz aufgemalt. – Nach der Demobilisierung des deutschen Heeres entstanden, von der Regierung Anfang 1919 besonders gefördert, zahlreiche Freikorps unterschiedlichster Art. Ein Teil diente als Grenzschutz an der Ostgrenze des Reiches, ein anderer als Bürgerkriegstruppe gegen „Rote Armeen“ in verschiedenen Landesteilen. Diese Freikorps bekämpften die Gegner der jungen Republik, ohne eigentlich selbst Anhänger der neuen Regierung zu sein. Die Vielzahl der Verbände ließ zahlreiche Erkennungsabzeichen entstehen. So wurden am Stahlhelm oftmals ein Totenkopf oder, als Zeichen völkischer und antisemitischer Gesinnung, ein Hakenkreuz getragen. Eine Reihe von Freikorps ging in der 1919 gebildeten vorläufigen Reichswehr auf.
 Abb.: Baer, S. 148
- 83 *Stahlhelm Mod. 1916 des Freikorps „Epp“ 1919*
 Stahl, Leder
 L 32 cm, B 23,5 cm, H 17,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. H 4629
 Anstrich graugrün, auf der linken Seite weißblauer Schild mit Krone aufgemalt. Am Innenrand bez. „ET 66“ (Eisenhüttenwerk Thale, Größe 66). – Obwohl in Bayern die Werbung von Freikorps verboten worden war, sammelte Franz Ritter Frhr. von Epp, früherer Kommandeur des K. B. Infanterie-Leib-Regiments, im Frühjahr 1919 bei Ohrdruf an der bayerischen Grenze ein Freikorps um sich, das im April die offizielle Be-

zeichnung „Bayerisches Schützenkorps“ erhielt und maßgeblich an der Niederwerfung der Münchener Räterepublik beteiligt war. Im Mai 1919 ging es in einer Stärke von zwei Bataillonen und drei Batterien in der ersten bayerischen Schützenbrigade des Reichsheeres auf. In dem gewählten Abzeichen des gekrönten bayerischen Wappens kam die monarchistische Gesinnung des Freikorps zum Ausdruck.

Lit.: Josef H. Krumbach, Franz Ritter von Epp, München 1939, S. 55–68; Abb.: Baer, S. 149

84 *Stahlhelm Mod. 1918 für bayerische Reichswehr-Einheiten 1921–23*

Stahl, Leder

L 29,5 cm, B 22,7 cm, H 19 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 35/72

Anstrich feldgrau, auf der linken Seite großes weiß-blau geteiltes Wappen mit der Zahl „5“ in Blau. Am Innenrand bez. „Si 62“ (Eisenhüttenwerk Silesia, Größe 62). – Als sich die Organisation der Reichswehr abzeichnete und 1921 eine neue Uniform festgelegt wurde, erwirkte das Wehrkreiskommando VII für die bayerischen Verbände als Sonderregelung ein Stahlhelmschild in Form eines weißblauen Schildes, bevor dieses Abzeichen 1923 auch für die anderen Landmannschaften festgelegt wurde.

Abb.: Baer, S. 152

85 *Stahlhelm Mod. 1918 der 7. (bayer.) Reichswehr-Division mit Manöverband (Probe) 1925*

Stahl, Leder

L 30,5 cm, B 23 cm, H 17 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 295/68

Anstrich dunkelgrau, auf der linken Seite kleines, weiß-blau geteiltes Wappenschild. – Der 1922 erfolgten genauen landmannschaftlichen Festlegung der Reichswehrverbände folgte 1923 die allgemeine Einführung von Stahlhelmschilden in den Landesfarben. Durch diese Regelung erhielt die bayerische Division ein verkleinertes Wappenschild. Vor dem Ersten Weltkrieg benutzte das deutsche Heer zur Kennzeichnung der gegnerischen Partei im Manöver rote Helmbänder. Statt dessen führte die Reichswehr relativ dunkle, blaue Stoffbänder ein, die sich kaum von dem Farbton des Stahlhelms abhoben. Die Einführung der Bänder verfügte das Reichswehrministerium mit Erlaß Nr. 487.3.25 V 4 VI. a vom 2. 4. 1925, die Probe selbst datiert vom 30. 5. 1925.

Lit.: Baer, S. 23

86 *Innenausstattung 31 für Stahlhelme (Nachprobe)*

Aluminium, Leder

L 21 cm, B 19,5 cm, H 4,5 cm, Inv.-Nr. AM 67

Aluminiumbund, bez. „SCHUBERT-WERKE AG / BRAUNSCHWEIG / 1931“ und „66“, daran achtfach gelapptes, gelochtes Lederfutter mit Schnürband. – Mit Erlaß Nr. 833.1.31 V 8 VI b vom 9. 3. 1931 führte der Chef der Heeresleitung eine neue Innenausstattung ein, die das bisherige dreiteilige Polsterfutter ablöste. Die vom Reichswehrministerium am 21. 12. 1931 befohlenen Proben (Erlaß Nr. 829.9.31 18 V 3 VI a) wurden am 12. 1. 1931 vom Heeresbekleidungsamt Berlin ausgegeben. Zu der Innenausstattung gehörte auch ein vereinfachter Kinnriemen mit Karabinerhaken und Rollschnalle.

Lit.: Baer, S. 22 f.

87 *Soldaten der Reichswehr um 1932*

Foto

Die Soldaten tragen den Stahlhelm Mod. 1916 und Mod. 1918 mit dem vorschriftsmäßigen preußischen Landmannschaftsabzeichen (schwarz-weißes Wappen).

- 88 *Stahlhelm Mod. 1916 des deutschen Heeres um 1934*
 Stahl, Leder, Kunststoff
 L 31 cm, B 23,7 cm, H 17 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 37/72
 Anstrich feldgrau, innen blaugrau, links Hoheitsadler, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild als Abziehbild. Innen bez. „Zwing H / 1. / Kf. 7“. Innenausstattung Sonderanfertigung ähnlich Mod. 1916 an einem Kunststoffbund. – Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erhielten die Stahlhelme am 14. 3. 1933 einheitlich ein Wappenschild in den Farben der neuen Reichskokarde und am 17. 2. 1934 ein besonderes Hoheitszeichen in Form eines Adlers mit Hakenkreuz, dem Symbol der NSDAP.
 Lit.: Baer, S. 23, 154
- 89 *Stahlhelm Mod. 1918 der deutschen Luftwaffe um 1935*
 Stahl, Leder, Aluminium
 L 32 cm, B 23,5 cm, H 17 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 38/72
 Anstrich blaugrau, links Hoheitsadler der Luftwaffe, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild als Abziehbild. Am Innenrand bez. „St. 66“, Innenausstattung Mod. 1931. – Für den neu geschaffenen Wehrmachtsteil, die Luftwaffe, wurde im November 1935 der blaugraue Farbton des Stahlhelms festgelegt. Da sich die Auslieferung der neuen Helme Mod. 1935 verzögerte, mußte anfangs noch auf die älteren Modelle zurückgegriffen werden.
 Lit.: Baer, S. 31, 155
- 90 *Leichtmetallhelm des deutschen Heeres mit Ohrenausschnitt um 1935*
 Aluminium, Leder
 L 30 cm, B 24,5 cm, H 16,3 cm, G 500 g, Inv.-Nr. AM 81
 Anstrich matt feldgrau, links Hoheitsadler, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild als Abziehbild. Innenausstattung ähnlich Mod. 1931 mit Riemen Mod. 1918. – Offiziere benutzten zur Parade gern derartige Leichtmetallhelme. Außer der Aluminiumausführung existierten auch Helme aus Vulkanfaser.
 Lit.: Zentner, S. 17 f., 49
- 91 *Schießdiplom der bayerischen Landespolizei um 1934*
 Farbdruck, bez. „LUDWIG / HOHLWEIN / MÜNCHEN“
 64,8 × 49,8 cm, Inv.-Nr. G 2413
 Die 1919 entstandene bayerische Polizeitruppe erhielt 1920 den Namen „Landespolizei“ mit einem sitzenden Panther als Wappentier. Entsprechend ihrer militärischen Organisation war sie kaserniert und führte für besondere Einsätze auch den Stahlhelm Mod. 1918. Ob die beiden am oberen Bildrand dargestellten Wappen 1934 als Helmembleme eingeführt wurden, ist fraglich. Im Jahre 1935 wurde die Landespolizei geschlossen in die neu entstandene Wehrmacht übernommen.
 Lit.: Emil Schuler, Die bayerische Landespolizei, 1919–1935, München o. J.
- 92 *Stahlhelm Mod. 1918 des preußischen Feldjägerkorps 1933–35*
 Stahl, Leder
 L 31,3 cm, B 24,5 cm, H 17 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 223/72
 Anstrich olivgrün, links goldfarbener preußischer Polizeistern, rechts weißes, schrägestelltes Hakenkreuz. Innenausstattung Mod. 1918 mit Lederbund, daran Kinnriemen Mod. 1931; bez. „Jungermann / Feldj. / Bereitschaft 2/4“. – Anfang Oktober 1933 stellte



Kat.-Nr. 91 Schießdiplom
der bayer. Landespolizei um 1934

Hermann Göring in seiner doppelten Funktion als Innenminister und Oberster SA-Führer in Preußen ein „Feldjägerkorps“ auf. Aus der SA-Hilfspolizei hervorgegangen, bildete das Korps eine Polizeitruppe der NSDAP und rekrutierte sich auch aus Angehörigen von SA und SS. Seine Aufgabe bestand in der Überwachung der Mitglieder der verschiedenen NSDAP-Organisationen. Die Uniform entsprach der SA-Bekleidung, war jedoch olivbraun mit weißen Abzeichen. Mit Wirkung vom 1. 4. 1935 wurde das Feldjägerkorps in die preußische Schutzpolizei eingegliedert.

Lit.: K. G. Kletmann, SA-Feldjägerkorps in Preußen 1933–1935 (Die deutsche Wehrmacht Heft 35), Berlin 1964

93 *Stahlhelm Mod. 1918 für den Bahnschutz um 1939*

Stahl, Leder

L 31,2 cm, B 23,7 cm, H 17,2 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 185/72

Anstrich blaugrau, links schwarzes Wappenschild mit goldfarbenem Flügelrad, rechts rotes Wappenschild mit Hakenkreuz in weißem Kreis. Innenausstattung Mod. 1918, am Innenrand Stempel „66“. – 1919 entstand ein freiwilliger Bahnschutz gegen Plünderungen, der 1921 zur Bahnschutzpolizei organisiert und 1933 uniformiert wurde. Ihre Aufgabe bestand im Ordnungsdienst auf dem Bahngelände. 1939 wurden ihre Organisation vereinheitlicht und die Abzeichen der Schutzpolizei angeglichen.

Lit.: Die Bahnschutzpolizei und ihre neuen Abzeichen, in: Schwert und Spaten Jg. 7 (1939), S. 20–22

94 *Stahlhelm Mod. 1918 der SS-Verfügungstruppe um 1935*

Stahl, Leder

L 30,5 cm, B 23,5 cm, H 16 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 113/72

Anstrich schwarz, später feldgrau überstrichen; an der linken Seite rotes Wappenschild mit Hakenkreuz in weißem Kreis, an der rechten weißes Wappenschild mit schwarzen SS-Runen. Am Innenrand Stempel „RZM“ und SS-Runen, Innenausstattung 31. – Als erste Gliederung der NSDAP erhielt die militärisch organisierte und ausgerüstete SS-Verfügungstruppe, aus der nach Kriegsbeginn die Waffen-SS entstand, etatmäßig den Stahlhelm. Er wurde aber auch teilweise von den für die Lagerbewachung zuständigen SS-Totenkopfverbänden getragen. Neben der schwarzen Farbe war er an den besonderen Emblemen erkennbar. Wie alle parteiamtlichen Ausrüstungsstücke trug er den Abnahmestempel der „Reichszeugmeisterei“.

Lit.: Andrew Mollo, *Uniforms of the SS*, vol. 3, *SS-Verfügungstruppe 1933–1939*, London 1970, S. 39–41

95 *Unbekannter deutscher Stahlhelm um 1933*

Stahl, Aluminium, Leder

L 31 cm, B 24,3 cm, H 16 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 39/72

Anstrich blaugrau, Innenausstattung 31. – Dieser Helm stellt eine Variante des Stahlhelms Mod. 1918 dar, die sich bislang nicht zuordnen läßt. Der Übergang von der Glocke zur Krempe ist tiefer angesetzt, wodurch Augenschirm und Seitenschirme wesentlich flacher ausfallen. Ansonsten besitzt er die Ausmaße des Modells 1918. Seinem Anstrich nach zu urteilen, wurde er vielleicht von der Schutzpolizei oder Feuerwehr verwendet.

96 *Entwurf zum neuen deutschen Stahlhelm, Mai 1933*

Zeichnung von Friedrich Schwerd

Bleistift/Papier

56,7 × 75,5 cm, Inv.-Nr. L 6322 a

Prof. Schwerd, der an den Vorbereitungen zu einem verbesserten Helmmodell maßgeblich beteiligt war, legte anhand der Zeichnung des Modells 1916 die erforderlichen Verbesserungen fest: höher angesetzter Augenschirm sowie verkürzter Seiten- und Nackenschirm. Die Größenverhältnisse des neuen Entwurfs sind an der Vorder- und Seitenansicht deutlich erkennbar.

97 *Konstruktionszeichnung des deutschen Stahlhelms 35*

Lichtpause, signiert „Schwerd 4/7 35.“

62,3 × 87,6 cm, Inv.-Nr. L 6319 h

Das Blatt zeigt die für die Fertigung maßgebliche Konstruktionszeichnung des ausgereiften Modells 1935, von Prof. Schwerd eigenhändig nachgeprüft, mit Anmerkungen versehen und abgezeichnet. Neben der stark verkleinerten Form ist vor allem der Verzicht auf die Entlüftungsbolzen hervorzuheben. Die verkleinerte Form sollte die bisherigen Nachteile beim Hören und Sehen für den Soldaten beseitigen.

98 *Stahlhelm 35 des deutschen Heeres mit Manöverband 32*

Stahl, Leder, Aluminium

L 28 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 262/64

Anstrich dunkel-feldgrau, links Hoheitsadler, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild. Am Innenrand Stempel „3450“ und „E.F. 64“. – Bereits am 19. 12. 1932 wurde das wenig



auffallende blaue Manöverband (Kat.-Nr. 85) durch ein zweifarbiges ersetzt, das außen rot und innen gelb war. Passend für das neue Helmmodell kam am 12. 9. 1936 ein verändertes Muster dieses Helmbandes mit drei Haken heraus.

Lit.: Baer, S. 23, 32; Zentner, S. 52

99 *Leichtmetallhelm des deutschen Heeres um 1935*

Aluminium, Leder

L 29 cm, B 25 cm, H 15,5 cm, G 400 g, Inv.-Nr. 72/76

Anstrich feldgrau, beidseitig Abzeichen. Brauner Kinnriemen. – Auch zu dem neuen Stahlhelm 35 gab es Ausführungen aus Aluminium, die von Offizieren auf eigene Kosten bei der Heereskleiderkasse beschafft und bei Paraden getragen werden konnten.

Lit.: Baer, S. 31

100 *Stahlhelm 35 des deutschen Heeres um 1940*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. J 747

Anstrich schiefergrau, links Hoheitszeichen. Am Innenrand bez. „337“ und „064“. Stempel der Abnahmestelle Eßlingen des Wehrmacht-Beschaffungsamtes. – Bereits vor Kriegsausbruch trugen die Stahlhelme Anstriche in verschiedenen feldgrauen Farbtönen. Eine Verordnung vom 21. 3. 1940 befahl künftig einen schiefergrauen, gerauhten Anstrich. Gleichzeitig sollte das schwarz-weiß-rote Wappenschild fortfallen. Das Hoheitszeichen wurde dagegen erst am 28. 8. 1943 abgeschafft.

Lit.: Baer, S. 33 f.

101 *Stahlhelm 35 der deutschen Luftwaffe 1939*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 16696

Anstrich graublau, links Hoheitszeichen, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild. Am Innenrand bez. „4268“ und „SE 64“ (Sächsische Emaillier- und Stanzwerke AG, Lauter). Abnahmestempel des Beschaffungsamtes „II 1939“. – In Angleichung an die Uniformfarbe erhielt der Luftwaffenhelm einen graublauen Anstrich mit einem besonderen Hoheitszeichen, das den Adler im Flug zeigte. Bei der Belieferung mit Helmen galt jedoch das Heer als vorrangig.

Lit.: Baer, S. 32, 153; Zentner, S. 53

- 102 *Stahlhelm 35 des deutschen Afrikakorps um 1942*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 28 cm, B 23,3 cm, H 15,7 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 47/72
 Anstrich sandfarben, geraut, innen schiefergrau. Am Innenrand bez. „20883“ und „E.F. 64“. – Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges kamen verschiedene tarnfarbene Anstriche auf. Daneben wurden die unterschiedlichsten Tarnmöglichkeiten mit Tarnnetzen usw. den Geländebedingungen entsprechend ausgenützt.
 Lit.: Baer, S. 158 f.
- 103 *Stahlhelm 35 der Waffen-SS mit Überzug um 1942*
 Stahl, Aluminium, Leder, Baumwolle
 L 28 cm, B 22,7 cm, H 16 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. 123/72
 Anstrich dunkel-feldgrau, rechts weißes Wappenschild mit SS-Runen. Am Innenrand bez. „DN 54“ (Vereinigte Deutsche Nickelwerke, Schwerte). Überzug außen in Grün-, innen in Brauntönen tarnfarbig bedruckt. – Die aus der SS-Verfügungstruppe hervorgegangenen Waffen-SS-Divisionen waren frühzeitig mit Tarnbekleidung ausgestattet, zu der ein entsprechender Helmüberzug gehörte. Ihr kleingesprenkeltes Tarnmuster unterschied sich deutlich von dem im Heer gebräuchlichen, großflächig gedruckten. 1942 wurde der Überzug mit Schlaufen zum Einstecken von Tarnmaterial eingeführt.
 Lit.: Roger James Bender/Hugh Page Taylor, Uniforms, Organisation and History of the Waffen-SS, Vol. 1, San José/California, 1969, S. 56–69; Baer, S. 107
- 104 *Deutsche Gebirgsjäger im Griechenlandfeldzug 1941*
 Foto
 Die Aufnahme entstand im April 1941 bei den Kämpfen um die Bunkerstellungen der Metaxas-Linie in Griechenland. Sie zeigt Gebirgsjäger mit Stahlhelm 35 im Artilleriebeschuß.
- 105 *Deutsche Soldaten mit Stahlhelm 35 um 1942*
 Zwei Farbdrucke nach Fotos aus: Das Heer im großdeutschen Freiheitskampf. Kunstblätter für die deutsche Jugend nach Farbaufnahmen von Kriegsberichtern des Heeres. Herausgegeben vom OKH-HN. Zwickau/Sachsen o. J.
 23,9 × 29 cm, Inv.-Nr. 33/81
 a) Grenadier als Beobachter am Scherenfernrohr
 Bez. „PK Koltzenburg“
 b) Grenadiere mit schwerem Maschinengewehr in Feuerstellung
 Bez. „PK Teschendorf“
- 106 *Stahlhelm 35 der deutschen Polizei 1938*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 28 cm, B 23 cm, H 16 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 45/72
 Anstrich dunkel-feldgrau, links Hoheitszeichen mit Polizeiadler, rechts rotes Wappenschild mit Hakenkreuz in weißem Kreis. Am Innenrand bez. „N.S. 64“, „D.N. 61“ und Abnahmestempel des Beschaffungsamtes „IV 1938“. – In den Jahren 1936 und 1937 erhielten die Beamten der Schutzpolizei – als Schutzhelm für Luftschutzübungen – den Stahlhelm 35. Hierzu wurde am 28. 7. 1936 der Polizeiadler als Hoheitsabzeichen zum Stahlhelm eingeführt, wie ihn die Polizei auch als Ärmelabzeichen führte, außerdem an der rechten Seite ein Wappenschild mit Hakenkreuz.
 Lit.: Baer, S. 109, 180

107 *Stahlhelm 35 der SA 1939*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28,2 cm, B 23,5 cm, H 15,7 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 201/72

Anstrich braun, später feldgrau überstrichen. Links weißer Hoheitsadler, rechts weiße SA-Rune. Am Innenrand bez. „20377“ und „C 64“. Abnahmestempel des Beschaffungsamtes „III 1939“. – Neben der SS existierten auch mehrere kasernierte SA-Einheiten, als „Stabswachen“ bezeichnet, die ebenfalls den Stahlhelm 35 erhielten, beidseitig mit NS-Emblemen versehen.

Lit.: Baer, S. 110, 184, 187

108 *Deutscher Stahlhelm für Fallschirmschützen Mod. 1938*

Stahl, Leder, Gummi, Aluminium

L 25,5 cm, B 21 cm, H 13,3 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. AM 334

Anstrich feldgrau, links Hoheitsadler der Luftwaffe, rechts schwarz-weiß-rotes Wappenschild. Aluminiumbund mit Gummipolster und Lederfutter, gestempelt „Karl Heisler D.R. Berlin“. Am Innenrand bez. „3997“ und „ET 68“. Vierteiliger, grauer Kinnriemen. – Für die 1936 bei Heer und Luftwaffe aufgestellten Fallschirmjägereverbände wurde 1938 ein besonderer Stahlhelm eingeführt, dessen Form im wesentlichen durch das Abschneiden der Seiten- und Augenschirme vom Modell 35 entstanden war. Er näherte sich damit der Form von Sturzhelmen, wie sie für Fallschirmtruppen auch in anderen Ländern charakteristisch wurden. Diese Eigenschaft wird durch starke Gummipolster im Innern unterstrichen. 1940 erhielten die Helme einen gerauhten, graublauen Anstrich.

Lit.: Baer, S. 99–105; Zentner, S. 20–22, 57

109 *Stahlhelm Mod. 1942 des deutschen Heeres*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28,9 cm, B 24 cm, H 15,8 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. AM 436

Anstrich dunkel-feldgrau, links Hoheitszeichen. Am Innenrand bez. „1799“ und „T 64“. Innenfutter erneuert. – Im Jahre 1942 wurde der Fertigungsprozeß dadurch vereinfacht, daß die Stahlhelmränder künftig nicht mehr gebördelt, sondern einfach abgeschnitten wurden. Seit 1940 sollten die Entlüftungslöcher nur noch geprägt sein und die bisherigen Buchsen wegfallen.

Lit.: Baer, S. 34, 161; Zentner, S. 55

110 *Stahlhelm Mod. 1951 für den Bundesgrenzschutz*

Stahl, Leichtmetall, Gummi, Leder

L 29,7 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. AM 441

Anstrich bläulichgrün, gerauht. Gelapptes Lederfutter, im Scheitel Gummipolster. Kinnriemen an seitlichen Ösen aufgehängt. Am Innenrand bez. „3570“ und „ET 68“. – 1951 wurde der Bundesgrenzschutz als eine Sonderpolizei des Bundes zum Schutz gegen Grenzübertritte und Störungen im Grenzgebiet errichtet; seine Stärke beträgt etwa 18 000 Mann. Der Grenzschutz erhielt einen Stahlhelm, der fast genau dem Stahlhelm 35 der Wehrmacht entspricht, wie überhaupt manche Elemente der Bekleidung und Ausrüstung an die des ehemaligen deutschen Heeres anknüpften. Allerdings wird der bis heute gebräuchliche Stahlhelm nur mit zwei eingepprägten Entlüftungslöchern ohne Nietlöcher hergestellt, da die Futtereinrichtung – ein Kreuzrahmen aus Bandeisen mit Schweißleder – an einer im Helmscheitel eingeschweißten Schraube befestigt wird. Zunächst wurde der ohne besondere Modellbezeichnung ausgegebene Helm aus Vergü-

tungsstahl, seit 1964 aus Mangan-Hartstahl und seit 1972 als sog. C 1-Stahl gefertigt. Die Beschußtoleranzen entsprechen denen der Wehrmachtshelme.

Quelle: Frdl. Mitteilung des Grenzschutzkommandos Süd, München

111 *Schutzhelm der deutschen Feuerwehr um 1937*

Stahl, Leder

L 28,3 cm, B 22,5 cm, H 16,5 cm, G 900 g, Inv.-Nr. AM 503

Anstrich schwarz. An einem Kunststoffbund gelapptes Lederfutter, im Scheitel schaumgummigepolsterter Ledereinsatz. Kinnriemen mit Dornschnalle. – Nach verschiedenen Vorversuchen erhielten die Feuerwehren 1934 ebenfalls einen Stahlhelm in der deutschen Militärform, jedoch in der Form leicht verändert mit niedrigerem, schärfer ausgeschnittenem Seiten- und Nackenschirm sowie seitlichen Entlüftungssieben. Zeitweise wurde der schwarzlackierte Helm mit einem hellen Kamm versehen, der aber wenig beliebt war. Seit 1936 war auf der linken Seite das silberfarbig umrandete Hoheitszeichen der Polizei und auf der rechten ein rotes Wappenschild mit Hakenkreuz in weißem Kreis zu tragen.

Lit.: K. G. Klietmann, Feuerschutzhelm der Feuerwehr bzw. Feuerschutzpolizei (Die deutsche Wehrmacht 1934 bis 1945, Heft 32), Berlin 1964

112 *Schutzhelm für den deutschen Luftschutz um 1939*

Stahl, Leder

L 28,5 cm, B 23,3 cm, H 16 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 108/82

Anstrich blaugrau, vorn silberfarbenes Abzeichen als Abziehbild. Durch Korkscheiben gepolstertes Lederfutter, brauner Kinnriemen. Am Innenrand bez. „T 1415“ und „Q 66“. – Dieses Modell der Luftschutzhelme lehnte sich an den militärischen Stahlhelm 35 an, erhielt jedoch zur klaren Unterscheidung einen umlaufenden Randwulst, den auch die nachfolgenden Muster beibehielten. Für den 1933 gegründeten Reichsluftschutzbund wurden verschiedene Abzeichen eingeführt, bis 1939 das Emblem mit Doppelschwinge auf die Vorderseite der Schutzhelme gesetzt wurde.

113 *Schutzhelm für den deutschen Luftschutz um 1939*

Stahl, Leder

L 27,8 cm, B 25 cm, H 15,2 cm, G 900 g, Inv.-Nr. AM 529

Anstrich blaugrau, vorn silberfarbenes Abzeichen als Abziehbild. Kunststoffbund mit Stofffutter wie Mod. 1916. Am Innenrand bez. „RL 2 – 38/28“. – Dieses Modell des Luftschutzhelms brachte an der Glocke des Militärhelms einen zweiteiligen, tief ausladenden Vorder- und Nackenschirm an und fügte seitlich je zwei Sieblöcher ein.

114 *Schutzhelm für den Luftschutz um 1939*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 25 cm, H 16,3 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 1068/83

Anstrich blaugrau, vorn silberfarbenes Abzeichen als Abziehbild. Im Innenrand bez. „RL 2 – 38/28“, im Futter „LEOP. SIEGLE AUGSBURG“. – Starke Verbreitung fand diese Version des Luftschutzhelms mit besonders stark ausladenden Vorder- und Nackenschirmen. Sie wurde auch preisgünstig an die Bevölkerung verkauft. Die Form und Schutz Eigenschaft dieser Helme waren nicht unumstritten. Gegen Ende des Krieges fertigte man ein einteiliges Modell ohne Randwulst. Die Luftschutzhelme wurden auch von anderen Organisationen wie dem Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD) getragen, soweit sie im Luftschutz tätig waren.

Lit.: Herminghaus, S. 56–59

Kat.-Nr. 114

Deutscher Luftschutzhelm um 1938



115 *Frau im Luftschutz! Um 1937*

Farbdruck, 82,5 × 58,5 cm, bez. „LUDWIG / HOHLWEIN / MÜNCHEN“

Druck: H. Sonntag & Co., München

Leihgabe des Stadtmuseums München

Auf dem vom Präsidium des Reichsluftschutzbundes in Berlin herausgegebenen Plakat wirbt eine Frauengestalt mit umgehängter Gasmasken für die Mitarbeit im Reichsluftschutzbund. Bevor ein eigenes Modell entwickelt war, trug der Luftschutz den abgebildeten Schutzhelm nach Militärform. Das im Hintergrund sichtbare RLB-Zeichen wurde 1939 durch die neue Version mit Doppelschwinge (Kat.-Nr. 112 ff.) ersetzt.

116 *Feuerweherschutzhelm der Bundesrepublik um 1970*

Aluminiumlegierung, Leder, Kunststoff

L 28,3 cm, B 22,5 cm, H 16 cm, G 800 g

Leihgabe der Feuerwehr Ingolstadt

Anstrich phosphorfarben mit weißem Reflexstreifen, innen weiß. Gelapptes Lederfutter an einem Kunststoffrahmen, bez. „DIN 14940“ und „Typ 16.05.77“. Vierteiliger, schwarzlederner Kinnriemen. – Der Feuerwehrhelm, wie er derzeit von Feuerwehren der Bundesrepublik getragen wird, ist in seiner Ausführung durch DIN 14940 festgelegt. Er besteht aus einer Aluminium-Kupfer-Mangan-Legierung mit einer hohen Stabilität und Feuerfestigkeit. Seine Kalotte entspricht dem Stahlhelm 35, beidseitig mit zwei Lüftungssieben versehen, und hat eine von vier großen Schrauben gehaltene Innenaustattung. Durch fünf Lederschlaufen ist ein Nackenleder anknüpfbar. Ähnliche Schutzhelme aus Polyester werden auch von den Feuerwehren in der DDR getragen.

Lit.: Herminghaus, S. 92, 94

9. Der deutsche Stahlhelm als Symbol

Im 1. Weltkrieg

Neben seiner schützenden, oftmals lebensrettenden Funktion gewann der deutsche Stahlhelm bald nach seiner Entstehung den Stellenwert eines Symbols, der sich im Ersten Weltkrieg abzeichnete, in der Nachkriegszeit dann mit unverhohlenen politischen Motivationen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges intensiv verbreitet und ausgeschöpft wurde. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch seine charakteristische, als formschön, wenn nicht künstlerisch geltende Formgebung, die – sogleich als typisch deutsche Helmform angesprochen – eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der mittelalterlichen Helmform der „Schaller“ aufwies, ohne daß sein Konstrukteur diese Herleitung allerdings gewollt hätte. Nach den Worten Prof. Schwerds bestand kein Anlaß zu der Annahme, „die Konstruktion des Stahlhelms greife zurück auf den Höhepunkt der Entwicklung mittelalterlicher, gotischer Helme. Da ich keine Gelegenheit hatte, gotische Helme zu sehen, so wunderte ich mich, als ich solche Sätze in der Zeitung des Jahres 1916 las, ohne damals zu verstehen, woher eigentlich die Auffassung stammte.“¹ Doch die einmal hergestellte Verbindung zur mittelalterlichen deutschen Schaller prägte sich so nachhaltig im Bewußtsein ein, daß auch in späteren Zeiten immer wieder von einer gewollten Herleitung die Rede sein sollte. Tatsächlich verlieh der Stahlhelm nach den Urteilen der Zeitgenossen seinem Träger auf den ersten Blick einen „rittermäßigen“ Ausdruck. Aus der Ferne betrachtet, muteten die weit abstehenden und tiefreichenden Stahlhelme wie Helme aus fernen Jahrhunderten an und legten eine – von Künstlern rasch aufgegriffene – Verbindung mit einem eisernen Harnisch nahe.

Unter solchen Vorbedingungen konnte der Stahlhelm vor allem auf drei verschiedenen Ebenen Symbolwert erringen. Zunächst griffen die Werbeplakate für Krieganleihen den Helm als Attribut des Frontsoldaten erfolgreich auf. Aus dem massenhaften Elend der Materialschlachten hoben sie den einzelnen Soldaten heraus, der nun, gleichermaßen geschützt wie heroisiert durch den neuen Stahlhelm, siegessicher als Heldenfigur auf den Plakaten erschien (Kat.-Nr. 117). Durch seine weitausladende Form verlieh der Helm den Trägern einen fast archaisch anmutenden Nimbus. Wie kein anderes Attribut kennzeichnete er den Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges, durfte er doch, anfangs nur in begrenzter Anzahl verfügbar, in der Heimat nicht getragen werden. Gleichzeitig symbolisierte er als Schutzhelm Gefahren und Tod auf dem Schlachtfeld. Darüber hinaus vermochte der Stahlhelm die bislang dominierende Pickelhaube als Merkmal des deutschen Militärs abzulösen, deren Ansehen durch unzählige Karikaturen und Witzblätter ohnehin stark mitgenommen war. Unzweifelhaft vermochte der Stahlhelm dem Ernst, mit dem die Propaganda in der zweiten Kriegshälfte dem Krieg gegenübertrat, weitaus besser gerecht zu werden. Die nötigen historischen wie gefühlsmäßigen Voraussetzungen erfüllte er in so gelungener Weise, daß bald der Helm allein als Symbol für die Front überhaupt stehen konnte.

Je größere Opfer der Krieg forderte und je stärker sich eine kommende Niederlage abzeichnete, desto intensiver symbolisierte der Stahlhelm den Willen zum „Ausharren“ von Front und Heimat. Dieser zweite symbolische Aspekt nährte sich aus der Vorstellung der „stählernen Schutzwirkung“ des Stahlhelms, der seinen Träger befähigte, auch den ins Ungeheuerliche gesteigerten Vernichtungswaffen zu trotzen. Im gegnerischen Trommelfeuer („Stahlgewitter“) der Kriegsmaschinerie standzuhalten, opferbereit die Gefahren durchzustehen und trotz unterlegener Kräfte durchzuhalten – diese Sinneshaltung personifizierte der Frontkämpfer mit Stahlhelm, ja der Stahlhelm selbst vereinigte als Symbolzeichen die Vorstellung vom Durchhaltewillen und von ungebrochenem Kampfesgeist in sich (Kat.-Nr. 118, 119). Ein späterer Interpret formulierte²: „Die unaufhaltsame Wucht und der geschmiedete Trotz, der in der Stirnwölbung des Helmes liegt, gibt dem Kampfsoldaten jedes unwiderstehliche Gepräge . . . Dieser deutsche Stahlhelm besitzt in seiner auf das äußerste gespannten Form etwas



Kat.-Nr. 119 Kriegsanleihe-Plakat um 1917

unvergleichlich Kriegerisches, zugleich vom Angriff und vom Widerstand Erfülltes. Hier sind die Elastizität des Gummis und die Härte des Stahls bildhaft vereinigt. Es ist eine zugleich krönungshafte wie waffengebundene ‚Behauptung‘ gegenüber der Verneinung einer ganzen Welt, und damit wurde er zwischen Schwert und Ferngeschütz das wappenartige Bild des deutschen, und das heißt des kämpferischen Menschen.“

Eine dritte, eher mystische Dimension gewann der Stahlhelm dadurch, daß seine Form deutlich an mittelalterliche Helmtypen erinnerte und, wie bereits erwähnt, seinen Träger als historischen Krieger erscheinen ließ. Hierdurch ergab sich die propagandistische Möglichkeit, an die bereits vor dem Ersten Weltkrieg beliebte Symbolfigur des Ritters als Repräsentant des deutschen Heeres, seiner „schimmernden Wehr“, in romantischer Verklärung anzuknüpfen. Ob die Plakatkunst den Krieger in vollem Harnisch mit der deutschen Schaller oder aber als nackten Kämpfer mit Stahlhelm aufgriff, in jedem Fall wurden dem Betrachter die Bezüge zum Weltkriegssoldaten deutlich (Kat.-Nr. 120). Solchermaßen in den geschichtlichen, heldisch verklärten Raum gerückt, wuchs der Soldat mit Stahlhelm aus seinen zeitlichen Grenzen heraus zu einem zeitlosen Kämpfer für Deutschland, der ganz wie seine mittelalterlichen Vorkämpfer über die Jahrhunderte hinweg Unheil von Deutschland abzuwehren bestimmt ist. Bei seinem Anblick schien die Kluft von Jahrhunderten mit einem Schlag überwunden zu sein. Der Stahlhelm konnte so als Verkörperung eines historischen Vermächtnisses, ja einer jahrhundertalten Sendung deutscher Kämpfer propagiert werden.³

Weimarer Republik

Vor allem durch die Kriegsleihe-Plakate hatten sich somit Symbolgehalte um den deutschen Stahlhelm gerankt, die verschiedenen Quellen entsprungen waren. In der unmittelbaren Nachkriegszeit führten Werbeplakate für Reichswehr und Freikorps zunächst diesen Stil, oftmals suggestiv gesteigert, fort (Kat.-Nr. 121, 122). Auch bei der graphischen Gestaltung von Bucheinbänden und Schmuckblättern, die sich auf den Weltkrieg bezogen, nahm der Stahlhelm rasch seinen festen Platz ein und erweckte auf diese Weise immer wieder von neuem seinen symbolischen Anspruch, wie er auch bei Kriegervereinen gern als Plakatzeichen aufgegriffen wurde.

Eine besondere Aufwertung erfuhr der Helm, als Franz Seldte im November 1918 einen Wehrverband mit dem Namen „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ gründete. In einer Zeit der Revolution und inneren Zerrissenheit sollte der Bund nur heimkehrende Frontsoldaten aufnehmen, die bereit waren, für Ruhe und Sicherheit einzutreten. Gleichzeitig hatte der Bund die Interessen Tausender ehemaliger Soldaten wahrzunehmen, nachdem sie durch die Demobilisierung aus ihrem Soldatendasein entlassen waren. Mit der Wahl des Stahlhelms als Namen wie auch Symbol dieses „Frontkämpferbundes“ griff Seldte die schon im Weltkrieg vorbereitete Symbolfunktion des Helmes wirksam auf. In seinem Einakter „Somme“ läßt er einen Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg sinnieren: „Alter Stahlhelm! Sturmvertrauter Geselle, du solltest ein Symbol werden, sollst unser Abzeichen sein, auch nach dem Kriege. – Die, die dich trugen, die, die darunter schwitzten, die du schirmtest und schütztest, die, die unter dir fielen, sie alle umschlingt ein starkes Band der Kameradschaft, des Zutrauens, des gemeinsamen Erlebens! – Stahlhelmträger, deutsche Männer im Stahlhelm, Kameraden des Stahlhelm . . . euch gehört mein ganzes Denken und meine ganze Liebe. Neues Volk im Volk, Schwertvolk, ja, wir werden zusammenbleiben, auch nach dem Kriege. Frontsoldaten, was ist uns noch Parteienge und Kastengeist? Wie liegt das überwunden, weit hinter uns. Frontsoldaten, Männer der Tat, unüberwindlicher Frontgeist! Deutschland, solange es diesen gibt, solange der dem Volk voranschreitet, gehst du nicht unter, bestehst du gegen die ganze Welt voll Neidern und voll Feinden!“⁴

Treffend hat der Gründer des Bundes mit diesen Worten selbst den Symbolgehalt des neuen Verbandszeichens charakterisiert: Über das volkstümliche Kennzeichen des Frontsoldaten hinaus sollte der Helm Sinnbild des „Frontsoldatengeistes“ werden und einigendes Symbol einer von Parteiungen und Kasten zerrissenen Nation! In der Anspielung auf die „Welt voll Feinden“ schimmerte der Stahlhelm als Garant für einen siegreichen Kampf, wiederum als Symbol der jahrhundertealten Tradition eines überhistorischen, weltgeschichtlichen Ringens. Auch die im Ersten Weltkrieg entstandene Deutung als Symbol für „Opfer und Waffen“, „Blut und Eisen“ lebten im „Stahlhelm“ wieder auf; der Stahlhelm mahnte an die Gefallenen des Krieges, bedeutete aber auch Wehrbereitschaft und Kampfgeist. Ein Stahlhelmgedicht von A. Gebler formulierte diesen Kampfgeist so⁵: „Von Stahl der Helm, der Wille Erz, getreu der Sinn und fest das Herz: So schlingen wir ein liebend Band um unser teures Vaterland. (. . .) Der Helm von Stahl schmückt unser Haupt, den uns kein Feind auf Erden raubt. Mit Stolz schau'n wir bis in den Tod auf uns're Flagge Schwarz-Weiß-Rot!“

In massenhaften Aufmärschen suchte der Frontsoldatenbund die Auferstehung der alten Feldarmee zu beschwören. Plötzlich waren für die Teilnehmer „die Gestalten der Schlacht“ wieder da, es erschien ihnen „dieser Heranmarsch der Kolonnen wie eine Vision, eine Erinnerung an das Beste, das in diesem Jahrhundert lebendig gewesen ist, an das einzige, was von der Vergangenheit groß und lebendig war“.⁶ Mit dieser Verklärung des Weltkriegserlebnisses wurde der alte „Frontgeist“ beschworen, die Gemeinsamkeit der Soldaten im Schützengraben. Nicht die Parteien, sondern der alle Parteiungen überspannende Frontkämpfergeist sollte zur vermeintlichen Rettung des deutschen Staates beitragen. Was zunächst als unparteiischer Schutz der Republik vor deren Widersachern in der Revolutionszeit begonnen hatte, entwickelte sich, zunehmend nach 1923, zu einem klaren antidemokratischen

Programm des Bundes. Das Symbol des Stahlhelms stand für den Geist eines neuen politischen Menschen, den Typ des Frontkämpfers, den der Bund als Erziehungsgemeinschaft heranbilden sollte. Das aber hieß autoritärer Führungsstil, gestärktes Nationalbewußtsein und Ausbau einer starken Militärmacht, um die vom Versailler Friedensvertrag bestimmten Fesseln der Gegenwart zu sprengen und zu einem „neuen Reich“ vorzustoßen. Vor der Vision des neuen, befreiten Reiches stellte sich die Weimarer Republik nur als zu beseitigendes Hindernis dar; der politische Bundesgenosse aber war naturgemäß im völkisch-nationalen Lager zu finden. In seiner politischen Stoßrichtung uneinig, zwischen radikaleren und gemäßigten Vorstellungen schwankend, geriet der Stahlhelmbund unaufhaltsam in das Kielwasser der antiparlamentarischen Kräfte und arbeitete letztlich als geistiger Wegbereiter auf die Beseitigung der Weimarer Republik und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hin.⁷

In diesen Jahren hatte der Stahlhelm als Abzeichen weite Verbreitung gefunden und war in seiner politischen Aussagekraft noch eindeutiger geworden. Er erschien auf den Fahnen des Frontkämpferbundes, als Abzeichen an der eigens eingeführten „Bundestracht“, auf Koppelschlössern, auf miniaturhaften Mitglieds- und Ehrenabzeichen, auf Behängen von Schellenbäumen und Fanfaren (Kat.-Nr. 125, 126). Die starke politische Polarisierung, die besonders mit der einsetzenden Wirtschaftskrise ab 1928 begann und immer radikalere Formen politischer Propaganda hervorrief, forderte prägnante, lapidar eingesetzte Symbole und Programme. Die mit dem Stahlhelmsymbol verknüpfte Programmatik war eindeutig, ihre Verkündung wuchs ins Pathetische. Was früher noch Mahnung lauten mochte, wurde fordernd – drohend und mit entschlossenem Gesichtsausdruck symbolisierten stahlhelmbedeckte Kämpfergesichter den Drang zur starken Wehr und zum neuen System (Kat.-Nr. 123, 124).⁸ Unter den Wehrverbänden, die in der Weimarer Republik entstanden waren, zählte der „Stahlhelm“ mit 400 000 bis 500 000 Mitgliedern zu den größten und bedeutsamsten. Als bewußter Gegenpol war 1924 das „Reichsbanner Schwarz-rot-gold, Bund der republikanischen Kriegsteilnehmer e. V.“ entstanden, das sich gezielt mit dem Frontkämpfermythos des „Stahlhelms“ auseinandersetzte. Bezeichnenderweise erhielt dieser Bund im Volksmund den Spitznamen „Der Papphelm“.⁹ Der Frontkämpferbund wurde schließlich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten schnell als Träger wilhelminischer Traditionen entmachtet und, nach einer kurzen Zeit der Gleichschaltung mit NS-Organisationen, 1935 vollständig aufgelöst, um erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder von neuem mit stark nationalen, antikommunistischen und militärischen Zügen neu gegründet zu werden.

Im „Dritten Reich“

Mit der Auflösung des Stahlhelmbundes hatte der Stahlhelm als Symbol jedoch keineswegs ausgedient, sondern konnte nun im Sinne der neu entstandenen Wehrmacht weiterverwendet werden. Was der Stahlhelmbund jahrelang propagiert hatte, war mit der Wehrpflichtarmee und einem neuen – wenn auch nicht in dieser Form gewollten – politischen System Wirklichkeit geworden. Nicht ohne Bedeutung war es daher, daß auch das neue Helmmodell, das 1935 zugleich mit der neuen Wehrpflicht eingeführt wurde, nur unwesentlich von der inzwischen klassisch gewordenen Form des Ersten Weltkrieges abwich. So blieben der neuen Wehrmacht Tradition und „Frontkämpfergeist“ der Weltkriegsarmee erhalten, wie der Reichskriegsminister treffend in seinem Schreiben zum Jubiläum des deutschen Stahlhelms 1935 zum Ausdruck brachte (Kat.-Nr. 76): „Unendlich vielen deutschen Soldaten hat er im Kriege Leben und Gesundheit erhalten. Darüber hinaus aber ist er zu einem Sinnbild geworden, das deutschen Heldengeist und deutsche Wehrkraft eindrucksvoll verkörpert. Der Glaube an den ‚Mann im Stahlhelm‘ ist im deutschen Volke nie erloschen. Er hat ihm die Kraft gegeben auszuhalten und hat durch die Hand des Führers auch das Recht zurückerobert, daß jeder Deutsche wieder den Stahlhelm tragen kann.“

Im Symbol des Stahlhelms war das Streben nach neuer Wehrhaftigkeit nun dem Stolz auf die neue Wehrmacht gewichen; seine erzieherische Aufgabe richtete sich auf Wehrbereitschaft

wegungskriegs diente oftmals der Helm als einziges Kennzeichen eines Soldatengrabes und der Nationalität des Gefallenen, da für die Aufrichtung von Grabkreuzen vielfach die Zeit fehlte. Den Stahlhelm zu verwenden war im Ersten Weltkrieg wegen seiner geringen Anzahl zunächst nicht gestattet, im Zweiten Weltkrieg aber lebte der Brauch dieser Grabkennzeichnung wieder auf (Kat.-Nr. 133–136). Millionenfach in dieser Form mit oder ohne Grabkreuz verwendet, bedeutet der Stahlhelm immer in doppelter Weise Denkzeichen für den Soldatentod und Kennzeichen der Nationalität; darüber hinaus aber wird er als Mahnung an den Opfertod des Gefallenen begriffen, eine Symbolik, die auch in der Verwendung des Stahlhelms als Gefallenen- und Kriegerdenkmal zum Ausdruck kommt. Der Nachkriegszeit bleibt er so Mahnzeichen der Kriegsoffer und stummes Denkmal des Krieges.

¹ Interview mit Prof. Schwerd aus dem Jahre 1932, abgedruckt bei Baer, S. 112 f.

² Franz Schauwecker, Der Stahlhelm als Symbol, in: Im Feldquartier. Wochenschrift für Arbeit, Wehr und Heimat, Jg. 1 (1935), S. 6

³ Vgl. Klaus Wilbert, Agitationsstil und Ikonographie politischer Plakate in der Weimarer Republik, in: Politische Plakate der Weimarer Republik 1918–1933, Ausstellungskatalog des Hessischen Landesmuseums, Darmstadt 1980, S. 14–25

⁴ Wilhelm Kleinau (Hrsg.), Stahlhelm-Jahrbuch 1925, Magdeburg 1924, S. 102

⁵ Ebd., S. 21

⁶ Der Stahlhelm. Erinnerungen und Bilder, Berlin 1932, S. 116 f.

⁷ Volker R. Berghahn, Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935, Düsseldorf 1966

⁸ Plakate in München. Ausstellungskatalog des Münchener Stadtmuseums, München 1975, S. 142–145

⁹ Der Stahlhelm, a. a. O., S. 52, 181–185

¹⁰ Vgl. das programmatische Foto „Deutschlands Gegenwart“, in: Adolf Hitler, Bilder aus dem Leben des Führers, hrsg. vom Cigaretten-Bilderdienst, Altona-Bahrenfeld 1936

¹¹ Gaius Julius, Von der Pickelhaube bis zum Stahlhelm, in: Im Feldquartier. Wochenschrift für Arbeit, Wehr und Heimat, Jg. 1 (1935), S. 6

¹² Richard Schindler, Entstehungsgeschichte und Wert des deutschen Stahlhelms, in: Vom Hut zum Helm (Soldaten-Reihe Nr. 1), Berlin 1937, S. 36–43, hier S. 36 f.

¹³ Reiner Diedrich u. a. (Hrsg.), Plakate gegen den Krieg, Weinheim, Basel 1983, Nr. 138, 140

¹⁴ Brenko P. Ahnsteiner, Nationale Tradition in sozialistischen Armeen, Bad Godesberg 1974, S. 74 f.

¹⁵ Vgl. Adolf Hüppi, Kunst und Kultur der Grabstätten, Olten 1968, S. 405–437

117 *Helft uns siegen!*

6. Kriegsanleihe 1917

Farbdruck, 58 × 45 cm, bez. „Erler“ (Fritz Erler)

Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin

Inv.-Nr. AM 774

In unübertroffener Weise hat Fritz Erler den Typus des Sturmsoldaten mit Stahlhelm, Gasmasken und Handgranaten am Stacheldraht Hindernis dargestellt, der mit siegesbewußtem Blick an die Opferbereitschaft der Bevölkerung appellierte. Diese Darstellung wirkte nicht nur derartig suggestiv auf die Bevölkerung, daß die Kriegsanleihe außergewöhnlich gute Ergebnisse erbrachte, sondern sie symbolisierte den Frontsoldaten mit Stahlhelm und den Gedanken des Durchhaltewillens besonders nachhaltig.

Lit.: Plakate in München 1840–1940. Ausstellungskatalog des Münchener Stadtmuseums, München 1975, S. 100

118 *Für die Kriegsanleihe*

Kriegsanleihe um 1917

Farbdruck, 71,5 × 46,5 cm

Druck: W. Hagelberg AG, Berlin

Inv.-Nr. AM 773

Ein mit schwarz-weiß-roten Nationalfarben gegürteter Engel hält einen überdimensionalen, mit Geld gefüllten Stahlhelm. In diesem Kriegsanleiheplakat steht der Stahlhelm bereits allein als Symbol für die Front und suggeriert den Gedanken einer von Geldopfern gefüllten Kriegskasse als Garant für den Sieg.

119 *Die beste Sparkasse*

Kriegsanleihe um 1917

Farbdruck, 72,5 × 47 cm, entworfen von Louis Oppenheim

Druck: Kunstanstalt Weylandt, Berlin

Inv.-Nr. AM 772

Auch in dieser Darstellung bringt der Stahlhelm symbolisch das Bedürfnis der Front nach Geldopfern zum Ausdruck.

120 *Der letzte Hieb*

8. Kriegsanleihe 1918

Farbdruck, 70,3 × 47 cm, bez. „Paul Neumann“

Druck: Selmar Bayer, Berlin

Inv.-Nr. AM 771

Vor einer drohenden Wolkenwand holt eine nackte Heldengestalt mit einem Schwert zum Schlage aus. Nur durch den Stahlhelm mit der Zeit des Ersten Weltkrieges verknüpft, gewinnt das hier symbolisierte Ringen des Frontsoldaten eine zeitlose Bedeutung.

Lit.: Politische Plakate der Weimarer Republik, Ausstellungskatalog des Hessischen Landesmuseums, Darmstadt 1980, S. 18 f.

121 *Auch Du sollst beitreten zur Reichswehr, 1919*

Farbdruck, 107,5 × 74 cm, bez. „J. U. Engelhard. 19.“

Druck: Oscar Consée, München

Leihgabe des Stadtmuseums München

An die Kriegsanleihe-Plakate anknüpfend, treten aus dem Dunkel ein Soldatenkopf und eine auf den Betrachter zeigende Hand hervor. Der stark suggestive Soldatenkopf mit Stahlhelm symbolisiert heldenhaft das deutsche Soldatentum.

Lit.: Politische Plakate, a. a. O., S. 66

122 *Immer daran denken*

um 1920

Radierung/Karton, 46,8 × 37,8 cm

Inv.-Nr. 652/82

Mit dem suggestiv, fast beschwörend dem Betrachter frontal zugewandten Soldatenkopf mit Stahlhelm verbinden sich mahnende Vorstellungen vom Durchhaltewillen und Opfergeist der Weltkriegssoldaten.

123 *Gedenkblatt zur Erinnerung an den 10. Reichsfrontsoldatentag*

München 1929

Farbdruck, 40,8 × 28,4 cm

Inv.-Nr. AM 778

Das Gedenkblatt zeigt in verkleinerter Wiedergabe das von Ludwig Hohlwein aus Anlaß des Frontsoldatentages geschaffene Plakat. In markanter Form symbolisiert der

energische Soldatenkopf mit Stahlhelm den „Frontkämpfergeist“, wie er vom Wehrverband „Der Stahlhelm“ propagiert wurde. Durch die Seitenansicht assoziiert der Betrachter gleichzeitig das Verbandssymbol des „Stahlhelm“.

124 *Der Stahlhelm am Rhein*

11. Reichsfrontsoldatentag 4.–5. Oktober 1930

Farbdruck, 36,3 × 27 cm, bez. „LUDWIG / HOHLWEIN / MÜNCHEN“

Druck: Hermann Sonntag & Co., München

Leihgabe des Stadtmuseums München

Mit dem Verbandssymbol des „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ verband sich eine Fülle emotionaler und politischer Vorstellungen. In Verbindung mit den aufsteigenden Adlern symbolisiert der Stahlhelm hier die Forderung nach einer wiedererstarkenden „Wehr“ und politischen Macht.

125 *Kasse des „Stahlhelm“*

Ingolstadt um 1930

Stahl, Eisen

L 31 cm, B 24 cm, H 22 cm

Deutscher Stahlhelm Mod. 1916, im Scheitel mit Einwurfschlitz, innen mit eingenietytem, durch ein Schloß verschließbarem Boden. Anstrich schwarz mit Aufschrift „Stahlhelmkasse/Ingolstadt-Ost“. – Ein sprechendes Symbol für Opfersinn, „Stahlhelmegeist“ und „Frontkämpfergedanken“, das an die Motive der Kriegsangeleihe-Plakate anknüpft (vgl. Kat.-Nr. 118, 119).

126 *Tischstander des „Stahlhelm“, Ortsgruppe Aichach 1933*

Stahl, Eisen, Messing, Holz, Baumwolle, Metallfäden

H 67,5 cm, B 54 cm

Inv.-Nr. AM 803

Neben einer Granate ist ein abgesägter Gewehrlauf senkrecht auf eine Bodenplatte montiert. An den Gewehrlauf sind waagrecht ein Seitengewehr mit Scheide angeschmiedet sowie ein schwarz-weiß-rotes und ein weißblaues Wappenschild angebracht. Schwarze Bänder halten ein von silbernen Fransen eingefäßtes Fähnchen, das auf der Vorderseite die Reichskriegsflagge des Ersten Weltkrieges und auf der Rückseite die weiß gestickte Inschrift „Der Stahlhelm / B. d. F. / Ortsgruppe / Aichach / 1933“ mit den Umrisslinien zweier Stahlhelme zeigt.

127 *Ehrenurkunde für zwölfjährige Dienste im Heer für den Unteroffizier der Reserve*

Anton Moyses der 5. Kompanie/Infanterie-Regiment 63, Ingolstadt 31. 10. 1937

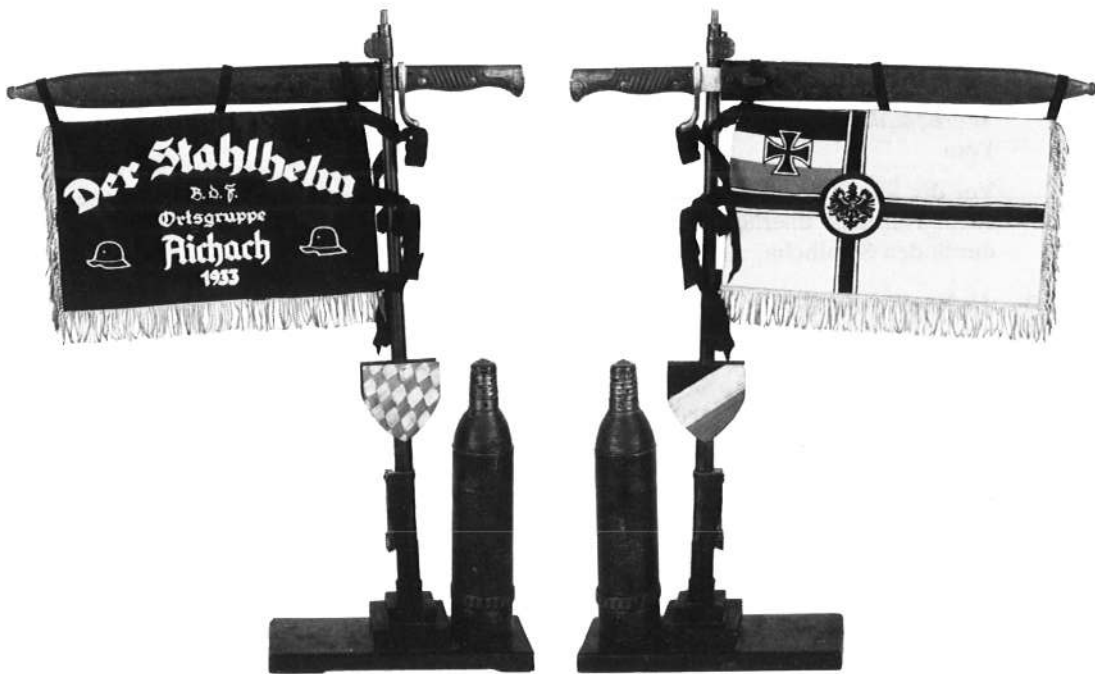
Druck, Tusche/Papier, 43 × 29,6 cm, bez. „Engelhardt Küyffhäuser“

Druck: Kurt Möbius, Berlin

Inv.-Nr. 477/82

Das vorgedruckte Schmuckblatt zeigt vor der Reichskriegsflagge zwei nach rechts gewandte Soldatenköpfe mit dem deutschen Stahlhelm Mod. 1918. Als Vorlage dieser Zeichnung diente ein entsprechendes Propagandafoto von Heinrich Hoffmann. Die Stahlhelme symbolisieren die Tradition der Weltkriegskämpfer und die neu erstarkte deutsche Wehrmacht.

Lit.: Cigarettenbilderdienst (Hrsg.), Adolf Hitler. Bilder aus dem Leben des Führers, Altona-Bahrenfeld 1936



Kat.-Nr. 126 Tischstander des „Stahlhelm“ 1933

128 *Sieg im Westen*

Filmplakat der Ufa 1940

Abdruck in: Die Wehrmacht Jg. 5 (1941) Nr. 4, S. 28

Den siegreichen Abschluß des Frankreichfeldzuges verdeutlicht ein heroischer, nach links gewandter Soldatenkopf vor der Reichskriegsflagge und der angedeuteten Pariser Silhouette. Obwohl von Fronttruppen nicht mehr getragen, wurde hier der Stahlhelm Mod. 1918 mit seiner wuchtigen, ausladenden Form wegen seiner pathetischeren Wirkung gewählt. Er suggeriert einen Heldentypus, der an den Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges gemahnt.

129 *Ils donnent leur sang*

Deutsches Plakat im besetzten Frankreich um 1944

Foto

Vor blutrot gefärbtem Himmel mahnt ein überdimensionaler, als Vision erscheinender Soldatenkopf mit Helm die französischen Arbeiter zu opfervoller Tätigkeit: „Ils donnent leur sang – donnez votre travail pur sauver l'Europa du Bolchevisme“ (Sie gaben ihr Blut – gebt ihr eure Arbeit, um Europa vor dem Bolschewismus zu bewahren). Auch im Ausland, zumal in besetzten Gebieten, stand der charakteristische deutsche Helm für den deutschen Soldaten überhaupt.

130 *Nordmenn – kjemp for Norge*

Werbeplakat für norwegische Einheiten der Waffen-SS um 1942

Foto

Vor der Vision eines nordischen Kämpfers aus der Zeit des frühen Mittelalters erscheint der Soldat der Waffen-SS als Vollstrecker eines Jahrhunderte währenden Ringens um nordisch-germanische Interessen: Der Stahlhelm schlägt die Brücke zum zeitlos göltigen Kämpfer.

- 131 *Vlaminger op!*
Werbeplakat für flandrische Einheiten der Waffen-SS um 1942
 Foto
 Vor der Silhouette des flandrischen Löwen, von einer Kämpfergestalt in mittelalterlichem Harnisch überhöht, erscheint auch hier der Soldat der Waffen-SS, vermittelt durch den Stahlhelm, als Träger jahrhundertealter Kriegertradition.
- 132 *Helm ab zum Gebet!*
Frankreich 1918
 Foto
 Deutsche Soldaten beerdigen gefallene Kameraden in Bouillonville.
- 133 *Ehret die Heldengräber*
Opfersammlung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge um 1935
 Druck/Papier, 46 × 30,5 cm
 Druck: H. Osterwald, Hannover
 Leihgabe des Stadtmuseums München
 Ein visionär über Kreuzen aus dem Dunkel ragender Soldatenkopf mit Stahlhelm mahnt mit geschlossenen Augen und versteinertem Gesichtsausdruck an die Opfer des Ersten Weltkrieges.
- 134 *Deutsche Soldatengräber in Frankreich 1940*
 Foto
 Im Bewegungskrieg, wenn für die Errichtung von Grabzeichen keine Zeit blieb, dienten Stahlhelme oft als einzige Kennzeichnung von Soldatengräbern. Nachrückende Truppen, die ein Grabkreuz errichteten, setzten den Stahlhelm des Gefallenen dann im allgemeinen auf das Holzkreuz.
- 135 *Französische Soldatengräber in Frankreich 1940*
 Foto
 Von deutschen Truppen für gefallene französische Soldaten frisch angelegte Gräber mit einfachen Namenstafeln. Wie an der typischen Helmform erkennbar, waren drei der Soldaten Angehörige von motorisierten Einheiten oder Panzertruppen.
- 136 *In Memoriam*
Gefallenengedenkblatt für Alfons Auer 1941
 Radierung/Karton, 31,7 × 23,3 cm
 Inv.-Nr. 576/72 b
 Ein deutscher Soldat stützt seinen gefallenen Kameraden, während im Hintergrund mit Stahlhelmen versehene Grabkreuze durch einen Strahl vom Himmel in ein mythisches Licht gehüllt sind. Das Blatt verdeutlicht die Funktion des Stahlhelms als Mahnzeichen des Soldatentods.
- 137 *Zerschlagene Waffen*
Zerstörung deutscher Stahlhelme um 1919
 Foto
 Aufgrund der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages mußten u. a. 64 000 deutsche Stahlhelme als Beitrag zur Abrüstung zerstört werden.

- 138 *Zeichen der Kapitulation*
Verschrottung deutscher Stahlhelme 1945
Foto
Bei Kriegsende wurden mit der Auflösung der deutschen Wehrmacht Tausende von Stahlhelmen gegenstandslos; auf dem Bild werden sie zusammen mit anderem Kriegsmaterial von US-Soldaten abgeladen.
- 139 *Niederwerfung des Faschismus*
Polnisches Agitationsplakat 1945
Foto
Der umgekehrte Stahlhelm, am Boden liegend, ist als eindringliches Symbol der Niederlage ein häufig benutztes Motiv. Mit den NS-Abzeichen versehen, verdeutlicht er hier den Sieg über das „Dritte Reich“.
- 140 *Ja zum Leben, nein zum Töten*
Plakat der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte Kriegsdienstgegner e. V. um 1980
Zweifarbendruck/Papier, 88 × 60,5 cm
Inv.-Nr. 409/84
Der umgekehrte Stahlhelm als Blumentopf ist seit dem Ende des Ersten Weltkrieges ein markantes Symbol der Friedensbewegungen, wie es auch im Ausland Verwendung findet. Die Vorlage für diesen Helm stellt ein Luftschutzhelm mit dem typischen Randwulst dar.
Lit.: Reiner Diederich u. a. (Hrsg.), *Plakate gegen den Krieg*, Weinheim, Basel 1983, Nr. 138, 140

- a) Jäger
G 1000 g, Inv.-Nr. 73/72
Anstrich dunkelgrau; Emblem Jagdhorn mit dem Buchstaben „RF“.
- b) Afrikanische Truppen
G 1000 g, Inv.-Nr. 234/72
Anstrich khakifarben; Emblem Halbmond mit den Buchstaben „RF“.
- c) General der Artillerie
G 1000 g, Inv.-Nr. 233/72
Anstrich olivgrün; Emblem flammende Granate vor gekreuzten Geschützrohren, darüber zwei Sterne.
- d) Genietruppe
G 1000 g, Inv.-Nr. 74/72
Anstrich khakifarben; Emblem antiker Helm und Harnisch mit den Buchstaben „RF“.
- e) Motorisierte Verbände (Auto-mitrailleuse)
G 900 g, Inv.-Nr. 72/72
Anstrich olivgrün; Emblem Gorgonenhaupt mit den Buchstaben „RF“.
- f) Kolonialtruppen
G 1100 g, Inv.-Nr. 182/72
Anstrich khakibraun; Emblem Anker mit Tau.
- g) Luftwaffe
G 950 g, Inv.-Nr. 148/72
Anstrich dunkelblau; Emblem Stern und geschweifte Doppelschwinge mit den Buchstaben „RF“.

Lit.: F. Vauvillier, L'infanterie 1940 (Uniformes, Sonderheft Nr. 3), Paris 1980, S. 19 f., 52

143 *Sechs französische Stahlhelme Mod. 1926 mit verschiedenen Abzeichen des Zweiten Weltkrieges*

Stahl, Leder, Aluminium
L 31 cm, B 22,5 cm, H 16 cm

Auch nachdem das verbesserte, etwa 250 g schwerere Modell 1926 bzw. 1935 eingeführt war, blieben die Helme aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, teilweise mit neuen Abzeichen versehen, noch in Gebrauch. Während des Zweiten Weltkrieges entstanden, besonders nach der Besetzung durch deutsche Truppen, neue Abzeichen als Erkennungszeichen der Parteiungen, die sich nicht an das 1933 entworfene Schema runder Embleme hielten.

- a) Luftschutz
G 950 g, Inv.-Nr. 477/66
Anstrich schwarz; schildförmiges, grünlackiertes Emblem mit flammender Granate und den Buchstaben „DP“ (Défense passive).
- b) Gasschutz
G 1000 g, Inv.-Nr. 75/72
Anstrich khakibraun; gleiches Emblem, darüber Schriftband „GAZ“ aus Messing.
- c) Miliz der Vichy-Regierung
G 950 g, Inv.-Nr. 155/72
Anstrich dunkelgrau; Emblem silberfarbenedes „Gamma“ auf runder Scheibe. Zur Bekämpfung der einheimischen Widerstandsbewegung stellte die mit der deutschen Besetzung kollaborierende Vichy-Regierung 1943 paramilitärische Milizen auf, die dunkelblaue Uniformen erhielten.



Kat.-Nr. 145e
Italienischer Stahlhelm für Alpini

d) Bewegung „Freies Frankreich“

G 900 g, Inv.-Nr. 331/68

Anstrich olivfarben; Emblem schwarzes, metallenes Doppelkreuz. Das Lothringer Kreuz verbreitete sich 1941 als Symbol der freifranzösischen Streitkräfte und Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung. Es trat in heftigen Wettstreit zu dem Gamma-Zeichen der Vichy-Regierung.

e) Freie französische Streitkräfte

G 900 g, Inv.-Nr. 335/67

Anstrich in braun-grünem Tarnmuster; schwarz aufgemalt „FFI“ (Forces Françaises Interieur). Die freifranzösischen, mit de Gaulle kämpfenden Streitkräfte kontrollierten vor allem Teile des französischen Kolonialreiches.

f) Freie französische Luftstreitkräfte

G 1000 g, Inv.-Nr. 76/72

Anstrich olivfarben; aufgelegt grünes Doppelkreuz mit geschweiften Doppelschwinge. Nur geringe Teile der französischen Luftstreitkräfte akzeptierten den Waffenstillstand von 1940 nicht und flohen nach Großbritannien, um dort die „freien französischen Luftstreitkräfte“ zu bilden. Sie beteiligten sich ebenso wie die im Exil stehenden Landstreitkräfte auf Seiten der Alliierten am Kampf.

144 *Benito Mussolini mit italienischem Stahlhelm Mod. 1933*

Foto nach einer Farbzeichnung

In diesem Profil, mit dem Stahlhelm der faschistischen Miliz (Kat.-Nr. 145 h), ließ sich Mussolini gern auf Propagandabildern, Medaillen usw. darstellen. Mit der visionären Gegenüberstellung eines römischen Legionärs kommt das auf antike nationale Traditionen zurückgreifende Programm des Faschismus zum Ausdruck, das auch der Formgebung des Stahlhelms Mod. 1933 zugrunde lag (vgl. Kat.-Nr. 145).

Lit.: Bossi-Nogueira, S. 37

145 *Zehn italienische Stahlhelme Mod. 1933 für verschiedene Waffengattungen*

Stahl, Leder, Aluminium

L 26,5 cm, B 22,5 cm, H 15,5 cm

Zu Anfang der dreißiger Jahre wandte sich Italien, politisch erstarkt und vom Faschismus geprägt, vom französischen Stahlhelm ab und suchte nach einem eigenen, die nationale Identität fördernden Modell. Im Sinne des vom Faschismus betriebenen

Rückgriffs auf antike Vorbilder sollte der Helm nach Möglichkeit an den römischen Legionärshelm erinnern. Doch abgesehen von den Versuchshelmen mit hoch aufragendem Kamm war dies bei dem endgültigen Modell von 1933 kaum der Fall. Trotz der in Plakaten suggerierten Gegenüberstellung des italienischen Soldaten mit einem römischen Legionär konnte der Stahlhelm schwerlich Assoziationen an antike Helme wachrufen. Mit der Einführung des Stahlhelmes wurde auch eine breite Palette von Waffengattungsabzeichen festgelegt, die mit der Schablone in Schwarz auf den Helm zu malen waren. Der Ursprung dieser Waffenabzeichen reichte als Mützenbeschlag teilweise bis in das 19. Jahrhundert zurück. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Helmabzeichen am sonst unveränderten Helm weiter getragen, bis sie durch die neue Regelung von 1969 fortfielen.

a) Infanterie

G 1200 g, Inv.-Nr. 179/72

Anstrich khakifarben; Emblem gekreuzte Gewehre mit flammender Granate in Schwarz. In dieser Form wurde der Helm wieder nach dem Zweiten Weltkrieg getragen, nachdem eine kurze Zeit lang britische Helme ausgegeben worden waren.

b) Bersaglieri

G 1150 g, Inv.-Nr. 378/75

Anstrich graugrün; Emblem flammende Granate mit Jägerhorn und gekreuzten Gewehren in Gelb.

c) Artillerie-Regiment 13

G 1200 g, Inv.-Nr. 69/82

Anstrich graugrün; Emblem flammende Granate mit gekreuzten Geschützrohren und der Nummer „13“ in Schwarz.

d) Kraftfahrtruppen (Automobilisti)

G 1150 g, Inv.-Nr. 337/75

Anstrich olivgrün; Emblem flammende Granate mit Zahnrad, Doppelschwinge und Blitzen in Schwarz, eingeführt am 10. 6. 1936.

e) Alpini-Offizier

G 1150 g, Inv.-Nr. 227/72

Anstrich graugrün; im Scheitel zusätzliche Entlüftungsniete, an der linken Seite eine Tülle, in die eine ovale Messingkokarde mit geprägtem Savoyer Kreuz und einer braunen Feder eingesteckt ist. Dieser Helmtypus stellt eine Variante des Mod. 1933 dar.

f) Carabinieri

G 1110 g, Inv.-Nr. 230/72

Anstrich schwarz; Emblem silberfarbene, große flammende Granate mit den Buchstaben „VE“ (Victor Emanuel), in dieser Farbgebung seit 1939.

g) Staatspolizei

G 1100 g, Inv.-Nr. 229/72

Anstrich schwarz; Emblem gelber gekrönter Adler mit Savoyer Wappenschild (rot-weiß) auf der Brust und einem Liktorenbündel in den Fängen.

h) Faschistische Miliz (MVSN)

G 1050 g, Inv.-Nr. 196/72

Anstrich schwarz; Emblem Liktorenbündel in Gelb. – Das Symbol des Liktorenbündels (fascis), eines Bündels von Ruten mit einem Beil, hatte Mussolini in bewußtem Rückgriff auf das antike Vorbild gewählt. Es gibt den Namen „Faschismus“ bildlich wieder und war zunächst als Sinnbild des Kampfbundes, später aber als Zeichen für Mussolinis Diktatur gedacht. Aus den 1919 aufgestellten Faschisten-Trupps entstand im Februar 1923 die paramilitärisch organisierte „Milizia Volontaria Sicurezza Nazionale“. Sie übernahm beträchtliche polizeiliche und militärische Aufgaben.



Kat.-Nr. 145f

Italienischer Stahlhelm für Carabinieri

i) Truppen der Sozialen Republik (RSI) 1943–45

G 1100 g, Inv.-Nr. 199/72

Anstrich graugrün; vorn schwarzer Adler, an der linken Seite grün-weiß-rotes Wappenschild aufgemalt. – Nach den militärischen Erfolgen der Alliierten in Italien wurde Mussolini im Juli 1943 gestürzt und gefangengesetzt. Als die neue italienische Regierung dann im September einen Waffenstillstand mit den Alliierten schloß, entwaffneten deutsche Truppen die italienische Armee und befreiten Mussolini, um eine Gegenregierung zu bilden. Wenige Tage später rief Mussolini die soziale Republik von Salò aus, scheiterte aber mit der Wiederherstellung des Faschismus ebenso wie mit der Aufstellung einer schlagkräftigen Armee. Die völlig unter deutschem Einfluß stehende Republik fand ihr Ende mit der Kapitulation im April 1945.

j) Nationalgarde der Sozialen Republik (GNR) 1943–45

G 1200 g, Inv.-Nr. 154/72

Anstrich graugrün; Emblem Liktorenbündel mit stilisierter Doppelschwinge in Rot. – Im November 1943 formierte die Republik von Salò eine paramilitärische Nationalgarde, die „Guardia Nazionale Repubblicana“, als Nachfolgeorganisation der früheren faschistischen Miliz (MVSN). Dies drückte sich im faschistischen Symbol des Helmemblems aus.

Lit.: Bossi-Nogueira, S. 14 f., 32 f., 41 f., 46

11. Stahlhelm und Politik

Aus der Entstehungsgeschichte der Stahlhelme im Ersten Weltkrieg ließ sich ersehen, daß die Entwicklung akzeptabler Schutzhelme mit einer Reihe technischer Probleme verknüpft ist, die es nicht jedem Staat erlauben, ein eigenes Modell zu konstruieren (vgl. Abschnitte 5, 6). Wie auch in der Waffentechnik üblich, entschied sich die überwiegende Anzahl der Staaten, die über keine umfangreiche Rüstungsindustrie verfügten, zu dem einen oder anderen Helmmodell einer militärischen Großmacht. Neben praktischen Erwägungen vereinfachter Fertigungs- und Lieferungsmöglichkeiten spielen aber bis zum heutigen Tag in der Wahl der militärischen Ausrüstung und damit des Stahlhelms politische Erwägungen eine nicht unbedeutende Rolle. In Kriegszeiten werden die Möglichkeiten ohnehin durch die Bündnisse bestimmt, aber auch in Friedenszeiten beeinflußt die Blockbildung der Staaten den Spielraum des einzelnen. Der Stahlhelm drückt damit tendenziell optisch die Zuordnung des Landes in der weltpolitischen Konstellation aus.

Die wohl weiteste Verbreitung fand das französische Modell „Adrian“. Unter dem Druck, rasch zu einem Stahlhelm zu gelangen, entschied sich die überwiegende Mehrheit der gegen die Mittelmächte kriegführenden Staaten für den französischen Helm, so 1915 Italien, im Jahre 1916 Belgien, Serbien, Rumänien und Rußland, dann im Jahre 1917 Griechenland und die in Frankreich aufgestellten polnischen und tschechischen Verbände (Kat.-Nr. 148–158). Da diese Armeen den Helm über Jahre beibehielten, spiegelten sie immer noch die ehemalige Frontstellung des Ersten Weltkriegs wider.¹ Den britischen Stahlhelm übernahmen dagegen nur die USA, übrigens nicht ohne Bedenken vor hieraus folgenden diplomatischen Verwicklungen mit Frankreich (Kat.-Nr. 178); ein dem britischen ähnliches Modell entwickelte Portugal (Kat.-Nr. 183). Im Zweiten Weltkrieg übernahm Großbritannien für die Ausrüstung der Staaten, die gegen die Achsenmächte kämpften, eine ähnliche Rolle, wie sie Frankreich im Ersten Weltkrieg gespielt hatte. Im Verlauf des Krieges gelangten britische Stahlhelme nach Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Italien und Griechenland, kurz überall dorthin, wo Kontingente der Alliierten gebildet wurden. Dadurch löste der britische Helm vielfach nationale Eigenentwicklungen oder das französische Modell ab.

Deutsche Stahlhelme gelangten im Ersten Weltkrieg, durch die Frontstellungen bedingt, nur an Österreich-Ungarn, Bulgarien und Finnland (Kat.-Nr. 162–165). Nach dem Auseinanderfallen der Donaumonarchie behielten auch die Nachfolgestaaten Jugoslawien und Ungarn das deutsche Modell und brachten somit ihre politische Herkunft sichtbar zum Ausdruck (Kat.-Nr. 166–168). Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm noch Irland das deutsche Modell, während die neu geschaffenen Staaten Litauen, Lettland und Estland ihre erste Truppenausrüstung aus zurückgelassenen deutschen Helmbeständen bestritten und eher beiläufig zu diesem Modell kamen. Da die Übernahme des Stahlhelms ein Politikum blieb, hielt sich der deutsche Helm in der Folgezeit nur bei den ehemaligen Verbündeten des Ersten Weltkrieges, wozu sich 1942 allerdings noch Spanien gesellte (Kat.-Nr. 169–170), während die deutsche Form ansonsten eher im Rückgang begriffen war, seitdem sich etwa Jugoslawien und Bulgarien in den dreißiger Jahren für neue Helmmodelle entschieden. Abgesehen von vorübergehend übernommenen Beutebeständen (Kat.-Nr. 174–176), blieb der deutsche Stahlhelm nach dem Zweiten Weltkrieg noch in Spanien, Österreich und Finnland in Gebrauch.²

Während für die europäischen Nationen durch den Ersten Weltkrieg die Stahlhelmfrage weitgehend entschieden war, konnten in der Nachkriegszeit – dies ist ein zweiter Aspekt – im Rahmen einer „Militärhilfe“ Ausrüstungsgeschäfte vor allem mit überseeischen Staaten geschlossen werden. Solche Staaten kauften nicht nur ihre waffentechnische Ausrüstung bei einer militärisch starken Macht ein, sondern ließen oftmals ihr gesamtes Militärwesen von europäischen Instruktoren reorganisieren. Auf diesem Wege gelangte der französische Stahlhelm nach Brasilien, Peru und Mexiko, in Europa außerdem nach Irland und der Türkei.

Deutscher Einfluß zeigte sich u. a. in der Übernahme des deutschen Modells in Ägypten, Afghanistan, Chile, China oder Mexiko (Kat.-Nr. 171–173).

Auf einer dritten Ebene behielten schließlich Staaten, nachdem sie aus der Kolonialherrschaft herausgetreten waren, gern die bereits vorhandene Ausrüstung der ehemaligen Schutzmacht bei. So hielt sich das französische Modell in den ehemaligen Protektoratsgebieten Marokko, Laos oder Thailand, während sich das britische Muster beispielsweise in Australien, Kanada, China, Indien oder Pakistan findet. Durch eine frühe Abtretung der Kolonien ist eine ähnliche Einflußnahme dem Deutschen Reich nicht beschieden gewesen.

Die Nachkriegszeit brachte, gefördert durch die zunehmende Vereinheitlichung der Helmformen, eine gesteigerte Polarisierung in der Stahlhelmwahl, die aus der engen westlichen und östlichen Blockbildung resultierte – hier NATO-Modell, dort sowjetisches Muster, wobei sich jedoch in jüngerer Zeit gegenläufige Tendenzen abzeichnen: Manche Armeen des Warschauer Paktes streben zurück nach national bestimmten Formen, während andere NATO-Staaten neuzeitliche Schutzhelme eigener Formgebung entwickeln. So griffen auf der einen Seite Albanien, Bulgarien, Jugoslawien, Polen und Rumänien wieder auf bekannte, frühere Muster zurück.³ Andererseits brachte Frankreich 1978 einen neuen, an die sowjetische Form erinnernden Stahlhelm heraus, wogegen Großbritannien und die USA ganz anders geformte Kunststoffhelme entwickelten (vgl. Abschnitt 14).⁴

¹ Les attributs étrangers du casque Adrian, in: Uniformes Nr. 55 (1980), S. 32–34

² Vgl. Baer, S. 111.

³ Fritz Behrendt, Vom Stahl zum Kunststoff – die Entwicklung des Stahlhelmes, in: Orden- und Militaria Journal Jg. 3 (1977), S. 867–869

⁴ François Vauvillier, Casque et équipement nouveau modèle de l'armée française, in: Uniformes Nr. 60 (1981), S. 6–13

146 *Belgischer Stahlhelm Mod. 1915*

Stahl, Aluminium, Leder

L 30,5 cm, B 20,8 cm, H 15 cm, G 800 g, Inv.-Nr. 127/72

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich matt-khakifarben, vorn aufgelegt erhaben geprägter Löwenkopf. Schon bald nach seiner Einführung übernahm Belgien den französischen Stahlhelm „Adrian“ und gab ihn im November 1915 an seine Truppen aus. In Anlehnung an die französischen Metallabzeichen erhielten die Helme einheitlich den belgischen Löwenkopf als Kennzeichen der Nationalität. Der khakifarbene Anstrich entsprach der belgischen Uniformfarbe. Zu diesem Modell entwickelte Belgien 1917 auch einen Versuchshelm mit Visier (vgl. Kat.-Nr. 37), dessen Glocke bereits aus einem Stück gefertigt war.

Lit.: P. P. Struve, Les casques militaires Belges, in: Militaria Belgica Serie 1 (1977/78), S. 202–206

147 *Belgischer Stahlhelm Mod. 1931*

Stahl, Aluminium, Leder

L 32,5 cm, B 24 cm, H 16 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 80/72

Anstrich khaki-oliv, vorn aufgelegt erhaben geprägter Löwenkopf. Nachdem Frankreich mit dem Mod. 1926 eine widerstandsfähigere Kopfbedeckung konstruiert hatte, entschloß sich die belgische Heeresverwaltung 1928 ebenfalls zu Verbesserungen und führte im Jahr 1931 die verbesserte französische Version ein. Sie wurde in Belgien selbst produziert, bestand ebenfalls aus Manganstahl und entsprach genau dem französischen Mod. 1926. Der Löwenkopf wurde etwas vergrößert, in der Zeichnung verändert und stärker reliefiert. Diesen Helm trug das belgische Militär bis zum Zweiten Weltkrieg. Für die Panzertruppen wurden gleichfalls französische Schutzhelme eingeführt.

Lit.: Struve, a. a. O., S. 206–208, 232 f.

- 148 *Italienischer Stahlhelm Mod. 1915 vom Infanterie-Regiment 75*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 29 cm, B 21 cm, H 15,5 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 87/72
 Französisches Modell „Adrian“, Anstrich graugrün, vorn schwarz gemalte Regimentsnummer mit Krone. – Im Oktober 1915 erhielt Italien Helme französischen Musters. Anfangs wurden die Kalotten in Frankreich hergestellt und nur das Futter in Italien gefertigt. Später erfolgte die Produktion in Italien selbst, auch ersetzte man die graublaue Farbe durch eine graugüne, die den italienischen Uniformen entsprach. Da der Helm im Gegensatz zu den anderen Ländern kein Metallabzeichen trug, bemalte man ihn in der Truppe vielfach mit der Regimentsnummer.
- 149 *Italienischer Stahlhelm Mod. 1915 für Kavallerie*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 30,5 cm, B 22,5 cm, H 16,5 cm, G 800 g, Inv.-Nr. 137/72
 Anstrich dunkelgrau, vorn metallenes Savoyer Kreuz aufgelegt. Das Savoyer Kreuz entstammte dem friedensmäßigen Metallhelm der Kavallerie, die es seit dem 19. Jahrhundert trug.
- 150 *Italienischer Stahlhelm Mod. 1915 der Sicherheitswache (Guardia di Pubblica Sicurezza)*
 L 28 cm, B 20,5 cm, H 14 cm, G 650 g, Inv.-Nr. 89/72
 Anstrich graugrün, vorn schwarz gemalter gekrönter Adler mit rot-weißem Savoyer Wappen. Das Abzeichen wurde Anfang der zwanziger Jahre eingeführt.
- 151 *Italienischer Stahlhelm Mod. 1915 für Carabinieri*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 30 cm, B 21,5 cm, H 15,3 cm, G 800 g, Inv.-Nr. 281/70
 Anstrich schwarz, vorn aufgelegt weiße, metallgeprägte flammende Granate mit den Buchstaben „VE“. Im Jahre 1925 traten metallgeprägte Abzeichen an die Stelle der gemalten. Mit dieser Angleichung an das französische Vorbild wurde zugleich die Anzahl der Waffengattungsabzeichen vermehrt; sie behielten bis zur Einführung des Helmmodells 1933 Gültigkeit.
 Lit.: Bossi-Nogueira, S. 9–14, 28, 33–35
- 152 *Stahlhelm der polnischen Legion unter General Haller um 1918*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 29,5 cm, B 21 cm, H 15,5 cm, G 700 g, Inv.-Nr. 144/72
 Anstrich blaugrau, vorn aufgelegt metallgeprägtes Jagdhorn mit polnischem Adler. – Aus Freiwilligen und ehemaligen Kriegsgefangenen wurde im Juni 1917 in Frankreich eine polnische Armee aufgestellt. Vollständig nach französischem Muster eingekleidet und bewaffnet, erhielt sie den Stahlhelm „Adrian“ mit einem Metalladler oder – für Jäger – einem Jagdhorn mit Adler. Als die Legion unter General J. Haller 1919 in die neu geschaffene Republik Polen einrückte, zählte sie über 80 000 Mann.
 Lit.: Marzetti, S. 99
- 153 *Stahlhelm des polnischen Heeres 1930–39*
 Stahl, Aluminium, Leder
 L 30 cm, B 21 cm, H 15 cm, G 700 g, Inv.-Nr. 210/72



Kat.-Nr. 193 Rumänische Soldaten 1940

Anstrich khaki-oliv, ohne Abzeichen. – Als sich der neue polnische Staat konsolidierte und die polnische Armee entstand, wurde der französische Stahlhelm beibehalten, nur mit einem neuen Adlerabzeichen versehen, wie es die Armee sonst an der Mütze trug. Auch in der Uniformierung blieb der französische Einfluß bestimmend. Den Stahlhelmanstrich änderte man in khakifarben, und 1930 fiel der Adler als Helmemblem fort. Obwohl ein neues Modell eingeführt wurde, blieb das französische Modell noch bis 1939 in Gebrauch.

Lit.: Helmy Stalowe, Ausstellungskatalog des polnischen Waffenmuseums Kolobrzeg 1975, Nr. 3 f.

154 *Stahlhelm der tschechischen Legion in Frankreich 1917*

Stahl, Aluminium, Leder

L 30 cm, B 22 cm, H 15,5 cm, G 800 g, Inv.-Nr. 90/72

Helm Modell „Adrian“, Anstrich blaugrau, vorn aufgelegt geprägtes Wappen, bestehend aus dem tschechischen Löwen und dem slowakischen Doppelkreuz jeweils in einem Wappenschild. – Aus Überläufern und Freiwilligen bildeten sich 1917 in Rußland, Frankreich und Italien aus Tschechen und Slowaken militärische Einheiten, die unter der politischen Führung des tschechischen Nationalrates in Paris, aber unter militärischer Führung der Alliierten standen. Ihre Ausrüstung erfolgte jeweils durch das Land, wo die Legionen entstanden waren. 1918 konnte Masaryk die Loslösung von Österreich-Ungarn und Vereinigung zur tschechoslowakischen Republik durchsetzen.

Lit.: Marzetti, S. 20

155 *Rumänischer Stahlhelm 1916*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 20,5 cm, H 14,5 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 86/72

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich blaugrau, vorn aufgelegt metallgeprägtes Abzeichen, bestehend aus doppeltem „F“ mit Krone. – Im Juli 1916 erhielt die rumänische Armee den Stahlhelm französischen Modells in blaugrauer Farbe, der Uniform entsprechend, mit dem Monogramm König Ferdinands I. Kurz darauf, im August, trat

Rumänien auf seiten der Alliierten in den Krieg ein, mußte aber gegen Österreich-Ungarn schwere Niederlagen hinnehmen. Das Helmmodell wurde bis zum Zweiten Weltkrieg getragen, seit 1930 jedoch mit doppeltem „C“ für König Carl II.

Lit.: Marzetti, S. 104

156 *Serbischer Stahlhelm 1916*

Stahl, Aluminium, Leder

L 29 cm, B 22,5 cm, H 15,5 cm, G 650 g, Inv.-Nr. 27/73

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich erdbraun, vorn aufgelegt metallgeprägter Doppeladler mit Herzschild. Futter fehlt. – Die Armee des Königreichs Serbien wurde im Verlauf des Ersten Weltkrieges nach Albanien zurückgeworfen, das Land aber von den Mittelmächten besetzt. Die schlecht ausgerüsteten Reste der Armee wurden nach Korfu verbracht und im Jahr 1916 nach französischem Vorbild neu uniformiert und ausgerüstet, um wieder als schlagkräftige Verbände auf seiten der Alliierten am Krieg teilzunehmen. Zu der Neuausrüstung gehörte auch der französische Stahlhelm mit dem Emblem des Königshauses.

Lit.: Marzetti, S. 111

157 *Jugoslawischer Stahlhelm um 1920*

Stahl, Aluminium, Leder

L 29,5 cm, B 21,5 cm, H 14,5 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 205/72

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich khakibraun, vorn aufgelegt gekrönter Doppeladler mit serbokroatischem Wappenschild. – 1918 entstand aus dem Zusammenschluß der Staaten Serbien und Montenegro mit Landesteilen der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Im Jahr 1929 erhielt der Staat die Bezeichnung Königreich Jugoslawien. Die Armee behielt den Stahlhelm französischen Stils, den sie von dem serbischen Heer übernahm, nur wurde er mit den kroatischen und slowenischen Emblemen ergänzt. In dieser Form blieb der Helm bis zum Zweiten Weltkrieg im Gebrauch.

Lit.: Marzetti, S. 90

158 *Russischer Stahlhelm 1916*

Stahl, Aluminium, Leder

L 29,2 cm, B 21 cm, H 15 cm, G 700 g, Inv.-Nr. 85/72

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich erdbraun, vorn aufgelegt metallgeprägter Doppeladler mit Herzschild und Krone. Auch Rußland zählte zu den Staaten, die als Gegner der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg den französischen Stahlhelm mit eigenem Staatssymbol erhielten. Er wurde 1916 an der galizischen Front getragen, später aber nur noch selten verwendet. Erst in den Jahren 1930–36 erfolgte seine allgemeine Verteilung in der Armee, allerdings mit einem aufgelegten Metallstern mit Hammer und Sichel anstelle des 1917 abgelegten Zarenadlers.

Lit.: Marzetti, S. 106 f.

159 *Stahlhelm des Kontingents in Laos um 1940*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 20 cm, H 14,5 cm, G 750 g, Inv.-Nr. 194/72

Französisches Modell „Adrian“, Anstrich olivbraun, vorn aufgelegtes Messingemblem: vor einer Sonne auf einem gestuften Sockel drei Elefanten unter einem Sonnenschirm. –

Durch die Ausbreitung der französischen Kolonialherrschaft in Indochina geriet Laos 1893 unter französisches Protektorat und wurde 1949 autonomes Mitglied der französischen Union, um dann 1954 als souveräner Staat anerkannt zu werden. Der aus französischer Protektoratszeit stammende Helm zeigt als Wappen drei Elefanten, die zusammen mit dem Sockel die Einheit der drei früheren Königreiche in Laos symbolisieren.

160 *Stahlhelm für französische Freiwillige in deutschen Diensten um 1942*

Stahl, Aluminium, Leder

L 30,5 cm, B 22 cm, H 15,5 cm, G 930 g, Inv.-Nr. 207/72

Französisches Modell 1926, Anstrich khakifarben mit silberfarben gemaltem deutschem Hoheitsadler. Die Zuschreibung dieses Helmes ist nicht gesichert; das deutsche Hoheitszeichen deutet aber auf eine Verwendung für französische Freiwillige im Dienst der deutschen Wehrmacht.

161 *Stahlhelm der Polizei in Marokko um 1940*

Stahl, Aluminium, Leder

L 29 cm, B 21,5 cm, H 15 cm, G 900 g, Inv.-Nr. 231/72

Französisches Modell 1926, jedoch mit vernickeltem Kamm und Einfassung der Krempe. Anstrich blaugrau, vorn aufgelegt vernickeltes Pentagramm. – Marokko stand von 1912 bis 1955 unter französischem Protektorat und wurde 1956 unabhängig. Das Pentagramm wird auch als Staatssymbol auf der Nationalflagge verwendet.

162 *Österreichischer Stahlhelm Mod. 1917*

Stahl, Leder

L 31,5 cm, B 23,5 cm, H 17,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 232/75

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich khakioliv. Dreiteiliges Futter aus Lederpolstern, Kinnriemen aus Gurtband mit Dornschnalle. Am Innenrand bez. „66“. Erst relativ spät – seit November 1916 – erhielten die Truppen Österreich-Ungarns Stahlhelme, die zunächst von der deutschen Heeresverwaltung abgegeben wurden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte im Mai 1917 die Fertigung von Stahlhelmen deutschen Musters in eigenen Stahlwerken aufgenommen werden; sie unterschieden sich jedoch durch eine andere Nietbefestigung und einen Kinnriemen aus Stoff. Bis zum Januar 1918 waren bereits über 530 000 derartige Stahlhelme angefertigt, gegenüber 416 000 vom Deutschen Reich ausgelieferten Exemplaren. Daneben entwickelte Österreich-Ungarn noch ein eigenes Helmmodell (Kat.-Nr. 197).

163 *Stahlhelm der Wiener Heimwehr um 1934*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 24,5 cm, H 17,2 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 114/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich dunkel-feldgrau, mit einem breiten, über den Scheitel laufenden, grünen Streifen, vorn aufgelegt Eichenblätter aus Messing mit den Buchstaben „WHW“, Lederfutter und lederner Kinnriemen. – Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges entstanden aus den Grenz- und Nationalitätenkämpfen in Österreich paramilitärische Schutzverbände, ähnlich den deutschen Freikorps. Seit 1927 unter einer gemeinsamen Führung, entwickelten sich die Heimwehren zu politischen Wehrverbänden. 1930 traten sie unter ihrem Führer Starhemberg in die Regierung ein und nahmen, zu Regierungsaufgaben herangezogen, 1934 an der Niederwerfung der Unruhen und Putschversuche teil. 1936 wurden die Heimwehren verboten.



164 *Stahlhelm der Steierischen Heimwehr um 1934*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 24 cm, H 17,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 117/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich khakioliv, vorn aufgelegt Wappenschild mit Stahlhelm aus Messing. Lederner Kinnriemen, Innenfutter erneuert. – Nach dem Eintritt der Heimwehren in die österreichische Regierung spaltete sich die Kampfbewegung in Legalisten und Putschisten. Die steirischen Heimwehren unternahmen 1931 einen erfolglosen Putschversuch. Als sie 1933 ein Kampfbündnis mit der NSDAP gegen die Regierung schlossen, wurde ihre weitere Tätigkeit untersagt.

165 *Stahlhelm des österreichischen Gardebataillons 1935–38*

Stahl, Leder

L 31 cm, B 24,5 cm, H 17,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 204/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich dunkel-feldgrau, vorn aufgelegt großer Doppeladler mit Herzschild aus Altsilber, am linken Entlüftungsbolzen drei Eichenblätter aus Wachspapier befestigt. Lederfutter, lederner Kinnriemen. – Nach dem Ersten Weltkrieg blieben im Bundesheer der Republik die nach deutschem Muster gefertigten Helme in Gebrauch. Im Zuge einer stärkeren Traditionspflege erhielt das Gardebataillon 1935 als Helmaszeichen einen großen Doppeladler. Zur Parade legten die Truppen ein aus drei Eichenblättern bestehendes „Feldzeichen“ an, zu dem im Jahre 1926 eine eigene Schraube für den Entlüftungsbolzen eingeführt wurde. Das Feldzeichen galt als jahrhundertealtes Kennzeichen der österreichischen Armee, mit dem Kopfbedeckungen und Fahnen in Kriegszeiten geschmückt wurden. Es wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch zu festlichen Anlässen von der Bundesgendarmarie und -polizei zum deutschen Stahlhelm angelegt.

Lit.: Günter Dirrheimer, Der militärische Stahlhelm in Österreich, in: *Militaria Austriaca* Nr. 4 (1983), S. 5–31; Baer, S. 111

166 *Ungarischer Stahlhelm Mod. 1917*

Stahl, Leder, Eisenblech

L 30,5 cm, B 22,5 cm, H 17 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 56/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich matt-feldgrau. Dreiteiliges Lederfutter, Kinnriemen erneuert. Am Innenrand bez. „A“. – 1916 erhielt die ungarische Armee an der italienischen Front die ersten Stahlhelme deutscher Fertigung. Im Jahr

darauf nahm Ungarn selbst die Produktion der Stahlhelme des österreichischen Mod. 1917 auf (Kat.-Nr. 162). Auch nachdem Ungarn 1918 die Unabhängigkeit erlangt hatte, blieben die Stahlhelme deutscher Art in Gebrauch.

167 *Ungarischer Stahlhelm Mod. 1938*

Stahl, Leder, Aluminium

L 28,5 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. AM 417

Form entsprechend deutschem Mod. 35, Anstrich moosgrün. Am Innenrand bez. „GY 64“ mit ungarischem Staatswappen, Lederfutter mit Stempel „64“, lederner Kinnriemen mit Dornschnalle. – Nachdem in der Bekleidung und Ausrüstung die Kriegsbestände der Donaumonarchie aufgebraucht waren, erhielt die ungarische Armee eine stark österreichisch beeinflusste Uniform. Auch beim Stahlhelm blieb Ungarn deshalb bei dem deutsch-österreichischen Modell. Nach ersten Trageversuchen im Jahre 1937 übernahm die Armee 1938 das deutsche Modell 35, jedoch mit dem veränderten Ansatz der Nieten, abgewandeltem Futter und einer rechteckigen Öse am Nackenschirm, mit der man den Stahlhelm am Tornister befestigen konnte. Seit dem Ersten Weltkrieg stellte Ungarn Stahlhelme in eigenen Werken her.

Lit.: Marzetti, S. 136 f.

168 *Jugoslawischer Stahlhelm um 1920*

Stahl, Leder

L 30,5 cm, B 23,2 cm, H 17,2 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 125/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich dunkel-feldgrau, vorn aufgelegt gekrönter Doppeladler mit serbokroatischem Wappenschild aus Messing. Dreiteiliges Futter aus Lederpolstern. – Nach der Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen führte die Armee des jungen Staates zwar regulär das französische Modell „Adrian“ (Kat.-Nr. 157), doch wurden auch Restbestände von Stahlhelmen der Donaumonarchie mit dem Staatswappen versehen und weiter getragen.

Lit.: Marzetti, S. 91

169 *Spanischer Stahlhelm Mod. 1942*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 1150 g, Inv.-Nr. 115/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich dunkeloliv. Vorn Öse für den Helmadler (fehlt). Dreiteiliges Lederfutter. – Schon während des Spanischen Bürgerkrieges benutzten, vermittelt durch die starke deutsche Militärhilfe, die Anhänger General Francos teilweise deutsche Stahlhelme. Durch die enge Bindung Spaniens an das Deutsche Reich erhielt das spanische Heer 1942 den deutschen Stahlhelm 35, allerdings mit einem anders gearbeiteten Innenfutter und sechs Futternieten. Nach dem Krieg blieb der Helm weiter in Gebrauch, vorn mit einem metallenen Adler versehen.

Lit.: Marzetti, S. 112 f.

170 *Stahlhelm für Truppen der sozialen italienischen Republik 1943–45*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28,5 cm, B 23,5 cm, H 16 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 55/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich dunkelgrün. Vorn schwarzer römischer Adler, auf der rechten Seite grün-weiß-rotes Wappenschild aufgemalt. – Neben dem italienischen Stahlhelm trugen die Truppen der Republik von Salò auch das deutsche Helmmuster. Die Abhängigkeit von der deutschen Regierung kam hierin besonders zum Ausdruck (vgl. Kat.-Nr. 145 i).

171 *Helm der chilenischen Armee um 1940*

Kunststoff, Leder, Aluminium

L 27 cm, B 23 cm, H 15,5 cm, G 450 g, Inv.- Nr. 118/72

Form des deutschen Mod. 35, Anstrich feldgrau, auf der rechten Seite farbiges Staatswappen (weißer Stern auf rot-blau geteiltem Grund) als Abziehbild. Innen Etikett „ROBERT LUBSTEIN / BERLIN NO 35 / Casco de fibra marca EREL“, im Futter bez. „EREL / BERLIN / FIBER-HELM“. – Traditionell hatte die chilenische Armee enge Beziehungen zum deutschen Militär. Sie begannen, als 1885 ein preußischer Instrukteur nach Chile gerufen wurde und die Armee nach preußischem Muster reorganisierte. Auch die Uniformierung entsprach ganz dem preußischen Vorbild, dazu kamen umfangreiche deutsche Waffenlieferungen. 1925 wurden wieder deutsche Offiziere als Militärberater nach Chile berufen. Dieser engen Bindung entsprach die Übernahme des deutschen Stahlhelmodells, das noch heute zu Paraden getragen wird. Der vorliegende Helm ist in Berlin hergestellt und zeigt als Wappen den weißen Freiheitsstern auf den chilenischen Nationalfarben.

Lit.: Werner Haupt, Deutscher Einfluß auf die Militärgeschichte in Chile, in: Deutscher Soldatenkalender Jg. 9 (1961), S. 46–51

172 *Chinesischer Stahlhelm um 1937*

Stahl, Leder, Aluminium

L 27 cm, B 22,5 cm, H 15,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 174/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich dunkeloliv, an der linken Seite weiße Sonne auf dunkelblauem Kreis aufgemalt. Schwarzes Wachstuchfutter britischer Art mit Stoffeinlage. Am Innenrand bez. „SE 62“ und „3122“. – Zwar herrschten in der chinesischen Armee britische und französische Helmmodelle vor, doch kamen durch den großen Bedarf, den der von 1937 bis 1945 währende Krieg gegen Japan hervorrief, auch Helme deutscher Herkunft zur Verwendung. Als nationales Kennzeichen für die in diesem Kampf geeinten Truppen der Kommunisten und Tschiang-Kai-Scheks diente die Freiheitssonne, die 1928 in der Nationalflagge angenommen worden war.

Lit.: Marzetti, S. 25

173 *Chinesischer Stahlhelm um 1937*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28,5 cm, B 22,2 cm, H 15 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 215/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich graugrün mit sandfarbenem Tarnüberstrich. Vorn aufgelegt weiße Sonne auf blau emailliertem Grund. – Die Verwendung deutscher Stahlhelme in China zeigt den deutschen Einfluß, der 1927 mit der Entsendung von Oberst a. D. Max Bauer als Militärberater begann. Seitdem befanden sich bis 1937 ständig deutsche Berater in China, unter ihnen als prominentester Offizier 1934/35 Generaloberst a. D. Hans von Seeckt.

Lit.: Werner Haupt, Deutsche Militärberater in China, in: Deutsches Soldatenjahrbuch Jg. 17 (1969), S. 256–261

174 *Stahlhelm dänischer Widerstandskämpfer um 1943*

Stahl, Leichtmetall, Leder

L 29,5 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1500 g, Inv.-Nr. 193/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich schwarz, vorn fünffach waagrecht gestreiftes Emblem aufgemalt (hellblau-rot-weiß-rot-hellblau). Am Innenrand bez. „ET 68“ und „4864“, im Futter „61“. Innen Stempel der Abnahmestelle Thale/H. – Nach der Besetzung

Dänemarks durch deutsche Truppen benutzten Widerstandskämpfer neben dänischen und tschechischen Modellen auch deutsche Beutehelme, die mit den dänischen Nationalfarben bemalt wurden.

Lit.: Marzetti, S. 30

175 *Norwegischer Stahlhelm um 1945*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28 cm, B 23,5 cm, H 15,5 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 203/72

Deutsches Mod. 35, Anstrich sandfarben, an der linken Seite in weißem, blau eingefärbtem Kreis die norwegische Fahne. Am Innenrand bez. „SE 64“ und „4419“. – Aus Beutebeständen oder aus Lagervorräten, die von der deutschen Besatzung nach Kriegsende zurückgelassen wurden, benutzte Norwegen die deutschen Stahlhelme weiter, nun mit norwegischen Nationalfarben versehen.

176 *Norwegischer Stahlhelm um 1945*

Stahl, Aluminium, Leder

L 28,5 cm, B 24 cm, H 16 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 84/84

Deutsches Mod. 42, Anstrich matt-khakifarben, beidseitig hellgrauer, gekrönter Wappenschild mit Löwen als Abziehbild. Am Innenrand bez. „hkP 64“ und „3393“. – Eine andere Version der aus deutschen Beständen übernommenen Stahlhelme zeigt auf beiden Seiten als Abziehbild das norwegische Löwenwappen mit Axt, das seit dem 13. Jahrhundert bekannte Symbol Norwegens. Diese Helme wurden in den Jahren 1945/46 von der neu entstandenen Armee getragen.

Lit.: Marzetti, S. 95

12. Typologie der Stahlhelmformen

Auf den ersten Blick bietet die Fülle der verschiedenen Stahlhelmformen eine solche Vielfalt, daß eine ordnende Gruppierung kaum möglich scheint. Anders als etwa bei mittelalterlichen Metallhelmen verläuft die Entwicklung der Stahlhelmformen nicht kontinuierlich aus bestimmten Grundmustern, sondern vielfach zusammenhanglos, sprunghaft und – von der Form her betrachtet – manchmal retardierend. Dies liegt darin begründet, daß Stahlhelme ausschließlich nach Gesichtspunkten ihrer Schutzzeigenschaft, ballistisch günstigen Form und technischen Vollkommenheit entworfen werden. Bei der Formwahl steht zudem die gesamte Palette historischer Beispiele als Erfahrungsspielraum zur Verfügung, bei dem allenfalls noch der Wunsch nach einer national bestimmten Formgebung eine Rolle spielen kann. Da die Industrien ständig neue Helmmuster entwerfen, die parallel zueinander entstehen und in Wettstreit treten, kann von einer typologischen Entwicklung nur bedingt die Rede sein. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich nur mit der nötigen Abstraktion eine Gruppierung um vier Grundmuster erkennen, die während des zu überblickenden Zeitraums von 70 Jahren wegweisend waren; auch hier erweist sich eine Orientierung an mittelalterlichen Helmtypen vielfach als hilfreich, dienten sie doch teilweise bewußt als Vorbild für moderne Stahlhelme.

Von der zuerst entstandenen, französischen Stahlhelmform „Adrian“ gingen, abgesehen von den vielseitigen französischen Abwandlungen dieses Typs (Kat.-Nr. 210), nur sehr geringe Impulse aus. Die schon während des Ersten Weltkrieges im Ausland als wenig günstig beurteilte Form mit Kamm, Vorder- und Hinterschirm griffen nur China, die Sowjetunion und die Tschechoslowakei kurze Zeit für nationale Weiterentwicklungen auf (Kat.-Nr. 211, 213–216). In den Niederlanden hat sie zwar definitiv vorbildhaft gewirkt, doch im Endeffekt eine sehr weit entfernte Form hervorgebracht (Kat.-Nr. 190).

Aus dem mittelalterlichen Eisenhuttypus entstanden zum anderen während des Ersten Weltkrieges zwei verschiedene Entwicklungen. Die britische mit einer fast kreisrunden Glocke und waagrecht ausgebogenen Krempe hat lediglich in Portugal, Japan und China Varianten hervorgebracht (Kat.-Nr. 183–186). Dagegen führte die ebenfalls 1916 entworfene schwedische und niederländische Version mit einer ungleichmäßig gekrümmten Glocke und einer kurzen, mäßig ausgebogenen Krempe nicht nur zu einer langen nationalen Entwicklungsreihe (Kat.-Nr. 187–192), sondern beeinflusste durch die zunehmend gestreckte Form auch die moderne Version des britischen MK III und IV (Kat.-Nr. 195, 196).

Mit ihrer aufwärtsgebogenen Form und dem eingearbeiteten Scheitelgrat verweist die schwedische Form bereits auf die nahe Verwandtschaft zum dritten Grundtyp, der mittelalterlichen Schaller. Diese Form hat, vom Ersten Weltkrieg beginnend, auf eine große Anzahl von Stahlhelmen formgebend weitergewirkt. Als voluminöser, an den Seiten tief herabreichender Schutzhelm war er mit stark ausgearbeitetem Scheitel als US-Versuchshelm oder als Schweizer Version (Kat.-Nr. 204, 205) ebenso beliebt wie, ohne ausgetriebenen Grat, in Dänemark mit extrem weit ausladenden Seitenflächen (Kat.-Nr. 207–209). Der Schallerform zuzurechnen ist auch das deutsche Modell, obwohl seine in Österreich 1917 entworfene Urform stärker an den Eisenhut gemahnt (Kat.-Nr. 197). Vom deutschen Modell entstanden nicht nur im Deutschen Reich während der dreißiger Jahre verschiedene Varianten (Kat.-Nr. 111–114), sondern auch Spanien, Bulgarien und die Tschechoslowakei produzierten in den dreißiger Jahren hiervon abgeleitete Modelle (Kat.-Nr. 200–202). Durch ihre tief herabreichenden Seitenflächen genoß die Schallerform als Schutzhelm bis zum Zweiten Weltkrieg relativ große Beliebtheit. Sie hielt sich in verschiedenen, national ausgeformten Varianten teilweise bis über das Ende des Krieges hinaus, während die Varianten der anderen beiden Grundtypen bereits in den dreißiger Jahren durchweg ausschieden. Vom Eisenhuttypus hielt sich lediglich das modernisierte britische Standardmodell, nicht aber die verschiedenen Varianten; auch das französische Muster wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ganz aufgegeben.

Ein tiefgreifender Umbruch in der Stahlhelmentwicklung setzte zu Beginn der dreißiger Jahre

ein. Er brachte das vierte Grundmodell, das in seiner Einfachheit und technischen Ausgereiftheit alle früheren, oft zu voluminösen Stahlhelmformen verdrängen sollte und bis heute dominierend ist. Gekennzeichnet durch eine fast halbkugelige, an den Seiten leicht geschweiften Glocke mit nur schmal umgebogenem Rand, wurde es zum international verbreiteten Helmtypus. Erste Prototypen zu diesem Helm entstanden; zunächst noch in recht massiger Form, durch Abschneiden der Krempe aus früheren Modellen um 1926 in Portugal und 1930 in Japan (Kat.-Nr. 221–223). Den eigentlichen ersten modernen Helm in seiner gesamten Durchbildung aber schuf Italien in den Jahren 1931–33. Für die technische Ausgereiftheit dieser Modelle ist es bezeichnend, daß nicht nur das Modell 1933 bis heute vom italienischen Heer weiter geführt wird (Kat.-Nr. 224), sondern daß bereits ein Prototyp von 1931 dem später weltweit verbreiteten NATO-Helm weitgehend nahekam (Kat.-Nr. 234). Daß Anstöße zur Formung der Helmglocke vom französischen „Adrian“-Helm ausgegangen sein mögen, zeigt neben der italienischen Entwicklung auch die schrittweise Weiterbildung des sowjetischen Stahlhelms 1936 bis 1940, die zur modernen Konstruktion des heute noch getragenen Stahlhelms der Warschauer-Pakt-Staaten führte (Kat.-Nr. 229–232). Nur geringfügig unterschied sich vom sowjetischen Muster die Form des 1940 geschaffenen US-Helms M1, des späteren NATO-Helms (Kat.-Nr. 234). Neben seiner konzeptionell bereits vorweggenommenen Form lag das eigentlich Neue an diesem Helm in der technischen Ausreifung, die sich in dem neuartigen System der Kinnriemen und der Einführung eines Innenhelms aus Kunststoff äußerte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verdrängten sowohl das sowjetische als auch das amerikanische Muster die nationalen Sonderformen, soweit solche noch bestanden. Bis auf wenige Ausnahmen, wie Spanien oder die Schweiz, übernahmen die europäischen und asiatischen Staaten aus technischen Gründen das moderne Modell in sog. Kugel- oder Melonenform, wobei die Wahl des sowjetischen oder amerikanischen Modells politischen Gründen folgte. Hat sich somit die Typologie der Stahlhelme doch auf ein in der Form angenähertes, in Ost und West gebräuchliches, neues Grundmuster zubewegt, so griffen doch manche Staaten, zu denen etwa die Tschechoslowakei, die DDR und die Schweiz zu rechnen sind, zu anders geformten, nationalen Eigenentwicklungen (Kat.-Nr. 217, 219). Spezialhelme für Flieger und Fallschirmjäger rufen auch stets Sonderentwicklungen hervor; sie weichen nicht selten vom gebräuchlichen Stahlhelm ab und sind stets auf die speziellen Anforderungen ihres besonderen Einsatzes abgestimmt (Kat.-Nr. 218).

177 *Chinesischer Stahlhelm um 1935*

Stahl, Leder, Gurtband

L 31 cm, B 28,6 cm, H 11 cm, G 780 g, Inv.-Nr. 172/72

Helmglocke britisches Mod. MK I, Anstrich in mehrfarbigem, unregelmäßigem Tarnmuster. Futter aus sandfarbenen Gurtbandstreifen mit Schweißlederrahmen, Kinnriemen aus Gurtband. – Seit dem Ersten Weltkrieg waren in China, allerdings nur in beschränktem Umfang, britische und französische Helme in Gebrauch. Erst in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre benutzten die Streitkräfte konsequent den Stahlhelm, wobei die verschiedensten Modelle Verwendung fanden. In diesem Fall wurde die Helmglocke des ersten britischen Modells mit einem einfachen Futter versehen (vgl. Kat.-Nr. 39 und 185).

Lit.: Marzetti, S. 25 f.

178 *Amerikanischer Stahlhelm 1917 mit Abzeichen der 77. Infanterie-Division*

Stahl, Filz, Wachstuch, Leder

L 31,3 cm, B 28,8 cm, H 12 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 247/75

Britischer Helm MK I, 2. Mod., Anstrich khakibraun, vorn gelbes Symbol auf schwarzem Grund aufgemalt. Am Innenrand bez. „ZD 183“. Innenausstattung wie beim britischen Mod. – Als einzige Nation entschieden sich die USA während des Er-

sten Weltkrieges für den britischen Stahlhelm, von dem sie im Juni 1917 zunächst 400 000 Exemplare bestellten. Ein halbes Jahr später waren die amerikanischen Firmen selbst in der Lage, den Helm in gleicher Form und Qualität zu produzieren. Er wurde im Mod. 1930 mit einem verbesserten Innenfutter versehen und blieb bis 1942 in Gebrauch (vgl. Kat.-Nr. 40).

Lit.: Dean, S. 193–196; Marzetti, S. 115 f., 188

179 *Amerikanischer Stahlhelm Mod. 1930*

Stahl, Leder, Leichtmetall, Gurtband

L 30,5 cm, B 28,5 cm, H 12 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 134/72

Brit. Mod. MK I, Anstrich olivgrün, geraucht. Braunes Lederfutter mit Leichtmetallrahmen, Kinnriemen aus Gurtband. – Mit dem Mod. 1930 verbesserten die USA ihre Stahlhelm-Innenausstattung, ohne die Helmglocke zu verändern. Von einer Scheitelniete gehalten, bestand das Futter aus einem Leichtmetallrahmen mit drei Lederpolstern und einem Scheitelpolster. Hierzu gehörte noch ein neuer Kinnriemen aus Gurtband. In dieser Form blieb der Helm bis 1941 in Gebrauch.

Lit.: Marzetti, S. 115, 120

180 *Britischer Stahlhelm MK II 1936*

Stahl, Gummi, Gurtband, Kunstleder

L 31,2 cm, B 28,7 cm, H 12 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 320/69

Anstrich olivfarben, geraucht. Am Innenrand bez. „ZC 188“. Innenausstattung mit Schaumgummipolster und Kunstlederfutter. – Während die Helmglocke unverändert blieb, lagen die Verbesserungen des Mod. MK II im Helmfutter, das nicht mehr angeietet, sondern durch eine große Schraube im Scheitel gehalten wurde. Daran befinden sich ein Gummipolster und ein fünffach gelapptes, schwarzes Kunstlederfutter. Verbessert wurde auch der nun zweiteilige Kinnriemen aus Gurtband mit kurzen Gummizügen. Dieser Helm fand in zahlreichen Ländern während des Zweiten Weltkrieges Verbreitung und löste durch seine gute Stahlqualität vielfach den französischen Helm ab.

Lit.: Marzetti, S. 67–69

181 *Britische Soldaten mit Stahlhelm MK II 1940*

Foto

Die während der Kämpfe in Belgien 1940 entstandene Aufnahme zeigt den relativ hoch auf dem Kopf sitzenden britischen Helm mit Gummizug-Kinnriemen.

182 *Belgischer Stahlhelm 1940–51*

Stahl, Leder, Polyester, Kunststoff

L 31 cm, B 29 cm, H 11,8 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 82/84

Britisches Mod. MK II, Anstrich matt-khaki, an der linken Seite schwarz-gelb-rote Nationalfarben als Abziehbild. Bez. „COMET 52“. Braunes Lederfutter und Schaumgummipolster. – Nach der Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen entstand aus ehemaligen Angehörigen der belgischen Armee in Großbritannien eine Exiltruppe, die nach britischem Vorbild ausgerüstet wurde. Damit tauschte das belgische Heer den französischen Helm gegen das britische Muster ein, das nach dem Krieg auch im eigenen Lande hergestellt wurde, bis es 1951 dem NATO-Modell weichen sollte.

Lit.: Pierre-Paul Struve, Les Casques Militaires Belges, in: Militaria Belgica, Serie 1 (1977/78), S. 231–240

Kat.-Nr. 183
Portugiesischer Stahlhelm Mod. 1916



183 *Portugiesischer Stahlhelm Mod. 1916*

Stahl, Leder, Baumwolle, Kork

L 30,5 cm, B 25,8 cm, H 13 cm, G 550 g, Inv.-Nr. 128/72

Kannelierte Helmglocke, Anstrich khakibraun. Futter mit Korkeinlage, Schweißleder und Stoffpolster. – Nachdem Portugal den Mittelmächten im März 1916 den Krieg erklärt hatte, wurde in Frankreich ein portugiesisches Expeditionskorps mit britischer Ausrüstung versehen und ab 1917 eingesetzt. Am britischen Vorbild orientierte sich denn auch die in Portugal entwickelte Helmform, jedoch kamen mit dem verwendeten dünnen Stahlblech französische Einflüsse zur Geltung. Der sehr leichte Stahlhelm besaß nur eine geringe Schutzwirkung, zumal sich Splitter und Geschosse leicht in der Kannelierung verfangen konnten. In den zwanziger Jahren kam zwar ein verändertes Modell zur Einführung (Kat.-Nr. 223), aber das geriffelte Muster wurde noch viele Jahre weiterhin benutzt.

Lit.: Marzetti, S. 102 f.; Dean, S. 160 f.; Müller-Kunter, S. 314, 383

184 *Unbekannter Luftschutzhelm um 1940*

Stahl, Gurtband, Leder

L 31,5 cm, B 28,5 cm, H 14,7 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 226/72

Halbkugelförmige Helmglocke mit breiter Krempe, Anstrich graugrün. An acht Schlitzeln befestigtes Futter aus Gurtbandgeflecht und Schweißlederrahmen. Am Innenrand bez. „5 41“ und „PSC“. Dehnbarer Kinnriemen britischen Modells. – Dieser vermutlich im Zweiten Weltkrieg entstandene Schutzhelm stellt einen besonders ausgeprägten Rückgriff auf den mittelalterlichen Eisenhut mit hoch aufgetriebener Helmglocke und breiter Krempe dar.

185 *Chinesischer Stahlhelm um 1935*

Stahl, Gurtband, Leder

L 31,5 cm, B 27 cm, H 13,5 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 156/72

Form entsprechend japanischem Mod. 1918, Anstrich olivgrün mit aufgelegtem Metallembem (weiße Sonne auf blauem Grund). Am Rand bez. „GI No. 61“. Netzfutter mit Schweißleder, Kinnriemen aus Gurtband. – Neben den britischen Helmen (Kat.-Nr. 177) kamen in China während der dreißiger Jahre auch japanische Helme in Gebrauch, so auch dieses in Japan gegen Ende des Ersten Weltkrieges entwickelte Muster. Von der britischen Helmform ausgehend, erreicht es durch eine Streckung und höhere Austreibung der Glocke Anklänge an das französische Modell, was durch eine Entlüftungskuppel in Form einer Chrysantheme verstärkt wird.

Lit.: Marzetti, S. 25 f., 61 f.

186 *Japanischer Stahlhelm Mod. 1920*

Stahl, Messing, Wolle, Gurtband

L 28 cm, B 26,5 cm, H 14 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 160/72

Anstrich khakibraun, vorn aufgelegter Messingstern, außen bez. „022“. Graues Wollfutter, dreiteiliger Kinnriemen aus Gurtbändern. – Als Nachfolgemodell zu dem Muster von 1918 entwickelte Japan, ebenfalls aus der britischen Grundform, einen einfach konstruierten Stahlhelm mit fast halbkugeliger Glocke und nur mäßig ausgebogener, vorn etwas tiefer reichender, breiter Krempe. Hiervon existierten verschiedene Ausführungen mit abweichender Nietbefestigung. Anfang der dreißiger Jahre entstand durch das Verkürzen der Krempe ein neues, moderneres Modell (Kat.-Nr. 221).

Lit.: Marzetti, S. 61–63

Kat.-Nr. 187

Schwedischer Stahlhelm Mod. 1916



187 *Schwedischer Stahlhelm Mod. 1916*

Stahl, Leder

L 28 cm, B 25,5 cm, H 14,5 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 163/72

Anstrich olivfarben, vorn aufgelegtes metallgeprägtes Wappenschild mit drei Kronen, beidseitig blaues Wappenschild mit gelben Kronen als Abziehbild. Dreiteiliges, braunes Lederfutter. – Im Jahre 1916 entwickelte Schweden, das trotz seiner Neutralität eine schlagkräftige Armee unterhielt, ein eigenes, relativ schweres Helmmodell, das sich nicht direkt an vorhandene Stahlhelme anlehnte, aber in seiner Form wie der britische Helm ebenfalls auf den Grundtyp des mittelalterlichen Eisenhutes zurückgeht. Mit seinen kurzen, steilen Krempen und dem Scheitelgrat an der stark ellipsenförmigen Glocke nähert sich die Auffassung auch dem Typus der mittelalterlichen Schaller (Kat.-Nr. 3). Das Futter ist dem deutschen Stahlhelm entlehnt.

Lit.: Marzetti, S. 128 f.

188 *Schwedischer Stahlhelm Mod. 1918*

Stahl, Leder

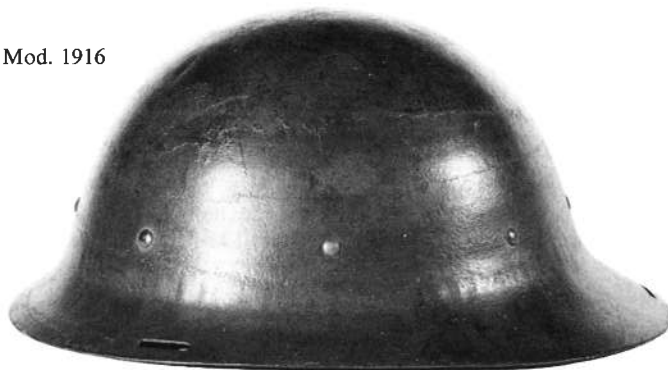
L 29,5 cm, B 25,5 cm, H 16,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 195/72

Anstrich eisengrau, wie Mod. 1916. – Mit diesem an den Krempen etwas gekürzten Nachfolgemodell nähert sich das schwedische Muster noch stärker der Helmform der deutschen Schaller. Die mit Grat versehene Helmglocke wurde höher ausgetrieben und die Krempe weniger stark ausgebogen.

Lit.: Marzetti, S. 128 f.

Kat.-Nr. 190

Niederländischer Stahlhelm Mod. 1916



189 *Norwegischer Stahlhelm Mod. 1931*

Stahl, Leder

L 29 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 145/72

Form entsprechend schwedischem Mod. 1918, jedoch nur drei Niete, Rand nicht gebördelt. Anstrich eisengrau, dreiteiliges Lederfutter. – Nach dem Ersten Weltkrieg bezog Norwegen die Stahlhelme zur Ausstattung seines kleinen Heeres stets aus Schweden. Dementsprechend war das erste eigene Helmmuster von 1931 auch dem schwedischen Vorbild entlehnt. Zunächst wurde es vorn mit einem aufgelegten ovalen Wappen versehen, das später fortfiel. Nach dem Zweiten Weltkrieg lösten britische Helme das eigene Modell ab.

Lit.: Marzetti, S. 94 f.

190 *Niederländischer Stahlhelm Mod. 1916*

Stahl, Filz, Leder

L 29 cm, B 25 cm, H 13,2 cm, G 950 g, Inv.-Nr. 142/70

Anstrich mattgrün. Dreiteiliges, schwarzes Lederfutter, lederner Kinnriemen. – Die im Ersten Weltkrieg neutralen Niederlande bestellten im Sommer 1916 in Frankreich 10 000 Stahlhelme zu Trageversuchen. Gleichzeitig wurde die Entwicklung eines eigenen Modells aufgenommen, das von einer französischen Helmglocke mit weit ausladenden Krempe ausging. Als sich die Unzulänglichkeit des französischen Stahlblechs und des mehrteiligen Helmes herausstellte, fiel im Dezember 1916 die Entscheidung zugunsten eines flachen, einteiligen Helmmodells, das sich zwar aus den französischen Vorlagen entwickelt hatte, aber durch Vergleiche mit dem britischen Modell doch eher diesem Typus nahestand. In den dreißiger Jahren wurden Helme Mod. 1916 auch mit gebördeltem Rand hergestellt. Das Futter entspricht deutschem Vorbild.

Lit.: Th. Smits, Nederlands Legerhelmen, in: Armamentaria 10 (1975), S. 33–39; Marzetti, S. 96 f.

191 *Niederländischer Stahlhelm Mod. 1927*

Stahl, Leder, Kupfer, Filz

L 29 cm, B 23,5 cm, H 16 cm, G 1150 g, Inv.-Nr. 97/72

Anstrich dunkelgrün, vorn aufgelegtes ovales Abzeichen mit schreitendem Löwen aus Kupfer. Lederfutter mit Filzunterlagen und Schnellvorrichtung für den Nackenschutz. – Auch nach dem Ersten Weltkrieg setzten die Niederlande Verbesserungsversuche an ihrem Stahlhelm fort, der eingehend mit denen anderer Nationen verglichen wurde. Aus diesen Vorarbeiten ergab sich ein im Scheitel stark herausgetriebener, in der Form gestreckter und im Nacken tiefer reichender Helm, der um 1927 als „Helm N.M.“

(Nieuw Model) eingeführt wurde. Obwohl es sich um eine nationale Eigenentwicklung handelte, wurde an der Vorderseite das Staatswappen angebracht. Im Lederfutter konnte ein Nackenschutz angeknöpft werden. Dieser Helm blieb bis zur Besetzung der Niederlande im Zweiten Weltkrieg in Gebrauch und wurde auch von Rumänien übernommen.

Lit.: Smits, Nederlands Legerhelmen, in: Armamentaria 14 (1979), S. 54–64; Marzetti, S. 96 f.; Franz Thaler, Die Transferierung des holländischen Stahlhelms Modell 27 zum Stahlhelm der Kgl. rumänischen Armee, in: Orden und Militaria-Journal Jg. 2 (1976), S. 75

192 *Niederländischer Stahlhelm für Kolonialtruppen Mod. 1940*

Stahl, Leder, Filz

L 27 cm, B 22,5 cm, H 14,5 cm, G 1050 g, Inv.-Nr. 176/72

Anstrich olivbraun, vorn aufgemalt weißer Anker mit Krone. Dreiteiliges Lederfutter, Kinnriemen aus Gurtband. – Obwohl zeitlich später entstanden, stellt dieses 1940 in den Niederlanden entwickelte Helmmodell eher ein Zwischenglied zwischen den Modellen 1916 und 1927 dar: Es zeigt die Grundform von 1927 mit kürzerem Nackenschirm und weniger stark geschweiften Seitenteilen. Dieses Muster war für die Kolonialtruppen geschaffen worden und wird deshalb auch als „KNIL-Helm“ bezeichnet (KNIL – Koninklijke Nederlands Indische Leger). Seine Fertigung erfolgte in Wiskonsin (USA) mit einem etwas veränderten, zur besseren Entlüftung gelochten Lederfutter und einem ledernen Nackenschutz. Auch Helme dieser Form kamen in Rumänien in Gebrauch.

Lit.: Marzetti, S. 96, 98

193 *Rumänische Soldaten 1940*

Foto

Die Schützen tragen den niederländischen Stahlhelm Mod. 1927, den Rumänien 1941 einführt. Er löste das französische Modell ab (Kat.-Nr. 155) und wurde teils mit gemaltem, teils mit metallischem Emblem getragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ersetzte ihn das sowjetische Modell, doch kehrte Rumänien 1974 wieder zu der alten niederländischen Form zurück.

Lit.: Marzetti, S. 104

194 *Amerikanischer Versuchshelm „Liberty Bell“ 1918*

Stahl, Wachstuch, Gurtband

L 32 cm, B 29 cm, H 15,5 cm, G 1150 g, Inv.-Nr. 132/72

Anstrich olivgrün. Futter aus Wachstuch, Kinnriemen aus Gurtband. – Noch während des Ersten Weltkrieges erprobten die USA eine Fortentwicklung der verschiedenen vorliegenden Helmtypen. Aus der Grundform des Eisenhutes bzw. des britischen Stahlhelms entstand eine hoch ausgetriebene und weit ausladende Glocke mit relativ flach geneigter Vorder- und Rückseite. Diese Helmform verhiess wesentlich besseren Schutz für Gesicht und Nacken als der sehr flache, hoch auf dem Schädel sitzende britische Helm. Obwohl mehrere tausend dieser Versuchshelme hergestellt wurden, kam er doch nicht zur Einführung. Typologisch betrachtet stellt er einen direkten Vorläufer des britischen MK III dar.

Lit.: Dean, S. 232 f.

Kat.-Nr. 195
Britischer Stahlhelm MK III



195 *Britischer Stahlhelm MK III 1941*

Stahl, Gurtband, Kunststoff

L 31,5 cm, B 27,5 cm, H 15 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 109/72

Anstrich olivgrün. Schwarzes Kunststofffutter mit Gummipolster, Kinnriemen Gurtband. – Zur Verbesserung des traditionellen Helmes MK II übernahm die britische Heeresverwaltung Elemente des US-Versuchshelms „Liberty Bell“, aus denen 1941 der Stahlhelm MK III entstand. Gegenüber dem früheren Modell war er etwas höher, nach hinten weiter ausladend und mit weniger stark abgesetzter Krempe gearbeitet. Durch diese Form bot er im Kopf- und Nackenbereich größeren Schutz. Da er während des Krieges zuerst an kanadische Einheiten in Europa gelangte, wurde er auch als „kanadischer Helm“ bezeichnet, stellte aber eine britische Entwicklung dar.

Lit.: Marzetti, S. 68, 72

196 *Britischer Stahlhelm MK IV 1945*

Stahl, Gummi, Polyester, Gurtband

L 31 cm, B 27,5 cm, H 15 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 184/72

Anstrich olivgrün, geraut. Olivfarbenes Polyesterfutter, rundum in eine Gummipolsterung eingeknüpft. Kinnriemen Gurtband. – Kurz vor Kriegsende kam mit dem MK IV das letzte britische Helmmuster heraus, das in der Glocke unverändert blieb, aber eine leicht zu entfernende, nur von Druckknöpfen gehaltene Innenausstattung enthielt, um die Helmglöcke auch zum Wasserschöpfen usw. benutzen zu können. Diese Befestigung ersetzte auch die Scheitelschraube. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand dieses Muster bei zahlreichen NATO-Staaten Verbreitung.

Lit.: Marzetti, S. 68, 72

197 *Drei Ausführungen des österreichischen „Berndorferhelmes“ 1917*

Stahl, Leder, Gurtband

Bevor Österreich-Ungarn damit begonnen hatte, Stahlhelme nach deutschem Muster zu produzieren, legte das Technische Militärkomitee Anfang September 1916 den Entwurf eines eigenen Schutzhelms vor. Er war stark vom deutschen Modell beeinflusst und wies eine annähernd gleiche Form auf, nur waren der Augenschirm wesentlich tiefer angesetzt und die Entlüftung im Scheitel vorgesehen. Hierzu erhielt der Helm eine charakteristische Ventilationskappe. Nachdem die Berndorfer Metallwarenfabrik Ar-



Kat.-Nr. 197a
Österreichischer Berndorferhelm 1917

thur Krupp A.G. Ende Oktober nach diesem Muster einen ersten Probehelm vorlegen konnte, erhielt sie die Aufträge, auch für die übrigen inzwischen mit der Lieferung beauftragten Stahlwerke die Formgebung zu übernehmen. Die Produktion dieser Stahlhelme „nach inländischem Muster“ – so die offizielle Bezeichnung – setzte aber erst im Mai 1917 ein und erbrachte bis zum November des gleichen Jahres nicht ganz 140 000 Stück. Sodann wurden die Herstellung eingestellt und nur noch der Helm deutschen Musters gefertigt.

a) ohne Augenausschnitt

L 30 cm, B 26,5 cm, H 16 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. E 5246

Anstrich erdbraun, am Innenrand bez. „NI. 108611“

b) mit mäßig ausgewölbtem Augenausschnitt

L 30 cm, B 26,5 cm, H 16 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 58/72

Anstrich khakibraun, am Innenrand Bärenmarke und „66“ eingeschlagen.

c) mit flach ausgebildetem Augenschirm

L 29,5 cm, B 26 cm, H 16,5 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 214/72

Anstrich erdbraun, am Innenrand Bärenmarke und „66“ eingeschlagen.

Lit.: Günter Dirrheimer, Der militärische Stahlhelm in Österreich, in: *Militaria Austriaca* Nr. 4 (1983), S. 5–31

198 *Österreichischer Stahlhelm Mod. 1917*

Stahl, Leder, Gurtband

L 39 cm, B 24 cm, H 17 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 200/72

Form entsprechend deutschem Mod. 1916, Anstrich olivbraun, hinten gelbliche Markierung aufgemalt. Am Innenrand Stempel „U.O. / K.M. 13 St.N. / Kapfenberg“, am Riemen „1917“. – Nachdem die österreichischen und ungarischen Stahlwerke von deutschen Firmen die nötige Werkzeugausstattung erhalten hatten, begann im Mai 1917 die Fertigung von Stahlhelmen „nach deutschem Muster“. Die Helmglocke unterschied sich nur durch eine andere Nietbefestigung, die vom Berndorfer Modell übernommen wurde. Außerdem ersetzte man den Lederriemen durch einen Kinnriemen aus Gurtband, während das deutsche Futter beibehalten wurde. Der Abnahmestempel des „Übernahmsorgans“ weist den Helm als ein Produkt der Firma Gebrüder Böhler & Co. in Kapfenberg aus.

Lit.: Dirrheimer, a. a. O.

Kat.-Nr. 199
Türkischer Stahlhelm 1918



199 *Türkischer Stahlhelm 1918*

Stahl, Leder

L 26,5 cm, B 24 cm, H 17 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. E 5279

Anstrich dunkelgrau. Am Innenrand bez. „E.T. 64“, Innenausstattung wie beim deutschen Mod. 1918. – Da die Türkei auf Seiten der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg eintrat, wurden die Truppen mit deutschen Stahlhelmen ausgerüstet. Allerdings waren bei diesen Helmen die Augenschirme abgeschnitten, da nach islamischem Brauch die Stirn für religiöse Zeremonien frei bleiben mußte. Von diesen besonderen Helmformen existierten mehrere Varianten, die teilweise auch von deutschen Freikorps getragen wurden. Nach der 1923 eingeleiteten Staatsreform lockerten sich die strengen Bestimmungen, so daß auch deutsche Helme mit Vorderschirm zur Armee kamen. Später übernahm die Türkei französische und nach dem Zweiten Weltkrieg britische Stahlhelme.

Lit.: Marzetti, S. 134 f.; Müller-Kunter, S. 312, 382; Baer, S. 165

200 *Stahlhelm der nationalspanischen Infanterie um 1938*

Stahl, Leder

L 28,5 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 121/72

Tschechisches Mod. 1930, Anstrich khakifarben, an der linken Seite schwarzer Adler mit den spanischen Nationalfarben, an der rechten gelbes Jagdhorn mit gekreuztem Schwert und Gewehr sowie roter „40“ aufgemalt. – Einen ausgesprochenen Mittelweg zwischen dem deutschen und französischen Helmmodell schlug die Tschechoslowakei ein. 1920 versah sie die vorhandenen österreichischen Helme mit dem französischen Helmkeil. 1930–31 entstand aus der Helmglocke des „Adrian“-Helm mit tief heruntergezogener Krempe das vorliegende Modell, dessen seitliche Entlüftungsbolzen noch an die deutsche Form erinnerten. Die parallel entworfenen Muster hoben das französische Element noch stärker heraus (Kat.-Nr. 213). Während des spanischen Bürgerkrieges (1936–39) belieferte die Tschechoslowakei republikanische Einheiten mit ihrem Stahlhelmmodell. Als Beutestück in die Hände der Francotruppen gelangt, wurde dieses Exemplar mit den nationalspanischen Emblemen des Johannisadlers und dem Waffenabzeichen der Infanterie versehen.

Lit.: Marzetti, S. 22

201 *Spanischer Stahlhelm Mod. 1926*

Stahl, Leder, Messing, Filz

L 28 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 85/84

Anstrich matt-khaki, vorn aufgesteckt geprägter gekrönter Adler aus Messing mit aufgelegtem rotem Kreuz. Dreiteiliges Lederfutter mit Filzunterlage, lederner Kinnriemen. – Aus einer halbkugelförmigen Helmform mit breitem Augenausschnitt (Mod. 1921) entwickelte Spanien dieses Modell mit vorgezogenem Augenschirm und nach außen gewölbtem Seiten- und Nackenschirm, so daß die gesamte Erscheinung sehr an den deutschen Helm erinnerte. Trotz dieser ballistisch günstigeren Form übernahm Spanien im Zweiten Weltkrieg direkt das deutsche Helmmuster (Kat.-Nr. 169), das noch heute mit dem seit 1921 vorn aufgelegten Heeresadler getragen wird; er symbolisiert das spanische Reich mit dem roten Schwertkreuz des heiligen Jakobus, des spanischen Nationalheiligen.

Lit.: Marzetti, S. 112 f.

202 *Konstruktionszeichnung des spanischen Stahlhelms 1927*

Zeichnung von Friedrich Schwerd, Hannover, 9. 1. 1927

Bleistift, Tusche/Papier

47 × 65 cm, Inv.-Nr. L 6327 a

Im Rahmen seiner Arbeiten an einem verbesserten Stahlhelm hat Prof. Schwerd die Zeichnung eines unbekanntes spanischen Helmmodells niedergelegt. Der Helm, vielleicht ein Versuchsmuster, basiert auf dem deutschen Mod. 1916 und hat schräg abgeschnittene Seitenkrempe und einen nur flach ausgeschnittenen Augenschirm (vgl. Abschnitt 7).

203 *Norwegischer Stahlhelm Mod. 1931*

Stahl, Leder

L 29 cm, B 24,5 cm, H 16 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 131/67

Schwedisches Mod. 1921 ohne Grat, Anstrich grau, am Innenrand bez. „72“ und „MADE IN SWEDEN“. Dreiteiliges Lederfutter. – Die Form des schwedischen Helmtypus, auch ohne Grat, zeigt die enge Verwandtschaft zur mittelalterlichen Schaller. In Schweden hergestellt, wurde der Stahlhelm an Norwegen geliefert und teilweise auch mit dem Staatsymbol versehen (vgl. Kat.-Nr. 189).

204 *Zwei Ausführungen des amerikanischen Versuchshelms Nr. 2, 1917*

Stahl, Leder, Gurtband

Zwar hatten die USA für ihre Truppen das britische Stahlhelmmodell eingeführt, doch begannen sie 1917 gleichzeitig mit der Entwicklung eines eigenen Helmmusters. Aus dieser Versuchsreihe sind allein 16 verschiedene, zum Teil phantastisch anmutende und stark an mittelalterlichen Visierhelmen orientierte Modelle bekannt geworden (vgl. Kat.-Nr. 233). So griffen die ersten Helmtypen besonders die italienische Schaller des 15. Jahrhunderts wieder auf, versehen mit breitem Augenausschnitt und stark ausgetriebenem Grat. Durch dieses, auch „deep salade“ genannte Modell ließen sich alle Bereiche des Kopfes weitgehend schützen. Anklänge an das deutsche Muster kommen auch in der Übernahme der deutschen Innenausstattung zum Ausdruck. Erste Exemplare dieses Versuchshelms aus dünnem Stahlblech fertigte die Werkstatt des Metropolitan Museum of Art in New York, dessen umfangreiche historische Helmsammlung in dieser Experimentierphase auch als Studienobjekt diente. Schwierigkeiten wurden vor allem bei der endgültigen Fertigung aus beschußfestem Stahl

befürchtet, doch gelang die Produktion von etwa 1000 Stück; dennoch kam es nicht zur Einführung dieses voluminösen Helmes.

a) Geschweiffter Augenausschnitt

L 31 cm, B 26,5 cm, H 20,5 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 131/72

Anstrich olivgrün, braunes Lederfutter mit Kopfpolster, Kinnriemen aus Gurtband.

b) Eckiger Augenausschnitt

L 32 cm, B 25,5 cm, H 21 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 189/72

Anstrich olivbraun, gerauht. Dreiteiliges Lederfutter, Kinnriemen aus Gurtband.

Lit.: Dean, S. 211–213



Kat.-Nr. 205

Schweizer Stahlhelm Mod. 1918

205 *Schweizer Stahlhelm Mod. 1918*

Stahl, Leder

L 30 cm, B 25 cm, H 17 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 102/72

Anstrich dunkelgrau, gerauht. Innen eingeschlagen „G“, „D“ und „K/IX“. Dreiteiliges Lederpolsterfutter, lederner Kinnriemen. – Erste Versuchshelme für die Schweizer Armee wurden 1917 nach Entwürfen des Malers Le Platenier angefertigt. Sie basierten auf einer flachen, geschwungenen Form mit phantasievollen Verzierungen und einem ansetzbaren Visier. Aber nur das 1918 entstandene Modell wurde wirklich eingeführt, das unter Mitwirkung von Edward A. Gessler, Direktor des Schweizer Landesmuseums, entworfen wurde. Neben einem deutlichen Rückgriff auf die mittelalterliche Schaller ist eine große Übereinstimmung mit dem amerikanischen Experimentalhelm Nr. 2 (Kat.-Nr. 204) zu vermerken. Die weit abstehenden Krempe und der stark vorragende Augenschirm bieten gute Schutzeigenschaften. An diesem Helm hat die Schweiz außerordentlich lange Zeit festgehalten, vermutlich, weil sie ihren Helm keiner kriegerischen Bewährungsprobe aussetzen mußte. Erst mit der sog. „Ordonnanz 71“ erhielt die Schweizer Armee 1976 ein völlig verändertes Modell.

Lit.: Dean, S. 163–171; Marzetti, S. 132 f.; Soldat und Technik Jg. 19 (1976), S. 601; Müller-Kunter, S. 319, 386

206 *Konstruktionszeichnung des Schweizer Stahlhelms Mod. 1918*

Zeichnung von Friedrich Schwerd, Hannover, 7. 7. 1926

Tusche/Papier

64,5 × 82,5 cm, Inv.-Nr. L 6328a

Zu den weiterführenden Arbeiten Prof. Schwerds zu Stahlhelmen vgl. Abschnitt 7.



Kat.-Nr. 207
Dänischer Stahlhelm Mod. 1923

207 *Stahlhelm des dänischen Heeres Mod. 1923*

Stahl, Leder, Messing

L 28 cm, B 28 cm, H 18,5 cm, G 1650 g, Inv.-Nr. 119/72

Anstrich olivbraun, geraucht, vorn aufgelegt gekröntes, von Lorbeerzweigen eingefasstes Wappenschild mit drei Löwen. Lederfutter, lederner Kinnriemen. – In Anlehnung an die mittelalterliche Schaller entstand in Dänemark 1923 ein Stahlhelmmodell mit hoher Glocke und tiefen Seitenschirmen, das ein Jahr später offiziell eingeführt wurde. An der Rückseite des eigentümlich konstruierten Helmes befindet sich ein Schlitz zum Aufschnallen auf den Tornister; Entlüftungslöcher sind nicht vorgesehen. Die Metallabzeichen wurden erst 1938 eingeführt.

208 *Stahlhelm der dänischen Marine Mod. 1923*

Stahl, Messing, Leder

L 28 cm, B 28 cm, H 18,5 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 162/72

Anstrich dunkelblau, vorn aufgelegt gekrönter Anker mit Tau aus Messing. Am Innenrand bez. „57 194“. Messingschild „Vs GLUD & MARSTRANDS / FABRIKER / No. 104434“. Lederfutter. – Im Gegensatz zum Heer erhielt die Marine Stahlhelme mit glatter Oberfläche, seit 1938 mit dem Marineemblem versehen.

209 *Stahlhelm der dänischen Polizei um 1943*

Stahl, Messing, Leder

L 29 cm, B 26,5 cm, H 17,5 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. 177/72

Anstrich schwarz, vorn aufgelegt gekröntes, von Lorbeerzweigen eingefasstes Oval mit drei Löwen. Innen Stempel „6624“. Braunes Lederfutter mit Kopfpolster. – In den vierziger Jahren entstand durch ein Umlegen der seitlich abstehenden Krempe und ein kugelförmigeres Austreiben der Glocke ein sehr schwerer Versuchshelm, der teilweise auch von Partisanen verwendet wurde. Offiziell eingeführt wurde der Helm nicht, zumal Dänemark seit dem Beitritt zum Atlantikpakt das britische und später das amerikanische Helmmodell übernahm.

Lit.: Marzetti, S. 30 f.; Müller-Kunter, S. 321, 385 f.

210 *Entwicklung des französischen Stahlhelms für motorisierte Verbände und Panzertruppen 1919–1945*

Stahl, Leder, Aluminium

Tankbesatzungen trugen während des Ersten Weltkrieges den Helm „Adrian“, doch erwies er sich in den engen Panzern als wenig geeignet. Besonders der Vorderschirm

störte beim Bedienen optischer Geräte und Spähern durch Sehschlitze. Deshalb gingen die französischen Soldaten dazu über, selbständig den Vorderschirm mit Metallschere abzuschneiden, bis 1918 ein erster Spezialhelm für Tankbesatzungen entwickelt wurde. Er besaß vorn einen Lederwulst und einen steiler angesetzten Nackenschirm. Ansonsten blieben die Merkmale des „Adrian“-Helmes gewahrt, dessen Weiterentwicklung sich auch in der verschiedenen Gestaltung der späteren Panzerfahrerhelme niederschlug. Mit verschiedenen Abzeichen versehen kamen sie auch für die motorisierten Verbände zur Einführung.

a) Stahlhelm für Panzertruppen Mod. 1919

L 26 cm, B 21,5 cm, H 15,5 cm, G 650 g, Inv.-Nr. AM 693

Anstrich schwarz, vorn aufgelegt metallgeprägtes Emblem (Ritterhelm mit gekreuzten Geschützrohren) und Lederpolster. Lederner Kinnriemen, Futter fehlt.

b) Stahlhelm für Motorisierte Truppen (Automitrailleuse) Mod. 1923

L 26 cm, B 22 cm, H 13,7 cm, G 850 g, Inv.-Nr. 181/72

Anstrich khakifarben, schwarz überstrichen, vorn aufgelegt rundes, metallgeprägtes Emblem mit flammender Granate und den Buchstaben „RF“. – Parallel zur Entwicklung des einteiligen „Adrian“-Helmes wurde auch der Helm für Panzertruppen aus einem Stück gepreßt. Den regulären blaugrauen Anstrich ersetzten motorisierte Einheiten und Panzertruppen meist durch einen schwarzen, um ihn der schwarzen Lederbekleidung anzugleichen.

Kat.-Nr. 210c

Französischer Stahlhelm für Panzertruppen Mod. 1935



c) Stahlhelm für Panzertruppen Mod. 1935

L 26,5 cm, B 21 cm, H 13,5 cm, G 870 g, Inv.-Nr. 82/72

Anstrich khakioliv, vorn aufgelegt rundes, metallgeprägtes Abzeichen der Panzertruppen und Lederpolster. Innen Stempel „MARSEILLE 1936“. Braunes Lederfutter, breite Kinnriemen mit Ohrenausschnitt. – Bei diesem Modell wurde der Aluminiumkamm fortgelassen; die Entlüftung erfolgt durch je zwei seitlich angebrachte Luftlöcher.

d) Stahlhelm für Flakartillerie Mod. 1936 „D.C.A.“ (Défense contre aéronef)

L 26,5 cm, B 21,4 cm, H 14 cm, G 900 g, Inv.-Nr. 152/72

Anstrich khakioliv, vorn aufgelegt rundes, metallgeprägtes Emblem mit flammender Granate und gekreuzten Geschützrohren und flaches Lederpolster. Braunes Lederfutter und Kinnriemen. – Die Flakartillerie erhielt 1936 ein besonderes Modell mit seitlichen Ohrenausschnitten für Kopfhörer.

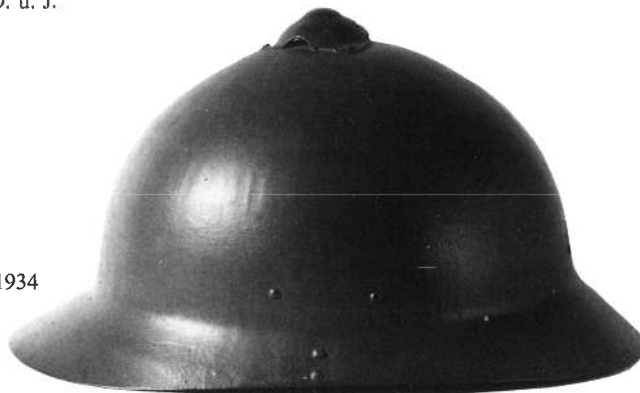
e) Stahlhelm für Flieger, Mod. 1945

L 29 cm, B 24,5 cm, H 12 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 150/72

Anstrich olivgrün, vorn braunes Lederpolster. Innen Stempel „FRANCE / 1945 ...

UBERVILLIERS“. Futter aus Gurtbändern und Schweißlederrahmen. – Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges erprobte Frankreich einen besonders schweren und mit großer Glocke versehenen Fliegerhelm, der sich an die Panzertruppenhelme anlehnte und wohl wegen seiner mittelalterlichen Form „Jeanne d’Arc“ getauft wurde. Er fand bis in die fünfziger Jahre Verwendung. Mit dem aufgesetzten Kamm setzt er zugleich den Schlußpunkt zu den besonders geformten Schutzhelmen für motorisierte Verbände.

Lit.: Marzetti, S. 42–44; Tavard, S. 110; F. Mesny, *Le casque français de 1915 à nos jours* (Les dossiers d’identification 2), o. O. u. J.



Kat.-Nr. 211
Sowjetischer Stahlhelm Mod. 1934

211 *Sowjetischer Stahlhelm Mod. 1934*

Stahl, Leder

L 28,5 cm, B 21 cm, H 15 cm, G 850 g, Inv.-Nr. 365/73

Anstrich olivgrün. Dreiteiliges Lederfutter und lederner Kinnriemen. – 1934 suchte die Sowjetunion ihr bislang gebräuchliches französisches Helmmodell (Kat.-Nr. 158) durch eine eigene Entwicklung zu ersetzen. Sie entsprach ganz dem französischen Vorbild, nur trat an die Stelle des Kammes eine kleine Kuppel zur Entlüftung. Dieser Helm wurde als Versuchshelm nur in begrenzter Anzahl gefertigt, da zwei Jahre später die endgültige Entscheidung zugunsten einer anderen Form fiel (Kat.-Nr. 229).

Lit.: Marzetti, S. 106, 108; Müller-Kunter, S. 316, 386

212 *Stahlhelm der französischen Marine Mod. 1934*

Stahl, Leder

L 28,5 cm, B 24,5 cm, H 14,5 cm, G 880 g, Inv.-Nr. 83/72

Anstrich blaugrau, schwarzes Lederfutter. – Eine eigenartige Variante des „Adrian“-Helm erhielt die französische Marine, besonders für die Geschützbedienungen gedacht. Ohne Kamm und mit einer stark verbreiterten Krempe kommt das Modell bereits der britischen Form nahe. Vorn ist eine besondere Halterung für die Gasmaske angebracht.

Lit.: F. Mesny, *Le casque français de 1915 à nos jours*, o. O. u. J.

213 *Tschechoslowakischer Stahlhelm Mod. 1930/31*

Stahl, Leder

L 28 cm, B 23,5 cm, H 17,2 cm, G 920 g, Inv.-Nr. 91/72

Anstrich blaugrau, vorn aufgelegt rundes, metallgeprägtes Emblem mit Löwen und Wappenschild. Lederfutter (erneuert) und lederner Kinnriemen. – In den Jahren 1930/31 entwarf die Tschechoslowakei mehrere nationale Helmmodelle, die das bis-

lang gebräuchliche deutsche Modell mit französischen Elementen verbanden. Bei diesem Muster wurde die französische Helmglocke mit Kamm durch eine tief herabreichende, allseitig gleich lange Krempe versehen, ähnlich dem mittelalterlichen Eisenhut. Französischem Brauch entspricht auch das aufgelegte Löwenwappen (vgl. Kat.-Nr. 215).

Lit.: Marzetti, S. 20, 22

214 *Stahlhelm der spanischen Republik um 1935*

Stahl, Kunstleder

L 28 cm, B 24 cm, H 16 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 101/72

Anstrich rotbraun. Schwarzes Kunstlederfutter und Kinnriemen aus Kunstleder. – Varianten des Mod. 1930/31 – ohne Kamm und mit seitlichen Entlüftungssieben wie am deutschen Feuerwehrhelm – lieferte die Tschechoslowakei an die Republik Spanien, wo sie bis zum spanischen Bürgerkrieg, neben anderen tschechoslowakischen Mustern (Kat.-Nr. 200), in Gebrauch blieben.

215 *Tschechoslowakischer Stahlhelm Mod. 1930/31*

Stahl, Leder

L 26,7 cm, B 21 cm, H 18 cm, G 1020 g, Inv.-Nr. 143/72

Anstrich khakibraun. Am Innenrand bez. „28 P / 4788“. Lederfutter und lederner Kinnriemen. – Diese Variante vom Mod. 1930/31 (Kat.-Nr. 213) gab der tief heruntergezogenen Krempe die geschweifte französische Form. Wenige Jahre später löste jedoch ein allgemein eingeführtes Modell diese Versuchsstücke ab (Kat.-Nr. 217).

Lit.: Marzetti, S. 20, 23; Müller-Kunter, S. 318, 384

216 *Chinesischer Stahlhelm um 1935*

Stahl, Leder, Messing, Filz

L 30 cm, B 23,8 cm, H 13,5 cm, G 950 g, Inv.-Nr. 173/72

Anstrich schwarz, vorn aufgelegt von Ähren umgebene Sonne aus Messing, weiß und blau emailliert. Lederfutter mit Filzeinlage, lederner Kinnriemen. – China benutzte, seitdem in den dreißiger Jahren Stahlhelme mehr und mehr Verwendung fanden, britische und französische Grundmuster, die größtenteils aus Japan kamen. Dieses vom „Adrian“-Helm 1915 entlehnte Muster kommt dem britischen Stahlhelm durch seine flache Glocke und breite Krempe recht nahe. Im Gegensatz zu dem vergleichbaren japanischen Helm 1918 (Kat.-Nr. 185) besitzt er noch den Kamm und den Randwulst.

Lit.: Marzetti, S. 26 f.

217 *Tschechoslowakischer Stahlhelm Mod. 1934*

Stahl, Leder

L 27,5 cm, B 23,5 cm, H 15 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. AM 832

Anstrich khakibraun. Innen Stempel „38 / Sch-M / P“ mit böhmischen Löwen. Fünfteiliges Polsterkissenfutter, geschlitzter, lederner Kinnriemen. – Nach verschiedenen Versuchen mit französischen und deutschen Elementen entstand in der Tschechoslowakei ein ebenso einfach wie modern anmutendes Modell mit stark abgeschrägten Seitenflächen ohne Krempe, das als Sonderentwicklung ohne Vorbild gelten muß. Beidseitig wurde das slowakische Doppelkreuz aufgemalt. Helme dieser Art fanden in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in zahlreichen anderen Armeen Verwendung.

Lit.: Marzetti, S. 21 f.

218 *Italienischer Fallschirmjägerhelm Mod. 1942*

Stahl, Leder, Filz, Gurtband

L 25 cm, B 22 cm, H 14 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 51/72

Anstrich graugrün. Starres Lederfutter mit Filzpolstern, Kinnriemen, Gurtband. – Den Prototyp für viele Fallschirmjägerhelme stellte der deutsche Helm für Fallschirmschützen dar (Kat.-Nr. 108). Abweichend von dessen steilen Seitenflächen weist das italienische, bis heute nur geringfügig geänderte Modell eine fast halbkugelige Form auf, die aus dem italienischen Stahlhelm 1933 durch Abschneiden der Ränder entstanden ist und dadurch dem eigenwilligen tschechoslowakischen Stahlhelm nahesteht. Zu dem Helm gehört ein tarnfarbig bedruckter Überzug.

Lit.: Marzetti, S. 87, 89; Bossi-Nogueira, S. 21 f., 50 f.



Kat.-Nr. 219

Stahlhelm der NVA Mod. 1956

219 *Stahlhelm der Nationalen Volksarmee der DDR Mod. 1956*

Stahl, Leder, Kunststoff, Schaumgummi

L 31 cm, B 26,5 cm, H 15 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. 170/72

Anstrich grau, Lederfutter mit Kunststoffrahmen und Schaumgummipolstern, gestempelt „NVA / 1408 / 1678 / 2/67“, lederner Kinnriemen. – Der von der Volksarmee 1956 angenommene Stahlhelm stellt im wesentlichen denjenigen Helmtyp dar, der während des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich als Nachfolgemuster des Stahlhelms 35 entwickelt worden war, aber nicht zur Einführung kam. Diese Tatsache korrespondiert mit vielen äußerlichen Elementen, die von der Volksarmee der ehemaligen deutschen Wehrmacht entlehnt wurden. Die überschräge Helmform bietet die Vorteile kleiner Auftreffwinkel, guter Sicht- und Hörmöglichkeiten, kleiner Zielfläche und großer Nackenfreiheit, somit eine Beseitigung der beim Mod. 35 störenden Mängel. Unverkennbar ist die große Ähnlichkeit mit dem tschechoslowakischen Modell.

Lit.: Baer, S. 86–98; Müller-Kunter, S. 299–301, 323, 387

220 *Nordkoreanischer Stahlhelm um 1950*

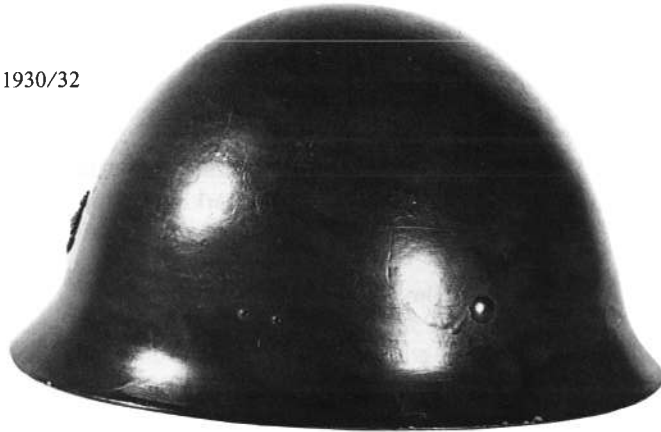
Stahl, Hanf

L 27 cm, B 25,5 cm, H 14,5 cm, G 1000 g, Inv.-Nr. 161/72

Anstrich khakifarben, vorn aufgelegt roter Stern mit Hammer und Sichel. Einfaches Hanffutter und -riemen. – Dieser Stahlhelm, von Nordkorea übernommen und mit eigenem Abzeichen versehen, stellt das japanische Mod. 1920 dar (vgl. Kat.-Nr. 186). Mit seiner gleichmäßigen, nur am Vorderschirm etwas verlängerten Form bildet es den Vorläufer für den modernen japanischen Stahlhelm.

Kat.-Nr. 221

Japanischer Stahlhelm Mod. 1930/32



221 *Japanischer Stahlhelm Mod. 1930/32*

Stahl, Leder

L 26,5 cm, B 23,5 cm, H 15 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 175/72

Anstrich khakibraun, vorn aufgelegt Metallstern. Dreiteiliges Polsterkissenfutter, an drei Punkten befestigte Gurtbänder als Kinnriemen. – Aus der vorhergehenden Helmform entwickelte Japan durch eine Kürzung der Ränder ein glockenförmiges, robustes Modell, das eine sehr moderne Helmform darstellte. Die traditionell sehr langen Kinnbänder wurden im Nacken oder unter dem Kinn zusammengeknotet. Zu dem Helm trugen das Heer einen Stern und die Marine einen Anker als Metallabzeichen.

Lit.: Marzetti, S. 61, 64 f.

222 *Portugiesischer Stahlhelm Mod. 1921*

Stahl, Leder

L 26 cm, B 21 cm, H 16 cm, G 950 g, Inv.-Nr. 167/72

Anstrich olivfarben. Dreiteiliges Lederfutter, lederner Kinnriemen. – Ein eng den Kopf umschließendes Modell entwickelte Portugal im Jahre 1921 mit einer fast halbkugeligen Glocke, glatt abgeschnittenen Rändern und breitem Augenausschnitt. Diese nicht sehr formschöne Konstruktion übernahm im gleichen Jahr auch Spanien als Versuchsmuster, aus dem sowohl die portugiesische (Kat.-Nr. 223) wie auch spanische Weiterentwicklung entstand (Kat.-Nr. 201).

Lit.: Marzetti, S. 102 f., 112

223 *Portugiesischer Stahlhelm um 1926*

Stahl, Leder, Aluminium

L 25,5 cm, B 23,5 cm, H 14,5 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 112/72

Anstrich khakibraun. Dreiteiliges Lederfutter, lederner Kinnriemen. – Von der halbkugeligen Helmform des Modells 1921 ausgehend, gelangte Portugal durch ein Reduzieren der Ränder zu dieser modernen Form mit nur leichtem Augenausschnitt. Sie wird als Mod. 1926 bezeichnet, doch ist die genaue Entstehungszeit nicht gesichert. Eine von innen angenietete Verstärkungsplatte greift den alten Gedanken eines besonderen Stirnschutzes wieder auf und verleiht dem Helm ein sehr hohes Gewicht.

224 *Entwicklung des italienischen Stahlhelms 1931–33*

Stahl, Leichtmetall, Leder

Italien brachte mit seinen 1931 bis 1933 durchgeführten Versuchsreihen den wirklichen Durchbruch zum modernen Stahlhelm, indem man sich von den weiten Helmglocken

löste und zu einer enganliegenden, aber doch den Kopf gut bedeckenden, sog. Kugelform fand. Vom ersten Versuchsmodell an wurde die Helmglocke sogar immer kleiner geformt; gerade das Versuchsmuster von 1931 kommt aber dem späteren NATO-Helm sehr nahe. Versuche mit einer Entlüftung im Scheitel nach französischem Vorbild wurden zugunsten seitlicher Entlüftungslöcher fallengelassen. Auch die vielfach noch verbreiteten Polsterkissen konnten durch ein modernes, mehrfach gelapptes Lederfutter ersetzt werden, ähnlich der deutschen Innenausstattung 31 (Kat.-Nr. 86).

a) Versuchshelm Mod. 1931

L 27,5 cm, B 23,5 cm, H 17,5 cm, G 1050 g, Inv.-Nr. 190/72

Anstrich graugrün mit roten Markierungen, im Scheitel Entlüftungskappe aufgelegt. An der Rückseite eingeschlagen „1430 V“. Ohne Futter.

b) Versuchshelm 1931

L 25,5 cm, B 22 cm, H 15,2 cm, G 1050 g, Inv.-Nr. 219/72

Anstrich graugrün, innen bez. „S 104“. Vier Nieten zur Befestigung des Lederfutters.

c) Stahlhelm Mod. 1933

L 26,5 cm, B 22,5 cm, H 15,5 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 151/66

Anstrich graugrün, drei Nieten halten das lederne Innenfutter mit Leichtmetallrahmen. Innen bez. „BB 56“ (vgl. Kat.-Nr. 145).

Lit.: Marzetti, S. 77, 83–85; Bossi-Nogueira, S. 15–18, 38–40

225 *Griechischer Stahlhelm Mod. 1939*

Stahl, Leder

L 25 cm, B 23,8 cm, H 15,5 cm, G 1100 g, Inv.-Nr. 187/72

Anstrich olivfarben. Lederfutter mit Stempel des griechischen Heeres und Krone. – Durch Abschneiden der leicht umgebogenen Ränder des italienischen Modells 1933 entstand Ende der dreißiger Jahre dieses modifizierte, einfache Muster. Es wurde in Italien wenig getragen, vor allem aber an Griechenland geliefert, wo man die Helme mit neuem Anstrich und griechischen Stempeln versah.

Lit.: Marzetti, S. 85, 73–75

226 *Schwedischer Stahlhelm Mod. 1937*

Stahl, Leder

L 24,5 cm, B 22,3 cm, H 15,5 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 120/72

Anstrich dunkeloliv, beidseitig blaues Wappenschild mit gelben Kronen. Dreiteiliges Lederpolsterfutter, lederner Kinnriemen. – Auch Schweden ging 1937 zu einer kugelförmigen, fast randlosen Helmform über, die im wesentlichen durch ein Entfernen der Krempe aus den bisher entwickelten Mustern entstand; das seit dem Ersten Weltkrieg benutzte Polsterkissen in der Innenausstattung wurde jedoch beibehalten. Das heute gebräuchliche Modell unterscheidet sich nur durch eine aufwendige Zusatzausstattung. Im übrigen hat der Helm nichts von seinem hohen Entwicklungsstand eingebüßt.

Lit.: Marzetti, S. 128, 131

227 *Polnischer Stahlhelm Mod. 1931*

Stahl, Leder

L 28 cm, B 23,5 cm, H 16,5 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 99/72

Anstrich dunkeloliv, geraucht. Dreiteiliges Lederfutter mit Stempel „LUDWIKOW / 94/34“. Lederner Kinnriemen. – Nachdem Polen bislang französische Helmmodelle ge-

führt hatte (Kat.-Nr. 153), entstand mit der ersten nationalen Eigenentwicklung eine modern anmutende, sog. Melonenform mit fast waagrecht abgeschnittener, vorn leicht vorspringender Krempe. Sie besteht aus 1,25 mm starkem Nickel-Chrom-Molybdän-Stahl. Von 1932 bis 1939 wurden nur 300 000 Exemplare hergestellt, die vor allem an die Infanterie und nur teilweise an die Kavallerie und Artillerie verteilt wurden. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges erhielt die polnische Armee den sowjetischen Stahlhelm, während sie heute wieder über ein eigenes Modell verfügt.

Lit.: Marzetti, S. 99, 101; Henryk Wielecki, *Le fantassin Polonais en septembre 1939*, in: *Uniformes* Nr. 55 (1980), S. 11–16

228 *Polnischer Stahlhelm um 1940*

Stahl, Leder, Aluminium

L 31 cm, B 25,3 cm, H 16,5 cm, G 1150 g, Inv.-Nr. 198/72

Anstrich khakibraun. Dreiteiliges Lederfutter und lederner Kinnriemen. Innen Stempel „US“ mit polnischem Adler. – Während des Zweiten Weltkrieges produzierte Polen diese Abart vom vorhergehenden Modell, indem die Krempe verlängert und nach auswärts gebogen sowie mit einem leichten Augenausschnitt versehen wurden. Der Verwendungsbereich dieser Muster ist leider nicht bekannt. Ähnliche Helme, aber mit seitlichen Entlüftungsbolzen und stärkerer Anlehnung an das deutsche Modell führte Bulgarien 1938 ein.

Lit.: Marzetti, S. 17–19; Helmy Stalowe, *Ausstellungskatalog des Waffenmuseums Kolobrzeg 1975*, Nr. 9

229 *Sowjetischer Stahlhelm, Mod. 1936*

Stahl, Leder

L 28,5 cm, B 26 cm, H 17,5 cm, G 1150 g, Inv.-Nr. J 1545

Anstrich dunkeloliv, vorn aufgemalt rote Umrißlinie eines Sterns mit Hammer und Sichel. Innen eingeschlagen „3Q 2162“, Stempel „79 1938“. Baumwollfutter mit Schweißband von Wachstuch, Wellblechrahmen, Kinnriemen aus Gurtband. – Auch die Sowjetunion wandte sich von dem französischen Helm ab und formte 1936 im wesentlichen bereits die bis heute gültige Helmglocke. Ihr besonderes Kennzeichen besteht in der Betonung des Augenschirms sowie der seitlich ausgeweiteten und herabgezogenen Glocke. Von dem vorhergehenden Versuchsmodell blieb die Lösung der Kuppelentlüftung erhalten (Kat.-Nr. 211). Diesen Helm trug die Rote Armee in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges.

Lit.: Marzetti, S. 107, 109

230 *Sowjetischer Stahlhelm Mod. 1940*

Stahl, Leder, Wachstuch, Gurtband

L 28,5 cm, B 25,5 cm, H 16,3 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 94/72

Anstrich olivgrün, vorn aufgemalt roter Stern. Innen Stempel in kyrillischen Buchstaben „ROST 3 / LMS – 40 r. / 1109“. Schwarzes Wachstuchfutter, Kinnriemen aus Gurtband. – Durch den Fortfall der Entlüftungskuppel und eine seitlich weniger ausladende Krempe schuf die Sowjetunion 1940 einen modernen, robusten Stahlhelm. Mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse trugen die sowjetischen Soldaten während des Zweiten Weltkrieges jedoch vielfach nur eine Mütze statt dieses Stahlhelms. Aus Mangel an Leder mußte die Innenausstattung oftmals notdürftig aus Wachstuch oder Baumwollstoffen angefertigt werden.

Lit.: Marzetti, S. 106, 109; Müller-Kunter, S. 317, 384

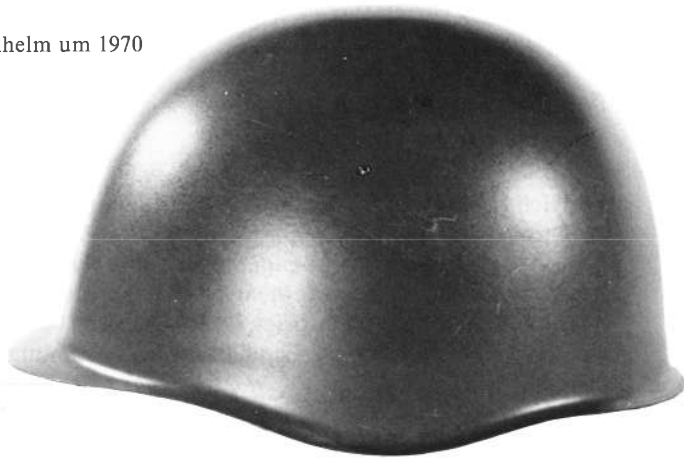
231 *Sowjetische Soldaten 1942*

Foto

Die Aufnahme zeigt deutlich, daß der sowjetische Stahlhelm Mod. 1940 zwar Ähnlichkeit mit der amerikanischen Form besitzt, aber weiter ausladend und mit seitlich herabgezogenen Krempe gearbeitet ist.

Kat.-Nr. 232

Tschechoslowakischer Stahlhelm um 1970



232 *Tschechoslowakischer Stahlhelm um 1970*

Stahl, Leder

L 29,5 cm, B 25,5 cm, H 17,5 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 218/72

Sowjetisches Modell, Anstrich mattoliv. Innen Stempel „53“ mit gekreuzten Schwertern. Ledernes Innenfutter und Kinnriemen. – Das derzeitig von der Sowjetunion verwendete Helmmodell unterscheidet sich in der Glocke nicht von dem Muster 1940. Nur die Innenausstattung entspricht dem internationalen Standard mit einem gelappten Lederfutter. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Helm in mehreren Staaten des Warschauer Paktes eingeführt.

233 *Amerikanischer Versuchshelm Nr. 8, 1918*

Stahl, Leder, Filz

L 33,5 cm, B 26 cm, H 18 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 153/72

Anstrich olivbraun, geraucht. Vierteiliges Lederfutter, Kinnriemen aus Gurtband. – Zu den zahlreichen Versuchshelmen der amerikanischen Armee zählten auch mehrere Vorschläge als Splitterschutz für die Augen (Kat.-Nr. 204). Mit seiner runden Form und nur kurzen Krempe nimmt dieses Modell schon die Grundform des späteren US-Helmes M 1 vorweg. Die Ford Motor Company fertigte davon etwa 1300 Exemplare, doch wurden weder dieser Helm noch das verwendete Innenfutter eingeführt.

Lit.: Dean, S. 219–224

234 *Amerikanischer Stahlhelm M 1 für einen Generalleutnant*

Stahl, Kunststoff, Gurtband, Leder

L 27,5 cm, B 23,5 cm, H 18 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. 531/82

Zweiteiliger Helm, Anstrich olivgrün, Außenhelm geraucht und mit drei aufgelegten silberfarbenen Sternen. Innen Stempel „CAPAC 51/52 / 22“. Kinnriemen aus Gurtband. Innenhelm Kunststoff mit ledernem Kinnriemen, Innenausstattung Geflecht aus Gurt-

bändern mit Schweißleder, gestempelt „DSA 100-0..-0-0542 / 8415-17.. 6671“. – Im Juni 1941 kam das amerikanische Helmmodell M 1 heraus, das in den kommenden vier Jahrzehnten weltweit Verbreitung finden sollte. Seine große Neuerung lag neben der technisch ausgereiften Form in der zweiteiligen Ausführung, so daß der Innenhelm aus Kunststoff für Paradezwecke große Erleichterung schaffte, während der äußere Kampfhelm – ohne Futter – nur noch in einer Größe gefertigt werden mußte. Die äußere Kalotte ließ sich zudem für andere Zwecke wie Wasserschöpfen usw. verwenden. Die zweite bedeutsame Neuerung bestand in der Konstruktion des Kinnriemens, der bei einer plötzlich auftretenden starken Belastung aufspringt. Dadurch können Verletzungen am Genick vermieden werden, wenn Druckwellen von Explosionen den Helm vom Kopf reißen. Bis zum Ende des Krieges wurden etwa 23 Millionen Stahlhelme des neuen Musters hergestellt. Nach dem Krieg fand er in zahlreichen anderen Ländern, vor allem innerhalb der NATO, Verwendung und wird bis heute im wesentlichen unverändert getragen.

Lit.: Marzetti, S. 121; Dean, Supplement, S. 21–23

235 *Amerikanischer Fliegerhelm M 3, 1942*

Stahl, Leder, Gurtband, Filz

L 27 cm, B 25,5 cm, H 23 cm, G 1500 g, Inv.-Nr. 257/68

Anstrich olivfarben, Futter aus Gurtbändern, Kinnriemen aus Gurtband. – Als Fliegerhelm entstanden noch während des Zweiten Weltkrieges verschiedene Muster, die – wie in diesem Fall – vom Grundmodell M 1 ausgingen, sich aber mit einem starken Ohrenausschnitt und verkürzten Vorder- und Nackenkrempe mehr und mehr davon entfernten. Bewegliche Wangenklappen schützen den Träger auch bei angelegten Kopfhörern. Etwa 213 000 Exemplare des M 3 wurden insgesamt gefertigt.

Lit.: Marzetti, S. 123; Dean, Supplement, S. 25

236 *Amerikanische Soldaten auf Landungsbooten 1944*

Foto

Während der Landungsoperation in der Normandie im Juni 1944 werden amerikanische Soldaten an die Küste gebracht; sie tragen den neuen Stahlhelm M 1.

237 *Der Stahlhelm im Atomzeitalter*

Amerikanische Soldaten beim Atombombentest um 1960

Foto

Zusammen mit freiwilligen Helfern der amerikanischen Zivilverteidigung nehmen Einheiten der US-Armee an einem Atombombenversuch auf dem Versuchsgelände von Nevada teil. Unter dem Schutz des Stahlhelms harren die Soldaten im Schützengraben im Augenblick der Explosion aus.

238 *Französischer Stahlhelm um 1950*

Stahl, Leder, Kunststoff, Gurtband

L 28,5 cm, B 25 cm, H 18 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 136/72

Außenhelm Stahl, Anstrich dunkeloliv, Kinnriemen Gurtband. Innenhelm Kunststoff, Anstrich olivgrün, vorn aufgemalt gelbe Granate. Futter Geflecht aus Gurtbandriemen, Kinnriemen Leder. – Die französische Armee führte eine leicht modifizierte, zweiteilige Version des amerikanischen Helmes M 1 ein. Er ist in der Glocke größer gearbeitet und hat einen weiter ausladenden Rand mit aufgepreßtem Verstärkungstreifen.

13. Die Stahlhelme der Bundeswehr

Ein neuer Abschnitt für die Geschichte des deutschen Stahlhelms begann mit der Aufstellung der Bundeswehr. Während der 1951 als Polizeitruppe aufgestellte Bundesgrenzschutz auf das unveränderte deutsche Helmmuster 35 zurückgreifen konnte (Kat.-Nr. 110), galten für die neu zu bildenden deutschen Streitkräfte andere Bedingungen. Im Jahre 1952, sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Kapitulation, konnte die Bundesrepublik durch den Deutschlandvertrag das Besatzungsstatut aufheben und ihre Souveränität erringen. Hieran knüpfte sich jedoch ein in der Öffentlichkeit heftig umstrittener Wehrbeitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Die EVG sollte ein enges Verteidigungsbündnis mit gleicher Rechtsstellung, Bekleidung und Ausrüstung der beteiligten Armeen sein.¹ Für die geplanten westdeutschen Streitkräfte bedeutete dies in der Ausrüstung nicht nur eine große nationale Zurückhaltung, sondern auch politische Rücksichtnahmen auf die Vorbehalte der europäischen Nationen gegen Anklänge an die ehemalige deutsche Wehrmacht. Im Rahmen der Vorarbeiten zur EVG befaßte sich in Paris ein Militärausschuß mit detaillierten Fragen der künftigen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, an der auch deutsche Delegierte beteiligt waren. Dieser konnte zwar im Juli 1954 feststellen, daß die Auswahl eines geeigneten Stahlhelms für das deutsche Kontingent eine nationale Angelegenheit außerhalb der integrierten Verhandlungen sei; gleichzeitig wurde hervorgehoben, daß bei der Wahl eines Helmes „dessen äußere Form jedoch nicht dem früheren deutschen Stahlhelm ähnlich sein darf“.² Zu tief war bei den anderen Mitgliedern der EVG-Verhandlungen die Ablehnung gegenüber dem alten deutschen Stahlhelm verankert, verursacht durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und die symbolische Überfrachtung des deutschen Stahlhelms (vgl. Abschnitt 9).

Von den modernen, in der Form nur leicht variierenden Stahlhelmen waren im April 1954 bereits das amerikanische, französische, belgische und italienische Modell in die engere Wahl gezogen worden (Kat.-Nr. 224, 234, 238). Im August griff die mit den Vorarbeiten für den militärischen Beitrag betraute Dienststelle Blank eine bereits am 20. Februar erhobene Forderung des Bundeskanzleramtes auf, den von Belgien leicht modifizierten amerikanischen Stahlhelm M 1 einzuführen, wenn entsprechende Beschußproben positive Ergebnisse erbrächten. Gleichzeitig wurde schon damals gefordert, einen einteiligen Kampfhelm zu entwickeln. Als sich im Spätsommer ein Scheitern der EVG und damit ein Übergang von supranationalen zu mehr nationalen Konzepten abzeichneten, war die Entscheidung zugunsten des amerikanisch-belgischen Stahlhelms bereits gefallen. Am 31. 12. 1954 genehmigte der damalige Minister Blank die Einführung des Stahlhelms mit Kunststoff-Innenhelm.

Nachdem die Bundesrepublik im Mai 1955 der NATO beigetreten war, begann der Aufbau der Bundeswehr rasch feste Formen anzunehmen. Beim Stahlhelm herrschten noch Unklarheiten hinsichtlich der Materialfrage, die jedoch zugunsten von Mangan-Hartstahl beseitigt wurden, einem Stahl, den auch die anderen NATO-Länder für ihre Helme benutzten. Mangan-Silizium-Stahl wies demgegenüber nicht so gute Beschußergebnisse auf. Die offizielle Einführung des zweiteiligen Stahlhelms erfolgte dann am 1. 10. 1955 (Kat.-Nr. 239, 240).³ Mit der Entscheidung für die belgische Form des NATO-Helmes hatte die Bundeswehr die Standardform ihres Stahlhelms gefunden, an der sie bislang festgehalten hat. Lediglich in der Ausstattung und Qualitätsverbesserung traten seither Veränderungen ein. Seit der Festlegung der ersten Technischen Lieferbedingungen im Frühjahr 1956 mußten mehrere Abstriche in den Toleranzen beim Stahlhelmbeschuß hingenommen werden, da die strengen Vorschriften zulässiger Einbeultiefen nicht eingehalten werden konnten.

Eine wichtige Neuerung bedeutete es, als 1958 die Überlegenheit des schwedischen Stahlhelms bekannt wurde. Daraufhin wurde am 28. 8. 1958 das neue Helmmodell FJ-60 eingeführt, das in der äußeren Form unverändert, aber einteilig ohne Innenhelm gearbeitet war und den Spezial-Schwedenstahl als Material benutzte (Kat.-Nr. 241). Der einteilige Helm gewährte einen

besseren Sitz und versprach durch den größeren Abstand zwischen Kopf und Stahl einen besseren Schutz als der zweiteilige. Gleichzeitig wurde die Beschaffung des zweiteiligen Stahlhelms eingestellt, von dem etwa 165 000 Exemplare in die Bundeswehr gelangt waren.

Nachdem von dem Typ FJ-60 rund 200 000 Stück geliefert worden waren, trat mit der Innenausstattung Typ 1 A 1 eine weitere Verbesserung ein. Sie änderte die bisherige Vierpunktaufhängung zu einer Einpunktbefestigung um, durch eine Schraube im Scheitel befestigt (Kat.-Nr. 242). Während beide Typen der Innenausstattung nebeneinander in Gebrauch blieben, wurde am 6. 5. 1981 eine modifizierte Ausführung der Futtereinrichtung 1 A 1 eingeführt. Sie ist im Nackenbereich heruntergezogen und mit einem neuen Kinnriemen versehen. Bestimmungsgemäß sollen alle vorhandenen Stahlhelme auf den Typ 1 A 1, modifiziert, umgerüstet werden (Kat.-Nr. 243).

Einen eigenen Weg nahm die Entwicklung des Stahlhelms für Luftlandetruppen. Im Jahre 1957 begannen Trageversuche mit drei verschiedenen Versuchsmodellen: dem Fallschirmjägerhelm der ehemaligen deutschen Luftwaffe (Kat.-Nr. 246), einer Abart des Stahlhelms 35, entstanden durch Abschneiden der Ränder, und einer Variante des eingeführten NATO-Helms (Kat.-Nr. 247, 248). Auch die hierzu erforderlichen Helme nach dem Vorbild der ehemaligen deutschen Wehrmacht wurden eigens angefertigt. Für alle drei Vorschläge verliefen die Truppenversuche jedoch negativ, da sich sowohl die Form als auch Verarbeitung der Kalotten als mangelhaft erwiesen. Daraufhin genehmigte das Bundesministerium der Verteidigung am 7. 11. 1959 die Einführung von 2500 Stahlhelmen für Luftlandetruppen nach dem Muster des eingeführten einteiligen Helms, jedoch mit einer gepolsterten Innenausstattung und neuer Beriemung. Nach diesem großangelegten Truppenversuch fielen am 13. 5. 1960 eine vorläufige und am 25. 11. 1960 die endgültige Entscheidung über den neuen Helm. Er enthielt gegenüber dem Versuchsmuster nur einige technische Verbesserungen an der Innenausstattung und Kinnberiemung. Ansonsten bekam die äußere Form des Stahlhelms für Bodentruppen auch für denjenigen der Luftlandetruppen Gültigkeit. Sie wird bis heute mit der Bezeichnung „Kopfschutz Fallschirmspringer“ getragen (Kat.-Nr. 249).

Während die geschilderten Stahlhelme bei Heer, Luftwaffe und Marine in der gleichen Ausführung getragen werden, kam bei der Marine am 23. 12. 1959 noch ein Spezialhelm für Befehlsübermittler zur Einführung, ein überdimensionaler Schutzhelm, unter dem Kopfhörer getragen werden können (Kat.-Nr. 250).

Die Geschichte des Stahlhelms in der Bundeswehr hat somit vom amerikanischen Modell, jedoch in der kleineren, belgischen Version, seinen Ausgangspunkt genommen und durch verschiedene Entwicklungsreihen zu eigenen Helmodellen und Innenausstattungen geführt, die gleichwohl die äußere Form der NATO-Helme wahren.

¹ Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), *Verteidigung im Bündnis. Planung, Aufbau und Bewährung der Bundeswehr 1950–1972*, München 1975, S. 35–66

² Die nachfolgenden Angaben beruhen auf Unterlagen, die vom Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung in Koblenz und vom Heeresamt in Köln großzügig zur Verfügung gestellt wurden. Für die freundlich gewährte Unterstützung sei an dieser Stelle nochmals gedankt.

³ Grundlegende Ausführungen und gutes Bildmaterial bietet hierzu Zentner, S. 23–25, 61–70.

239 *Stahlhelm der Bundeswehr Mod. 1955*

Stahl, Leder, Kunststoff, Gurtband

L 28 cm, B 23,5 cm, H 17,5 cm, G 1450 g, Inv.-Nr. 196/64

Zweiteiliger Helm, Außenhelm Stahl mit olivfarbenem Anstrich, innen bez. „F.W.Q.E. 56. 16“ (F. W. Quist GmbH, Eßlingen, 1956), Kinnriemen aus Gurtband. Innenhelm Kunststoff mit schiefergrauem Anstrich, innen bez. „P.S.P. 57“. Innenausstattung aus Gurtbändern, Kinnriemen Leder. – Bei der Aufstellung der Bundeswehr wurde das nur geringfügig vom amerikanischen Modell abweichende, belgische Stahlhelmmuster zugrunde gelegt und am 1. 10. 1955 unter der Planungsnummer 8415-30602 eingeführt.



Kat.-Nr. 239
Stahlhelm der Bundeswehr Mod. 1955

Die Bundeswehr schloß sich damit der in den NATO-Ländern gebräuchlichen Form an, zumal bereits mehrere Firmen in der Bundesrepublik mit der Anfertigung amerikanischer Helme betraut waren. Der aus Mangan-Hartstahl gefertigte Außenhelm brauchte durch die Verwendung eines Innenhelms nur in einer Größe gefertigt zu werden. Seine Formgebung ist etwas kleiner und gedrungener als beim US-Helm M 1 (vgl. Kat.-Nr. 234).

Lit.: Zentner, S. 61

240 *Innenhelm zum Stahlhelm der Bundeswehr Mod. 1955*

Kunststoff, Gurtband, Leder

L 26 cm, B 22 cm, H 16 cm, G 300 g, Inv.-Nr. 781/82

Anstrich schiefergrau, Innenausstattung Gurtbänder mit Schweißleder, schmaler Kinnriemen aus Leder. Innen bez. „P.S.P. 56“. – Während der zweiteilige Stahlhelm für den Gefechtsdienst vorgesehen war, brauchte bei Paraden, Exerzierdienst usw. nur der leichte Innenhelm getragen zu werden. Er besteht aus Baumwoll- und Chemiefasern, die mit Spezial-Phenolharzen getränkt sind, und besitzt eine der Dienstuniform entsprechende, graue Farbe. Sein aufwendig aus Gurtbändern gearbeitetes Futter ist auf die verschiedenen Kopfgrößen einstellbar und entspricht vollkommen dem amerikanischen Vorbild. Nachdem der zweiteilige Helm 1959 durch ein einteiliges Modell ersetzt worden war, verblieben die Kunststoffhelme nur noch zu Paradezwecken bei den Musikkorps und beim Wachbataillon, ferner – mit einer besonderen Zusatzausrüstung – als Schutzhelme für Heeresbergführer.

241 *Stahlhelm der Bundeswehr Mod. FJ-60*

Stahl, Leder, Polyester

L 27 cm, B 22,5 cm, H 16 cm, G 1250 g, Inv.-Nr. 757/65

Anstrich olivfarben, geraucht. Innen bez. „3 59 39“. Kunststoffrahmen mit Lederfutter, Kinnriemen aus Gurtband. – Die Forderung nach einem einteiligen Stahlhelm hatte in der Bundeswehr schon seit der Aufbauphase bestanden. Am 15. 1. 1959 erfolgte die Einführung dieses neuen Modells, das die Form der Kalotte beibehielt, aber den Spezial-Schwedenstahl mit verbesserten Beschußigenschaften verwendete. Das von vier Nieten an der Kalotte gehaltene Lederfutter war eine deutsche Entwicklung und

kehrte sich von dem amerikanischen Gurtbandgeflecht ab. Auch der bei Belastungen leicht aufspringende Spezialverschluß des Kinnriemens erhielt eine geänderte Ausführung mit Bügel und Zapfen. Während beim früheren Modell ein Randstreifen aufgepreßt war, ist der Rand nunmehr gebördelt.

Lit.: Zentner, S. 23, 62

242 *Stahlhelm der Bundeswehr Mod. 1 A 1*

Stahl, Leder, Kunststoff, Polyester

L 26 cm, B 22 cm, H 16 cm, G 1300 g, Inv.-Nr. 183/83

Anstrich olivfarben, geraucht. Im Scheitel angenietet Kunststoffrahmen mit ledernem Futter und Schaumgummipolster. Stempel „Gr. 68 / 8415-12-131-7890 / SW – NOV. 1976“ (Schuberth-Werke, Braunschweig). – Am 13. 5. 1960 wurde die Innenausstattung des Modells FJ-60 durch eine verbesserte Version mit sogenannter Einpunktaufhängung ersetzt. Nunmehr hält eine durch die Kalotte geführte – später nur von innen eingeschweißte – Schraube die Kunststoffschale, an der das mehrfach gelappte Schweißleder und ein Schaumgummiring befestigt sind. Neben einer besseren Stoßdämpfung bietet die neue Ausstattung vor allem einen größeren Verstellbereich für verschiedene Kopfgrößen. An die Stelle des Schwedenstahls trat der elastischere deutsche Stahl C und C 1.

Lit.: Zentner, S. 23 f., 63

243 *Stahlhelm der Bundeswehr Mod. 1 A 1 modifiziert*

Stahl, Leder, Kunststoff, Polyester

L 25,5 cm, B 21,5 cm, H 16 cm, G 1330 g, Inv.-Nr. 448/84

Anstrich olivfarben, geraucht. Innenausstattung wie beim vorhergehenden Modell, jedoch im Nacken zusätzliche Kunststoffplatte und V-förmiger Kinnriemen. Im Futter Stempel „8470-12-191-0120 / Gr. 68 / SW-4-83“ (Schuberth-Werk, Braunschweig, 1983). – Da sich im Laufe der Jahre herausgestellt hatte, daß mit der bisherigen Innenausstattung ein absolut fester Sitz des Helms auf dem Kopf nicht zu erzielen war, wurde nach vorausgegangenen Truppenversuchen am 6. 5. 1981 diese modifizierte Innenausstattung eingeführt. In den ansonsten unveränderten Helm wurden ein gewölbtes Nackenstück aus Kunststoff eingesetzt und eine neue Beriemung mit Dreipunktbefestigung angebracht. Während Neubeschaffungen nur noch die modifizierte Ausstattung erhalten, werden jährlich bestimmte Mengen der früheren Innenausstattungen umgerüstet.

244 *Richtkanonier an der Panzerflak 42 um 1965*

Farbdruck nach einem Foto

31,2 × 27,5 cm, Inv.-Nr. AM 512

Die Kanoniere tragen den einteiligen Stahlhelm 1 A 1.

245 *Ein Heeresmusikkorps beim Spiel um 1965*

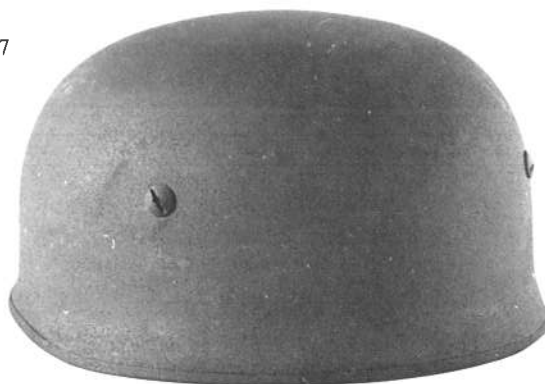
Farbdruck nach einem Foto

28,7 × 27,5 cm, Inv.-Nr. AM 512

Nachdem der zweiteilige Stahlhelm 1959 durch das einteilige Modell ersetzt worden war, blieb der Kunststoffhelm nur noch für Paradezwecke bei den Musikkorps und beim Wachbataillon.

Kat.-Nr. 246

Versuchshelm für Luftlandetruppen 1957



246 *Stahlhelm für Luftlandetruppen, Versuchsmodell 1957*

Stahl, Leder, Schaumgummi, Gurtband

L 25 cm, B 22 cm, H 14,5 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 53/72

Anstrich olivfarben, geraucht. Innenausstattung aus Kreuzbändern, Schaumstoffpolster und Schweißleder, V-förmige Kinnriemen aus Leder. – 1957 begannen bei der Luftlandetruppe Trageversuche mit drei verschiedenen Helmmodellen. Dieses erste entsprach dem Stahlhelm für Fallschirmschützen von 1938 (Kat.-Nr. 108), doch war die Kalotte neu angefertigt und mit einer veränderten Innenausstattung versehen, die von vier großen Schrauben gehalten wird. Die mehrteiligen Kinnriemen mit der typischen Dreipunktbefestigung lehnten sich an das Vorbild von 1938 an. Während die Form der Helmkalotte als ungenügend empfunden wurde, blieb die Innenausstattung später weitgehend erhalten.

Lit.: Zentner, S. 24, 64

247 *Stahlhelm für Luftlandetruppen, Versuchsmuster 1957*

Stahl, Leder, Schaumgummi, Gurtband

L 25,5 cm, B 21 cm, H 15 cm, G 1270 g, Inv.-Nr. 142/72

Anstrich olivgrün. Innenausstattung aus Kreuzbändern, Schaumgummipolster, Schweißleder mit Filzpolster und Baumwollfutter. Braunlederner, V-förmiger Kinnriemen. – Ein zweites Versuchsmuster in Halbkugelform entstand durch Abschneiden der Krempe vom NATO-Helm; sodann wurde um den Rand ein Verstärkungsstreifen aufgepreßt. Die geänderte Innenausstattung ist durch ein gezacktes Schaumgummipolster und ein Baumwollfutter gekennzeichnet und wird von sechs Nieten gehalten. Auch dieses Muster wurde nicht eingeführt.

Lit.: Zentner, S. 24, 66

248 *Stahlhelm für Luftlandetruppen, Versuchsmuster 1957*

Stahl, Leder, Kunststoff, Schaumgummi, Gurtband

L 24,5 cm, B 21,5 cm, H 14 cm, G 1200 g, Inv.-Nr. 83/84

Anstrich olivfarben, Innenausstattung wie beim vorhergehenden Modell. – Dieses weitere Versuchsmuster erprobte eine leicht veränderte Kalotte mit einer anderen Aufhängung der Innenausstattung, die hier durch vier große Schrauben und vier kleine Nieten erfolgt. Im Futter verlaufen drei Kreuzriemen aus Gurtband. An beiden Modellen bemängelte die Truppe den zu kurzen, scharf abgeschnittenen Helmrand, der bei Fallschirmsprüngen zu Verletzungen führte, und eine mangelnde Durchlüftung der Helme.

249 *Stahlhelm für Luftlandetruppen Mod. 1959*

Stahl, Leder, Kunststoff, Schaumgummi, Gurtband
L 27 cm, B 23 cm, H 16 cm, G 1400 g, Inv.-Nr. 188/72

Anstrich olivfarben, geraucht. Innenausstattung aus Schaumgummipolstern, Schweißleder und Kreuzgurten, V-förmige, lederne Kinnriemen. – Nach den vorausgegangenen Versuchen fiel die Entscheidung für den endgültigen Fallschirmjägerhelm zugunsten des bereits vorhandenen Helmes für Bodentruppen, an dem vier große Niete das stark gepolsterte Futter halten. Am 7. 11. 1959 wurde die Einführung von 2500 Versuchsmustern genehmigt, die nach kleineren technischen Verbesserungen am 25. 11. 1960 endgültig als Kampfhelm für die Luftlandetruppe eingeführt wurden. Von den Versuchsmustern blieben nur Elemente der Innenausstattung und die charakteristische Beriemung mit einer Spezialschnalle (wie am Fallschirmjägerhelm von 1938) erhalten.

Lit.: Zentner, S. 24, 67

250 *Stahlhelm für Befehlsübermittler der Marine*

Stahl, Leder, Gurtband, Schaumgummi
L 32,5 cm, B 28 cm, H 21,5 cm, G 1420 g, Inv.-Nr. 249/65

Anstrich olivfarben, geraucht. Innen bez. „L-S.A. 62 / 12-129-8467“. Innen Schaumgummipolsterung, Kinnriemen aus Gurtband an lederüberzogenen Halterungen. – Am 23. 12. 1959 wurde bei der Bundesmarine ein Spezialhelm für Befehlsübermittler an Bord eingeführt. Hierbei handelt es sich um eine überdimensionale Helmkalotte, die nur eine einfache Schaumstoffpolsterung im Innern trägt. Ihre großen Ausmaße gestatten es, Kopfhörer unter dem Helm zu tragen. Dieses Modell wurde 1940 als Helm „Talker“ in den USA für die Feuerleitzentralen und Geschütztürme auf Kriegsschiffen entwickelt.

Lit.: Zentner, S. 25, 70; Marzetti, S. 122 f.

Truppen auf Grenada im Jahre 1983. Wegen seiner Form, die besonders unter Tarnüberzügen an den ehemaligen deutschen Stahlhelm erinnert, wurde der Helm bald als Wiederaufnahme des deutschen Modells angesprochen und „Fritz“ genannt. Allerdings ist diese Anschauung subjektiv, da seine Form deutlich Baseball-Schutzhelmen entlehnt ist. Die amerikanischen Soldaten trennen sich nur ungern von ihrem traditionellen M 1 (Kat.-Nr. 234), doch bedeckt die neue Form elf Prozent mehr vom Kopf des Trägers und hält 30 Prozent stärkeren Belastungen stand. Der Kinnriemen hat die besondere Kinnstütze des Fallschirmjägerhelms übernommen. Das aus 19 Schichten Kevlar gefertigte Modell wird von der Gentex Corporation in Carbondale hergestellt.

Lit.: Linda Kozaryn, Uniforms for the '80s, in: Soldiers vol. 35 (1980) Nr. 12, S. 11–13; Armada International Jg. 6 (1982) Nr. 5, S. 104



Kat.-Nr. 252
Amerikanischer Soldat mit Helm PASGT

252 *Amerikanische Soldaten mit dem Helm PASGT 1980*

Fotos

Besonders durch den Tarnüberzug zeigt der neue US-Helm eine ähnliche Silhouette wie der ehemalige deutsche Stahlhelm. Im Zusammenhang mit dem Kunststoffhelm ist eine Schutzweste, ebenfalls aus Kevlar, entwickelt worden, ein Splitterschutz, der an die kämpfende Truppe gelangen soll.

253 *Britischer Kampfhelm MK 6*

Kunststoff, Schaumgummi, Polyester, Messing, Leder
L 27 cm, B 24,5 cm, H 18 cm, G 1350 g, Inv.-Nr. 308/84

Anstrich olivgrün. Innenausstattung bestehend aus einer Kunststoffschale mit Schaumgummipolster an der Stirnseite, beweglichem Nackenpolster und Gurtbandriemen. Kinnriemen Polyester mit Kinnstütze aus Kunststoff. – Im Jahre 1983 wurde öffentlich bekannt, daß die britische Armee nach einer langen Entwicklungsreihe ihren

traditionellen Stahlhelm ebenfalls durch einen neuen Kampfhelm aus Nylongewebe ersetzen will. Seine halbkugelige, abgerundete Form erinnert ebenso an Sturzhelme wie an die NATO-Stahlhelme. Hierzu gehört ein besonderer, mit Schlaufen versehener Überzug, bedruckt in dem Tarnmuster der britischen Kampfanzüge. Durch das etwa 0,7 mm starke Material und die starke Auspolsterung besitzt er ein beträchtlich größeres Volumen als etwa der Stahlhelm der Bundeswehr. Sein relativ hohes Gewicht wird durch einen großen Tragekomfort ausgeglichen. Die Helme werden von Thetford Moulded Products Ltd. in Thetford hergestellt.

Lit.: Soldat und Technik Jg. 26 (1983), S. 394

Abgekürzt zitierte Literatur

- Baer, Ludwig, Die Geschichte des Deutschen Stahlhelmes von 1915 bis 1945, Eschborn 1977
Bossi-Nogueira, L'elmetto italiano 1915–1971, Mailand 1975
Dean, Bashford, Helmets and body armor in modern warfare, 2. Aufl., New York 1977
Herminghaus, Thomas W., Feuerwehrhelme. Eine Entwicklungsgeschichte, Hanau 1982
Marzetti, Paolo, Elmetti 1915–73, Parma 1973
Müller, Heinrich/Kunter, Fritz, Europäische Helme aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte, Berlin (Ost) 1971
Tavard, Christian-H., Casques et coiffures militaires français, Paris 1981
Zentner, Rolf-Leonhard, Deutsche Militärhelme 1895–1975, Koblenz, Bonn 1980

Abkürzungen

- | | |
|---------------|---|
| AK | – Armeekorps |
| B | – Breite |
| G | – Gewicht |
| H | – Höhe |
| KA | – Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. IV Kriegsarchiv |
| K.B. | – Königlich Bayerisch |
| L | – Länge |
| Veröff.Bay.AM | – Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums |



Kat.-Nr. 56 Deutscher Soldat mit Sturm-ausrüstung 1916

